This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3420.35

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.
(Class of 1887.)

Received 1 April, 1899.

Reisebilder

aus dem

Kaukasus.

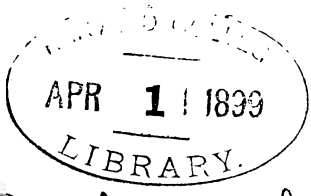
Von

T. Waldvogel.

1897

Buchdruckerei Paul Schoch, Schaffhausen.

Slav 3420.35



Dr. A. C. Coolidge

Was in diesem Büchlein in mehr skizzenartiger Form dargestellt ist, habe ich vor wenigen Jahren auf einer längern Reise durch den Kaukasus geschrieben. Das Manuskript sahen Freunde und Verwandte, die mich veranlaßten, meine Erlebnisse durch die Drucklegung einem weitern Bekanntenkreise zugänglich zu machen; sollten sie diesem wirklich eine kleine Freude bereiten und da oder dort noch einen zufälligen Leser finden, den sie einige Stunden unterhalten, so bin ich vollkommen zufrieden.

T. Waldvogel.

Inhalts-Verzeichnis.

Von Konstantinopel bis Batum	1 — 12
Elisabethtal-Katharinenfeld	13 — 32
Annafeld	33 — 39
Baku	40 — 45
Kedabeg	46 — 56
Elisabethpol	57 — 64
Helenendorf	65 — 81
Hatschikent	82 — 86
Auf den Käppäß	87 — 93
Zalge	94—106
Marienfeld-Kachetien-Tiflis	107—117
Schuscha-Gerusie	118—132
Allerlei aus den Kolonien	133—140
Kutais	141—148
Tiflis-Wladikawkas-Karaß	149—155

Von Konstantinopel bis Batum.

Am Nachmittag des 1. Mai fuhr ich in Konstantinopel weg. Ein herrlicher Abend war niedergestiegen über die Stadt am Bosporus, in der ich so schöne Tage verlebt, so liebliche Eindrücke empfangen. Meer und Stadt und Frühling wetteiferten um den Kranz, den alle drei in gleicher Weise verdienten.

Mir war, als hätt' der Himmel die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer von ihm nur träumen müßt."

Vorbei ging es an den herrlichen Marmorpalästen des Sultans und seinen Kioks, vorbei an altersgrauen Burgen, vorbei am bunten Blütenschmuck der Gehänge links und rechts; noch einmal grüßte die Serailspitze im goldenen Abendstrahl, vom Ufer schallte Sang und Klang, bis in der Dämmerung der Kiel hinausfuhr ins ernste, schwarze Meer, in das drohend die Befestigungswerke hinausschauten.

Die Wellenbewegung machte sich bald geltend, und da muß ich mich nun zuerst als Seehelden vorstellen. Schon auf früheren Reisen hat es mich stets stark mitgenommen. Diesmal fuhr ich daher mit dem festen Vorsatz ab, durch Energie allen Schwäche-Anfällen zu widerstehen. Ich suchte zu den wiegenden Bewegungen ein möglichst resolutes Gesicht zu machen. Doch alles nimmt ein End hienieden. Bald fand ich mich veranlaßt, in vorgebeugter Stellung mit den Fischen in Konversation zu treten und zwar so lange, bis die Sprachmittel völlig ausgingen und eine ganz schnöde Pantomime an deren Stelle trat. Über diese Unterhaltung

haben sich Hechte und Delphine mehr als ich gefreut. Resigniert schritt ich der Kabine zu, mein Heldentum in tiefster Erniedrigung. Es begann nun ein Zustand, der schwer zu beschreiben ist, den man auch erst belacht, wenn er überstanden ist. Halb träumend, halb wachend liegst du da, dumme Phantasiegebilde durchjagen das Gehirn. Dröhnend schlagen die Wogen an die Planken, polternd und sausend dreht sich die Schraube, bald rasselt eine Kette, bald ertönt ein Kommando oder ein Pfiff, bald wird man links, bald rechts geworfen im engen Schlafgestell, der Kopf ist schwer und der Magen in steter Revolution — kurz ein Zustand, betrübt zum Sterben. Fast wollte mich die Reue übernehmen, fortgezogen zu sein. Zum erstenmale allerdings. „Wärst nit uffegstiege, wärst nit abegfalle!“ singen die Studenten. Als der Morgen durchs runde Fenster schien, raffte ich die ganze Willenskraft zusammen und kroch aus dem Jammergestell aufs Verdeck hinauf. Frische Luft tat gut. Meinen vollen Lebensmut erhielt ich allerdings an diesem Tage noch nicht, doch konnte ich, auf einem Pfosten sitzend, meine Betrachtungen anstellen. Eine geraume Zeit fuhr das Schiff noch so nahe am Ufer, daß die kleinasiatische Küste gut zu betrachten war. Prächtige Landschaftsbilder entrollten sich vor meinen Augen: Höhen mit üppigen Wäldern, schöne Ortschaften, von Weinbergen umgeben, überall reiche Natur, wo ich nur ödes Gestade vermutet hatte.

Das Wasser des Meeres ist ganz tiefblau; darum wohl „schwarzes Meer.“ Da und dort sprangen Delphine spielend über das Wasser, mächtige Vögel kreisten in der Höhe, und weithin schimmerte der Schaum auf den überstürzenden Wellen.

Kapitän von Hugo, als dessen Gast ich reiste, der Befehlshaber der „Sophie“, ist ein germanischer Urtyp ächten Kornes. Mächtig gewachsen, breitschultrig, Haar und Bart blond. Eine herzliche Freundlichkeit schaut aus dem wettergebräunten Gesicht heraus und fröhlicher Humor. Schon manche Heldentat hat er vollführt, spricht aber, wenn das Gespräch es mit sich bringt,

wohltuend nur im Ton der Selbstverständlichkeit davon. Mit wenig Worten hält er die Mannschaft auf dem Pflichtwege. Meist singend wandelt er die Kommandobrücke auf und ab; manch liebes Volkslied, Studentenweisen und Opernstellen drangen an mein Ohr. In Erinnerung ist mir ein Refrain geblieben mit drolliger Melodie, der so ganz in Ironie zu meinem traurigen Zustande stand und der mir dann böswilliger Weise stets im Mund herumlief:

Pfeifen wir auch, pfeifen wir auch auf dem letzten Loch,
Sagen wir, sagen wir: Schön wars doch!

Gegen Abend wurde das Meer ruhig, die Nacht war leidlich und der folgende Tag schön. Nach allen Seiten dehnte sich die Wasserfläche; aus ihr stieg feurig die Sonne empor. Himmel und Wasser verschmolzen in demselben Rot, das dann allmälig überging da ins Blau des Himmels, dort ins Blau des Meeres. Wie ein mutiges Kampfroß fuhr unser Schiff in die Glut hinein, und schäumend spritzten die Wasser auf wie flüssiges Gold. Von Zeit zu Zeit tauchte in der Ferne ein Schiff auf. An einem Segelboote, das wegen Windstille Anker geworfen, kam unser Dampfer ganz nahe vorbei. Schlafend lagen die Schiffsleute auf dem Verdeck herum, ein zottiger Hund bellte ingrimmig die Vorbeifahrenden an. Beim Anblick eines Bootes wurde es mir ganz unheimlich zu Mute. Schon die schwarze Teerfarbe, das armselige Takelwerk machte einen düsteren Eindruck und dann war auf dem Fahrzeug nichts Lebendes zu erblicken. Einsam lag es auf endloser Wasserbahn, von sanften Wellen auf- und abgewiegt; einige lumpige Kleidungsstücke hiengen an einem gespannten Strick. Unser Kapitän zog die Dampfpfeife — aber alles blieb leblos und stumm. Ich mußte an das Gespensterschiff in Hauffs Märchen denken.

Anders ging es zu auf einem Segler, der einige Stunden später in unsern Gesichtskreis kam. Die Mannschaft saß auf dem Verdeck, aß und trank und erwiderte den Gruß der „Sophie“ mit lautem Zuruf.

Der große Hund auf unserm Schiffe hatte nichts zu tun, als zu fressen und zu schlafen; er kam seiner Aufgabe recht gewissenhaft nach. Leidenschaftlich wurde er nur bei der Jagd auf Delphine. Rief man ihm zu: die Fische, die Fische! so sprang er wütend und mit wenigen Sätzen aufs Vorderdeck, wo er nach den Schwimmkünstlern des Meeres Umschau hielt.

Das schwarze Meer wimmelt förmlich von Delphinen. Schon von ferne sieht man sie daherkommen. Mit unglaublicher Schwimmfertigkeit schnellen sie in übermütigen Sprüngen häufig aus dem Wasser empor; silbern glänzen ihre Leiber, und in kürzester Frist sind sie beim Schiffe. Mit größter Leichtigkeit folgen sie nach, tauchen auf der einen Seite unter, um im Augenblick wieder auf der andern zu erscheinen. Mit Vorliebe schwimmen sie vor dem Schiffe her, sich dort am Wellenspiel zu ergötzen. Kapitän, Ober- und Unter-Steuermann gaben sich mit aller Energie der unterhaltenden Jagd hin. Die Harpune wurde an einem schweren Schaft befestigt und durch ein dickes Seil festgehalten. Dem Wurfe wichen die Tiere meistens mit großer Gewandtheit aus. Nach vielen Bemühungen gelang es aber doch, einen fetten Bissen anzuspießen. Mit dem ganzen Feuer des Neulings wirkte ich mit. Im Schweiße des Angesichtes, unter Gelächter und Hallo, brachten wir das arme, zappelnde Flossentier aufs Verdeck; es mochte gegen $1^1/_2$ Zentner wiegen. Mit einem Ingrimm, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, wurde es vom Hunde bearbeitet. Als der Meeresbewohner vollends von seinen Leiden erlöst worden, begann das Schlachten. Eine prächtige Fettschicht wurde abgelöst. Ich hatte jetzt Muße, den inneren Bau, der ganz demjenigen des Schweins entspricht und den schnabelartigen Mund mit seinen vielen, genau in einander passenden Zähnen zu studieren.

Gegen Abend bevölkerte sich unser Schiff mit Vögeln aller Art, die, ermüdet vom weiten Flug, ein Ruheplätzchen suchten. Zutraulich hüpften sie auf dem Verdeck herum: Lerchen, Bachstelzen, Rotbrüstchen und Schwalben.

In der Kajüte des Kapitäns zählte ich einmal 15 Schwalben, die zwitschernd ihre Reise-Erinnerungen austauschten. Leider aber kennen sich auch auf dem Meere Hallunken, Spitzbuben und Blutsauger grober und feiner Sorte recht gut aus. Hier stellten sie sich in Gestalt von Raubvögeln ein: Sperber, Falken und Adler setzten sich auf die Maststangen, ein Opfer auszuspähen, stürzten sich pfeilschnell hinunter und nahmen mit der Beute Reißaus. Der biedere Kapitän war jedoch ein treuer Hüter seiner sangeskundigen, kleinen Passagiere. Die gute Doppelflinte stand stets in Bereitschaft; sechs Räubern wurde das Handwerk gelegt. Unter diesen war ein Falke, der ganz die bläuliche Taubenfarbe und einen gelben Schnabelgrund hatte. Zwei Neuntödter packte der Ober-Steuermann von Hand.

Abends stand der Mond am Himmel und übergoß Schiff und Meer mit seinem Silberlicht; spielend kehrte es mit den Wogen zurück und brach sich funkelnd im zischenden Schaume am Kiel. Im unbestimmten Dämmerlichte verfolgte das Schiff sichern Zuges sein bestimmtes Ziel. Ich saß auf dem Verdeck und schaute in die stille, schöne Nacht hinaus; meine Seele weilte in der Heimat, und Jugendträume erwachten. Ich dachte an vergangenes Glück, an die trauten Abende, wo ich im Kreise der Lieben in klarer Frühlingsnacht unter der Tanne vor dem Hause gesessen, während der Frösche vielstimmiger Chor den Lenz verkündete; ich sah im herbstlichen Mondenscheine die Nebel im Wiesengrunde aufsteigen, hörte leise die Lieder erklingen, die wir einst sangen und vor meinem geistigen Auge stiegen mitten im schwarzen Meere alle Erinnerungen auf, die uns sterbliche Menschenkinder bald so froh, bald so traurig machen, Erinnerungen an helle und dunkle Tage.

Da schreckte mich ein kräftiges maledetto aus meinen Gedanken. Ein italienischer Matrose stand unweit und bearbeitete einen Taubenhabicht, den ihm der Kapitän überlassen. Die Federn wollten sich nicht herausziehen lassen, und der Südländer war

darob erbost. Eben hielt er das arme Tier prüfend gegen das Mondlicht. Traurig hing der Kopf herunter; Leib, Flügel und Beine waren schon nackt gerupft; nur die steifen Schwanzfedern blieben von der ehemaligen Herrlichkeit. Jetzt packte mein guter Italiano den Vogel mit der Linken am Kopf, mit der Rechten am Schwanze, hob zu besserer Kraftleistung das rechte Bein, tat einen kräftigen Ruck — und weg waren auch die letzten Reste früheren Stolzes.

Mit Befriedigung hielt er mehrmals das armselige Ding gegen den Mond und entfernte sich mit einem schmunzelnden ecco! Ecco, sagte auch ich und suchte mein Nachtquartier.

Gegen Mitternacht stieg ein Gewitter auf. Grollend mischte sich der Donner ins Wogengebraus und Blitze durchzuckten die schwarzen Wolken. Auf den Wellen lag tiefe Finsternis, wenn nicht ein Wetterstrahl alles in bläulichem Lichte erscheinen ließ. Vor Jahren sah ich im Münchener Hoftheater eine solche Gewitter-Szene dargestellt im „Fliegenden Holländer", wenn ich nicht irre. Damals kam es mir vor, der Herr Maschinist mache etwas zu viel Wesens. Nachträglich nun lasse ich ihm Gerechtigkeit widerfahren.

Im ersten Morgendämmer wurde Batum sichtbar. In langen Reihen ziehen sich längs der Küste die Petroleumbehälter hin; sie sehen aus wie unsere Leuchtgaskessel. Eisenbahnzüge mit lauter Kesselwagen fahren ein und aus; im Hafen ein Wald von Masten, nebenan auf hohen Wällen drohen zahlreiche Feuerschlünde, die Erhalter unserer vielgepriesenen Kultur. Im Hintergrunde bilden liebliche Höhen den Rahmen. Um 5 Uhr langten wir an.

Bevor wir einlaufen durften, mußte der Arzt Inspektion vornehmen; er sollte mit Tagesanbruch zur Verfügung stehen. Gegen 8 Uhr kam er endlich angerudert und erfüllte so pomadig als möglich seine Amtspflichten. Wahrscheinlich um uns in der Geduld zu üben, rückte der Zolltroß erst gegen 1 Uhr mittags ein. Ich merkte bald, daß ich im Lande der „Dächlikappen" und „Pelzmützen" an-

gelangt war und lernte zum Reisen in russischen Revieren gleich von Anfang an die Devise schätzen: man muß warten lernen.

Zur nötigen Sicherstellung war schon am Morgen ein Zollsoldat aufs Schiff beordert worden, und ich hatte genügend Zeit, dies Auge des Gesetzes einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Auf einem viereckigen Schädel, an dem ein Paar mächtige Ohren baumelten, saß eine Kappe mit langem Dach. Sie schimmerte in abgestandenem Grün, welches auch die Farbe der übrigen Kleidungsstücke war; das Gesicht hatte ähnlichen Anflug. Auf der Oberlippe standen einzelne Härchen wagrecht vor. Das dichte, grobe Haar war hinten, auf der Höhe des obern Ohrrandes, eben abgeschnitten, Hals und Nacken glatt rasiert, jedenfalls um die stark hervorstehenden Muskeln zur Geltung zu bringen. Der Mann hing an einem gewaltigen Degen, der aber am untern Ende so stark gekrümmt war, daß ich kaum glaube, es habe eine Klinge im Futteral gesteckt, und wenn doch, so konnte sie auf jeden Fall nicht gezogen werden. An dem einen Bein hatte er die Hose in den rotledernen Stiefel gesteckt; es war aber schwer zu unterscheiden, ob das Schuhzeug mehr Loch oder Rohr aufwies. Das andere Hosenbein reichte ganz hinunter. Zur Erleichterung hatte er an diesem Fuß nur einen Pantoffel angezogen. Die Form der Mütze mit dem langen Dach gab mir zu denken, und ich kam zu folgendem Schluß über deren praktischen Wert: Will man etwas sehen, so gibts nur zwei Wege: 1. man setzt die Kappe auf den Hinterkopf, was ästhetisch sich nicht übel ausnimmt, oder 2. man setzt sie gerade auf und muß dann den Kopf tüchtig zurückschlagen, für einen Soldaten ein treffliches Erziehungsmittel.

Wollte der Biedermann seinem Amte Ansehen verschaffen, so warf er beide Lippen auf, daß sie einem Zulu Ehre gemacht hätten, rollte die Augen bald links und bald rechts, brachte seine Sichelbeine in taktmäßigen Gang, wobei der Stiefelfuß kräftig aufsetzte, während sein ungleicher Nachbar nur sachte mitmachte, legte die Hand an den Degengriff und schnalzte von Zeit zu Zeit.

Aber die ganze Würde ging jämmerlich in Stücke, wenn der Koch des Schiffes den Hüter des Staatsvorteiles zu sich winkte. Da verschwand er gleich auf längere Zeit, ließ sich schmecken, was da war und trank neuen Mut aus der Schnapsflasche. Im Verlaufe des Vormittags machte er diesen ihm offenbar sehr angenehmen Weg etwa fünfmal. Möge es ihm wohl getan haben; der arme Kerl hat eben auch nur einen Hungerlohn, die Höheren nehmen dafür mehr.

Um 1 Uhr wurde ich endlich erlöst und ans Land gerudert, nachdem wir bei einem Glas Münchener noch einen kleinen Abschied gefeiert. — Natürlich war Paßrevision. Ich sollte meine Papiere binnen einer Stunde wieder haben. Aber der Tag verging, der nächste auch, und kein Paß kam zurück. Ich verfügte mich aufs Bureau; dort wollte niemand etwas wissen; endlich wurde er unter einem Haufen von Schriften aufgefunden. Saubere Wirtschaft!

Bei der Schweizerfamilie R. fand ich freundliche Aufnahme; sie besitzt ein ausgedehntes, vorzüglich eingerichtetes Geschäft und beschäftigt etwa 600 Arbeiter. R. ist ein Mann von erstaunlicher Arbeitskraft und großer Energie, der daneben nicht vergißt, Tränen zu trocknen, wo und wie er kann, und mancher in Batum mag ihm neues Lebensglück verdanken. Ein gesunder Humor ist dem vielbeschäftigten Manne geblieben. Seine junge, hübsche Frau ist Virtuosin auf dem Klavier und weiß ihrem Ehemann allfällige Geschäftssorgen durch fröhliches Spiel aus der Seele zu jagen. Ich fand hier auch ein liebes Schweizermütterchen, das trotz den 60 Jahren sich nicht abhalten ließ, den Sohn in weiter Ferne zu besuchen. Wir machten tüchtig in „Schwyzerdütsch“ miteinander.

Im Gebirge, etwa zwei Stunden von Batum, hat Herr R. eine Sommerwohnung. Ich wurde eingeladen, dieselbe zu besichtigen. Mein Führer und Begleitsmann war ein Türke; ein stattlicher Bursche mit Turban und Plumphosen; im Gürtel steckten

Messer und Pistole; das durch Riemen festgehaltene Leder an den Füßen zog sich schnabelartig nach vorn aus. Im Anfang, als es etwas regnete, warf er seine Burka um, was äußerst imponierend aussah. (Die Burka ist ein großer, schwarzer Mantel aus Ziegenhaaren, ein spezifisch kaukasisches Kleidungsstück von ausgezeichneter Beschaffenheit, das beim Reiten Mann und Tier bedeckt.) Meinen Geleitsmann konnte ich nicht bewegen, neben mir zu reiten; er blieb stets um Pferdeslänge zurück. Es wird den Dienern hier so eingeschärft.

Zum erstenmale ritt ich nun eines der berühmten asiatischen Pferde, einen Hengst mit gutem Paßgang. Man fliegt dahin, sanft hin und her gewiegt, so daß das Reiten gar nicht anstrengt. Die Paßgänger werden auch höher bezahlt als die Traber. Schnellen Tempos gings an tartarischen Erdwohnungen vorbei, durch rauschende Bäche; mäckernd machten die fettschwänzigen Schafe und die zottigen Ziegen den Reitern Platz. Da und dort pflügte ein Tartar in riesiger Pelzmütze; diese tragen sie auch beim stärksten Sonnenbrand, von dem Grundsatze ausgehend: was gut ist gegen die Kälte, schützt auch gegen die Wärme. Der Pflug besteht nur aus einem starken Holz mit einem Widerhaken und einer Handhabe. Es ist ein Aufwühlen des Bodens, kein Umwenden. Zuletzt ging der Weg sehr steil, teilweise auf nacktem Felsboden. Mit der Behendigkeit und Sicherheit der Gemsen kletterten die Pferde hinan.

Wundersam ist hier die Pflanzenwelt gemischt. Stattliche Eichen, Buchen und Linden neben Feigen, Granaten und Lorbeer. Freundlich rankt die Rebe von Baum zu Baum und umschlingt zugleich nordische und südliche Vegetation. Der herrlichste Blumenflor prangt überall. Namentlich tut sich ein strauchartiger Rhododendron hervor, und viele andere Gewächse, die ich nicht kenne. Ein Botaniker von Fach wird sich über diese Unwissenheit zwar ärgern, ich kann ihm aber nicht helfen; alle die schönen Blumen gefielen mir auch ohne Namen. In dem Falle geht es mir auch wie unserm ehrsamen Mitbürger, der aus der Wirtschaft ging, ohne

zu bezahlen. Als ihn der Wirt hiezu aufforderte, so antwortete er in Seelenruhe: Jakob, bezahlst du, wenn du kein Geld hast?

Ein fürchterlicher Lärm hatte schon länger die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Als Urheber entpuppte sich ein tartarischer Wagenlenker, der auf einem Seitenweg den Berg hinauf manövrierte. Es stand alles normal und doch so viel Lärm! Ein Blick auf das armselige Gespann überzeugte mich, daß der Mann gewiß mit weniger Aufwand vorwärts kommen könnte, wenn er den Zugtieren mehr zu fressen gäbe. Kleine, struppige Rindvieher, nichts als Haut und Knochen. Ich hatte die armen Kühlein schon ganz ins mitleidige Herz geschlossen; doch als ich näher kam, zeigte es sich, daß es Ochsen waren; traurige Vertreter des männlichen Geschlechtes! Die Tiere zappelten an einem großen, zweirädrigen Karren. Die Räder waren aus lauter Brettstücken zusammengesetzt und drehten sich zugleich mit der Achse, die von vier Zapfen gehalten wurde. In dem Gestell, das aus einem korbartigem Geflecht bestand, tronte eine runzlige Matrone, die bei meiner Annäherung in übertriebenem Eifer ihr Tuch bis unter die Augen emporzog, um ihre Reize nicht bloszulegen. Der Mann in bunter, aber malerischer Tracht hatte Pistole und Messer im Gürtel und zum Überfluß die Flinte umgehängt. Die blauen Hosen glichen einem Weiberrock, der in Kniehöhe zugenäht ist. Dieses Kleidungsstück mag wohl angenehm und praktisch sein, aber es gehört etwas ästhetische Askese dazu, diese Tracht zu rechtfertigen. Als ich rückblickend noch einmal das Fuhrwerk überschaute, so gewann in mir die Überzeugung Raum, daß gewiß schon Adam auf derselben Höhe des Mechanismus stand, als er, die Glückseligkeit hinter sich, mit seinem Eheweib hinauszog in die trostlose Welt.

Wir erreichten endlich das Landhaus, das unter stattlichen Bäumen verborgen liegt. Ein breiter Altan führt rings herum. Der besorgte Türke holte mir zuerst ein Glas Wein zur Stärkung. Ich konnte ihm nichts anbieten; denn die Moslemin trinken

bekanntlich keinen Wein, ausgenommen etwa in Konstantinopel, wo sie es natürlich der fortgeschrittenen Kultur wegen nicht mehr sehr genau nehmen. Der Ausblick von der Veranda ist wunderschön. Tief unten das grüne Tal mit weidendem Vieh. Ein Silberbach schlängelt sich unter Gebüschen dahin. Ansteigend die üppigen Wälder, oben dunkle Tannen und drüber hinaus malerische, schneebedeckte Berge. Aus der Ferne schimmert das blaue Meer; in der Nähe stellen prächtige Blumen in terrassenartiger Anlage ihr frischestes Frühlingskleid zur Schau, und aus den Büschen klingt der mannigfache Gesang zahlreicher Vögel. Auch mir fuhrs musikalisch in den Leib. Ein Klavier im Saale mußte herhalten, und ich hämmerte darauf los, solang ich eben mußte. Mein Türke stand und schmunzelte, namentlich schienen ihm die Forte-Stellen nahe zu gehen. — Mit „o Schweizerland, o Schweizerluft" machte ich den Schluß, und wehmütig verhalten tönte das Echo aus dem Walde zurück.

Auf dem Heimweg wurden wir einigemal von großen Wolfshunden angepackt. Ich wehrte dem Pferde nicht, wenn es sich in rasendem Laufe der Bestien so schnell als möglich entledigen wollte. Dabei gings bergauf und bergab, über Stock und Stein, Gräben und Hecken. Die tolle Fahrt machte mir viel Spaß.

Es kommt nicht häufig vor, daß ein schweizerischer Schulmeister mit türkischer Bedeckung in die Hafenstadt Batum einzieht. Da mußte man sich schon etwas besonderes leisten. Zu dem Zwecke zog ich mein Rauchholz aus Weichselrohr hervor (30 cm lang, gekauft am Haupt-Eingang des Bazars in Konstantinopel vom behäbigen Mehemed), steckte eine Cigarette ächt türkischen Tabakes hinein und rauchte darauf los. Eben ritt ich ein, als der Mollah auf der Höhe des Minarets zur Abend-Andacht rief. Die Hände hinter den Ohren, die Augen geschlossen, mit weitaufgesperrtem Mund und erschütternder Stimme, so daß der Turban wackelte, verkündete er die Größe Gottes. Mir war er ein Pre-

diger zur Nüchternheit. Demütig zog ich mein stolzes Rohr aus dem Mund, steckte es ein und paßgangte nach Hause.

Am Abend saß ich am Strande. In den schönen Anlagen lustwandelt das bunteste Völkergemisch auf und ab, atmet frische Luft und horcht auf das Rauschen des Meeres. Der Stockrusse mit seiner Kappe, schlanke Kosaken mit langen Mänteln und absatzlosen Stiefeln, schöne Tscherkessen und Grusiner, spekulative Armenier, tiefbraune Tartaren, fezbedeckte Türken und Mohren, schwarz wie die Nacht. Darunter trippeln auch, wie verlorene Pechvögel, europäische Stutzer oder Gigerl, wie die Wiener sagen. Prächtige Frauengestalten wandeln mit orientalischer Grazie, Grusinerinnen mit barettartiger Kopfbedeckung, verhüllte Tartarinnen mit roten Plumphosen, kurzen Pantoffeln und reichem Schmuck. Ich freute mich der Ehrlichkeit, daß sie aus ihrem Hosentragen kein Hehl machten. Bei uns haben manche die Hosen an, die es nicht gelten lassen wollen.

Eben fuhr ein Schiff ab. Lange wehten noch weiße Tücher der Scheidenden. Immer kleiner wurde das Fahrzeug. Langsam zogen Masten und Kamine an der glühenden Scheibe der untergehenden Sonne vorbei. Gen Westen ging der Lauf; ich aber, ein einsamer Wanderer, gab ihm meine Grüße mit ins liebe, traute Heimatland. —

Elisabettal — Katharinenfeld.

Am 7. Mai kam ich in Helenendorf bei Elisabetpol an. Leider war Oberpastor Müller, dem mein Besuch galt, schon abgereist. Ich wollte mit ihm die deutschen Kolonien Elisabettal und Katharinenfeld, die in südlicher Richtung von Tiflis liegen, besuchen. Konstantinopel hatte mich etwas lange gehalten. Sofort fuhr ich nach Tiflis zurück und dann mit der Troika (Extrapost) nach Elisabettal. Den Fahrzettel in der Hand, erwartete ich mein Fuhrwerk. Endlich langte ein kurzer, massiver Karren an; seine Vorder- und Hinterräder berührten sich beinahe. Von Federn nicht die Spur. Der Sitzraum bestand aus einem backtrogartigen Gebilde von ovaler Form. Drei Gäule waren neben einander angespannt; sie hatten schon zu tragen an den vielen Riemen, aus denen das Geschirr bestand. Vor lauter Kopfputz konnten sie kaum sehen. Ueber dem mittleren Pferde erhob sich ein großer, hölzerner Bogen, in welchem zwei ungleiche Glöcklein hingen. Neugierig staunte ich das Fahrzeug an, als mir vermerkt wurde, ich sollte nur aufsteigen. In der Tiefe des Troges waren mehrere Stricke gespannt und ein Bündel Heu darauf geworfen. Das war der Sitz. Als meine Wenigkeit sichs hier bequem machte, pauschte sich das struppige Heu links und rechts bis fast in Schulterhöhe hinauf. So gings los durch die äußerst grob gepflasterten Straßen von Tiflis der Höhe zu. Der federlose Kasten wurde erschrecklich auf- und abgeworfen. Mir flimmerte alles vor den Augen. Die Häuser schienen Fenster zu haben von oben bis unten an einem Stück; die vorbeigehenden

Menschenkinder waren alle fratzenhaft verzogen; mir selbst verging Hören und Sehen. Die Disteln im Heuhaufen wetteiferten förmlich, wem der Vorrang in der Nähe meines Platzes gebühre. Ich glaube, die Russen haben Sohlleder am Sitzorgan, sonst würden sie sich anders einrichten. Meinem inneren Menschen ging es bei dieser Schüttelkur ganz fatal; ich meinte, es könne unmöglich gehen und war schon im Begriffe abzuspringen, mich am Wagen zu halten, wie bei uns die Schulbuben und nachzulaufen; es wäre weniger anstrengend gewesen. Doch der Ehrenpunkt hielt mich ab; wenn die Asiaten es aushalten, so muß es ein Schweizer auch können! Ich blieb und gewöhnte mich bald. Am Ende der Stadt hörte das Prüfungspflaster auf. In vielen Windungen zog sich die Straße bergan und gewährte stetsfort einen schönen Blick auf die Stadt, durch welche die Cura zieht. Tiflis hat teils asiatisches Gepräge, Lehmbauten mit ebenen Erddächern, teils europäisches. Zwischen den Häusern guckt da und dort schönes Grün. Eine altersgraue Festung schaut hoch herab ins moderne Leben und schimmernd klebt ein hübsches Kirchlein am steilen Fels; aber die Umgebung ist öde: nacktes Gestein oder Steppenland.

Gerne hätte ich mit meinem Fuhrmann etwas geplaudert; doch unsere Sprachkenntnisse trafen sich nicht, und mit meinen fünf russischen Wörtchen reichte ich nicht weit. Die gegenseitigen Versuche endigten meist mit Kopfschütteln meines Kutschers, der dabei stets mit dem Zeigefinger nach der Stirn fuhr. Galt es mir oder ihm? Vielleicht beiden. Wie die russischen Postillone überhaupt, hatte auch mein Führer einen Rock an, der an den Hüften eingezogen war, und dort sich aufpauschend, bis an die Knöchel reichte. Also auch hier Kultur der Taille, ein wenig massiver allerdings als bei den Pariser-Damen. Es war mir gerade, als säße eine dicke Berner-Fünfzehnochsen-Bäuerin vor mir in ihrem blau-grünen Wattenrock. Ganz unweiblich allerdings war die riesige Pelzmütze, die auf dem vierschrötigen Schädel

meines Schwagers saß; aus ihr schaute am oberen Ende ein Wisch Stroh heraus. Ob der dazu gehörte oder ob er mehr individueller Zug nach Verschönerung war, weiß ich nicht. — Die Geisel hing an einem Riemen an der Hand, der Stecken kurz, die Schlinge ohne Einsatz, vorn für die bessere Wirkung mehrmals geknöpft.

Zunächst war der Weg ganz gut; eigentlich russisch gings erst von der zweiten Station an zu. Hier wurden Wagen und Pferde gewechselt. Von einer Straße konnte man nicht reden. Man sah im schwarzen Boden nur eine von vielen Geleisen durchfurchte Bahn, oft mehrere hundert Schritte breit; jeder fährt, wo es ihm am besten scheint. Da es für mich sehr wichtig war, schnell vorwärts zu kommen, so mußte ich auf Mittel sinnen, dies meinem Fuhrmann verständlich zu machen. Meine Worte fruchteten nichts. Rechtzeitig fiel mir die Universalsprache ein. Ich hielt ihm ein Geldstück vor die Nase und nickte dazu. Nun begann eine Fahrt, die geradezu halsbrechend war. Da und dort lagen Steinblöcke im Wege; er fuhr darüber weg, daß der Wagen hoch aufschlug. Aus Leibeskräften mußte ich mich beidseitig halten, um nicht herauszufallen. Die Geleise waren oft so tief, daß ich zur Stunde noch nicht begreife, wie man bei Regenwetter fortkommen kann. Ich verstand erst nachträglich, warum der Fuhrmann sich mit einem Stricke festgebunden, bevor er in solches Tempo überging.

Eindrücklich bleibt mir vor allem eine Stelle. Der Weg fiel sehr steil in ein Tal, durch das ein ansehnliches Flüßchen hinzog. Am Abhang lag das nackte Gestein mit vielen Vertiefungen und Felsstücken. Der Mensch fuhr nun ohne Hemmvorrichtung in vollem Lauf hinunter; dabei streckten die Pferde alle viere von sich und glitten, daß es Funken sprühte. Der Wagen wurde bald in die Höhe geschlagen, bald fiel er in ein Loch; dann stand er wieder so geneigt, daß nur zwei Räder den Boden berührten. Ich glaubte jeden Augenblick, Rosse und Troika müßten zerschellen.

In wahnsinnigem Laufe sauste das Gefährt in den Fluß hinein, daß die Wasser hoch im Bogen auffuhren. Nach dieser Leistung schaute der wackere Fuhrmann ganz treuherzig zurück und schmunzelte, da er mich noch wohlbehalten auf meinem Sitze fand. Ähnlich gings an einer Stelle, wo rechts eine hohe Felswand, links ein tiefer Abgrund war, und der felsige Weg sich dachartig gegen die Schlucht neigte. Kam nun eine Wendung, so glitt der Wagen; ein Rad schwebte über dem Abgrund. Dazu bimmelten die beiden Glöcklein ganz frohgemut in die Welt hinein, das eine mit heller, das andere mit gebrochener Stimme. Die Fahrt freute mich ihres Schneides wegen, aber ich hatte Mitleid mit den armen Pferden. Einigemale suchte ich den übergroßen Eifer zu dämmen; doch meine Bemühungen blieben ohne den gewünschten Erfolg. Stieß ich nämlich meinen fahrenden Superlativ von hinten mit dem Finger an und machte mit der Hand das Zeichen der Beschwichtigung, so nickte er, hob sich rechts aus seinem Sitz, lehnte nach links über und hieb von dieser Seite auf die Pferde ein, um sie sofort in entgegengesetzter Lage und von der andern Seite zu bearbeiten. Die Schläge pflegte er mit einem scharfen „bst“ oder mit schrillem Pfiff zu begleiten. So verzichtete ich denn, meine Besänftigung weiter zu treiben.

Plötzlich hielt der Wagen, und mir wurde bedeutet, abzusteigen. Der Fuhrmann machte Kehrt mit seinem Gefährt und war bald verschwunden. Es mußte also wohl eine Station hier sein. Schaaren von Federvieh, Gänse, Enten, Hühner konzertierten um die Wette, und mehrere Mutterschweine führten die hoffnungsvolle, muntere Nachkommenschaft durch den fußtiefen Kot schlimmster Sorte promenieren. Ich war glücklich, endlich eine Oase in Form eines Steines zu finden. Auf einem Kehrichthaufen bemühte sich ein Esel, durch den Wohllaut seiner Stimme die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bei piano senkte er das rechte Ohr und hob das linke, bei forte wechselte die Stellung, und bei fortissimo streckte er beide senkrecht in die Höhe und rezensierte wohl-

gefällig seine Leistung, indem er lebhaft mit dem Kopfe auf- und abfuhr. Einige struppige Wolfshunde bellten unablässig und voll Ingrimm auf mich ein. Ich war in schöne Gesellschaft geraten. Auf mein lautes „Hohe!“ kam aus einer Öffnung in einer Erdwand ein Mann heraus, das Messer im Gürtel und die Steinschloß-Flinte umgehängt. Auf dem tiefbraunen Antlitz lag ein angenehmer Zug.

Beim Reisen im Orient tut man am besten, sich immer auf der Höhe der Situation stehend zu gebärden. Wittern die Leute Unsicherheit, so suchen sie so viel als möglich den Reisenden auszubeuten. Ich nahm daher meine Mappe vor, machte einige Notizen und nannte die Ortschaft, wohin ich wollte. Vor Geschriebenem aber haben die Leute Respekt, und zwar um so mehr, je fremdartiger die Zeichen sind. Zur Bezahlung reichte ich ein so großes Stück, daß ich herausbekommen mußte. Fragen bedeutet Unkenntnis und die muß bezahlt werden. So war das Geschäftliche bald in Ordnung und der freundliche Tartar bewirtete mich unter seinem Dache. Die Papyros (Cigaretten), die ich ihm anbot, nahm er gerne und wir schmauchten zusammen. Zum Anzünden stellte er ein kleines Kohlenbecken hin. Unentwegt erzählte und gestikulierte er drauf los, obwohl ich nur zwei ihm verständliche Wörtchen kannte, ja und schön. Hätte er mich Esel tituliert, meine Antwort war stets dieselbe: ja, ja, schön, schön so.

Mit warmem Händedruck verabschiedeten wir uns. Ein freundliches Gesicht und liebevolles Entgegenkommen ist die Sprache, die auf dem Erdenrund überall verstanden und meistens auch gelohnt wird. — Ein dienstbarer Geist hatte indessen aus einem andern Erdraum einige Rosse herausgezogen und eingespannt, und so begann die Fahrt von Neuem. Da ich die Beschaffenheit des Weges nicht kannte, so hütete ich mich, diesem Kunden auch wieder ein Trinkgeld vorzuhalten; doch er mußte von seinem Kameraden einen Wink bekommen haben, daß etwas zu holen sei; wenigstens hatte er den gleichen Eifer. Glücklicher-

weise war der Weg besser. Da und dort zeigten sich baumbewachsene Stellen und im Grün versteckt Häuser mit flachen Dächern, Vorboten von Elisabettal, das in einem anmutigen Tale liegt. Endlich winkten aus der Tiefe die deutschen Bauernhäuser und das freundliche Kirchlein einen freundlichen Heimatsgruß.

Der Oberpastor war eben im Begriff, nach Katharinenfeld abzufahren. Ich kam also gerade noch rechtzeitig an. Nach herzlicher Begrüßung hieß er mich willkommen im Kaukasus und ich war froh, in ihm einen sachkundigen Führer und Freund zur Seite zu haben.

Schnell suchte ich noch das Stübchen auf, in dem vor Jahren mein Bruder gewohnt und schickte ihm von da aus meinen besten Gruß. Viele Leute, nachdem sie meinen Namen erfahren, schüttelten mir treuherzig und freundlich die Hand und trugen mir Grüße auf. Er ist bei ihnen in recht gutem Andenken geblieben. Ich bedauerte, so schnell aufbrechen zu müssen, nahm mir aber vor, später noch einmal hieher zu gehen. Ein Kolonistenfuhrwerk, nach Art der bei uns gebräuchlichen Botenwagen mit einem Tuch gedeckt und mit vier Pferden nebeneinander bespannt, fuhr mit uns von dannen. Gegen Sonne und Regen waren wir somit geschützt. Im lieben Schweizerland spricht man allerdings bei derartiger Konstruktion gerne von Zigeunerwagen. Den Ausdruck dürfte ich aber in diesem besondern Falle nicht brauchen, nicht meiner Person halber; aber es saßen drei Pastoren, eine Pastorin und der Schulmeister unter dem gleichen Dache. Überall entscheidet der Inhalt und nicht die Form. Kurz, die Gesellschaft war sehr gemütlich, was um so erwähnenswerter ist, da bisweilen die Gemütlichkeit aufhört, wenn Geistliche mit dabei sind. Der Herr Oberpastor war voller Humor; er lebt nach der Devise: „Seid allezeit fröhlich!“ So tröstete man sich über das zwerchfellerschütternde Gerüttel des Wagens lachend hinweg.

In niederen Teilen des Kaukasus-Gebietes, die nicht bewässert werden können, ist der Anbau unmöglich. Im Frühjahr

sproßt zwar das Gras und ein üppiger Blumenflor; kommt aber die Hitze, so stirbt alles ab, und die weiten Flächen erscheinen ganz gelb. Auf unabsehbare Strecken stehen oft akazienartige Gebüsche, bei welchen sich Disteln Quartier gemacht haben. Vielfach kleidet auch eine Wermutart ganze Gegenden in ein bläuliches Gewand. Der Reisende kann Tage lang durch dieses Steppenland reiten, ohne eine Ortschaft zu treffen. Desto mannigfaltiger ist die Tierwelt, welche Niemand stört. Zahlreiche Vogelschaaren treiben sich herum: Lerchen, Wachteln und Rebhühner. Im Buschwerk ertönt der Sang der Nachtigall und der Grasmücken. Massenhaft tritt auch der Goldstaar und eine Häherart mit vorherrschend blauer Farbe und schwarzer Flügelspitze auf und alle Arten Finken, darunter solche, welche Kanarienvögeln mit schwarzem Schopfe gleichen. Hoch in den Lüften wiegen sich majestätisch Habichte und Adler, gegenüber den kleinen Sängern nach dem Worte handelnd: Ich bin groß und du bist klein.

Äußerst üppig gedeihen die Gewächse an Orten, wo gewässert wird. Strotzend stehen die Weizen- und Gerstenfelder. Auch die Weinrebe verlangt hier regelmäßige Bewässerung.

Zugleich mit uns gelangte ein Trüppchen Tartaren an einen Fluß von bedeutender Stärke, drei Männer und acht Frauen, durchwegs sehr schöne Typen. Die Frauen hatten all ihren Schmuck angetan: silberne Gehänge, Schnallen und Ringe, Ketten aus lauter zusammengefaßten Goldstücken. Ohne jegliches Zögern ging der ganze Zug ins reißende Gewässer. Die Männer stemmten sich gegen die Strömung und die Frauen lehnten sich an ihre stärkern Begleiter. Das Wasser reichte ihnen bis über die Lenden. Am andern Ufer angekommen, schüttelte sich die ganze Gesellschaft einigemale und setzte in Fröhlichkeit die Reise fort. — Da macht man nicht soviel Umstände wie bei uns.

Die Waaren werden meist per Pferd oder Esel transportiert. Ein Treiber leitet, auf dem ersten Tiere reitend, fünf oder sechs Stück, die durch Riemen aneinander gekoppelt sind. In großen

Zwerchsäcken hängt links und rechts die Ladung. Oft sind die Tiere unbarmherzig beschwert, namentlich die Esel. „Drum sinds Esel", sagen die orientalischen Schacherer so gut wie die occidentalischen, die freilich ihre Brutalität etwas besser zu verstecken wissen. Von der Seite sind die beladenen Tiere nicht zu besteigen. Mit turnerischer Gewandtheit springt der Führer auf das Kreuz in Knieestellung, spreizt geschickt und hat so zwischen den Lasten einen guten Sitz.

In einer Ebene, die von Hecken und Gräben durchzogen war, machten drei Asiaten einen Wettritt. Schon die äußere Erscheinung dieses geschickten Reitervolkes, Turban oder Pelzmütze, wehendes Nackentuch, langer Talar, die dunkle Gesichtsfarbe und die feurigen schwarzen Augen wirkt imponierend; der hohe Sitz im Sattel, die schmucken Waffen, die umgehängte Flinte im Ziegenfell-Futteral geben ein prächtiges Bild. Das Reiten geht so ruhig und anmutig; sie scheinen mit dem Tiere verwachsen zu sein, als ob der Gedanke im Gehirn des Reiters elektrisch dem Pferde sich mitteile. So sprengen sie dahin ohne Zaum und Sporen, setzen über alle Hindernisse, machen die kühnsten Wendungen und Kunststücke, das Pferd einzig durch Zuruf und Schenkeldruck lenkend und schwingen unter Gesang und Hallo ihre Waffen.

Ein gewaltiger Nimrod, der uns begegnete, war mehr originell als schön. Er ritt auf einem Eselein, das noch beidseitig bauchige Säcke trug. Von dem Jäger sah man nur Kopf und Brust und die Schnabelsandalen, die lotterig am Fuß hingen; die lange Flinte war schußbereit nach vorn gehalten, die Augen funkelten unternehmend nach allen Seiten. Der Langohr aber wandelte in stummer Resignation seines Weges. Die Jagdbeute hing am geduldigen Tier: mit gebrochenen Augen baumelten nebeneinander Hasen, Wachteln, Rebhühner und Duratschen (eine große Hühnerart mit ausgezeichnetem Fleisch). Ob auch die Enten und Gänse darunter zum Jagdwild gehören, mußte der Biedermann besser wissen als ich. Vom Esel war nur der Kopf zu

sehen und vier magere, dünne Beinchen; hie und da bei größerer Gemütsbewegnng geruhte er den Schwanz aus all dem Federvieh herauszuheben.

Im Kaukasus darf jedermann der Jagd obliegen, wer Lust und Liebe zu diesem Handwerk hat. Und das ist bei dem gewaltigen Wildreichtum auch ein Stück Romantik.

An einem lauschigen Bächlein hatten sich persische Arbeiter gelagert. Die rasierten Köpfe waren durch Filzmützen geschützt; die Kleider lagen ihnen zur Seite, sie suchten Gäste heraus, die nicht hinein gehörten und flickten schadhafte Stellen. Dazu sangen sie abwechslungsweise improvisierte Lieder. Ohne sich im geringsten zu alterieren, blickten sie nach den Vorübergehenden, in drastischer Weise documentierend, daß die Orientalen dem „Adamo primigenito“ bedeutend näher stehen, als wir verfeinerte Kulturmenschen.

Von der Höhe hatten wir einen prächtigen Blick ins Chramtal hinab. Altersgraue Burgen standen auf den angrenzenden Gebirgszügen und schauten noch als Ruinen trotziglich zu uns herüber. Drunten in der Ebene glänzte die weiße Festung, ein von hohen Mauern umfaßter, großer Raum, der in den früheren Zeiten der Kurden-Kämpfe und Überfälle von den Grusinern und Armeniern zur Unterbringung des Viehes benutzt wurde.

Einsam steht bisweilen noch eine alte grusinische Kirche, deren Dach unter stumpfem Winkel aufsetzt. Die Gebäude gleichen Festungen, haben sehr dicke Mauern und schmale Luftritzen. Das Innere ist querüber durch vorspringende Mauern in drei Teile geteilt: Für die Geistlichen, die Gemeinde und heidnische Zuhörer, übrigens klein, nur 8—10 m lang und 4—5 m breit. Der Taufstein steht, ein Zeichen des Alters, oft außerhalb. Wenn man im Kaukasus in elegische Stimmung geraten dürfte, so wäre hier gewiß der Ort dazu. Die einst so zahlreiche Bevölkerung ist verschwunden, muhamedanische Stämme haben Besitz genommen. Aus den Mauern der Kirchen ist Gras und Gestrüpp gewachsen,

Dohlen und Krähen nisten darin, im Becken des Taufsteines baden die Vögel sich rein und Lämmer und Ziegen löschen ihren Durst. Bei schlechtem Wetter sucht das Vieh hier Unterkunft und findet auch bei Sonnenschein ein kühles Plätzchen. Nächtlicher Weile seufzt das Käuzchen klagend im zerfallenen Gemäuer, während das Mondlicht zitternd durch die Ritzen dringt. Wandel der Zeit. — Um die Kirchen herum befinden sich Gottesäcker. Die Grabsteine sind liegend, vielfach gar nicht oder nur wenig behauen. Da und dort ist noch eine verblichene Inschrift oder ein Kreuz zu erkennen.

Im Tartarendorf Arachli machten wir etwas Rast. Von weitem sah die Ortschaft aus, wie wenn viele große Maulwurfshaufen bei einander wären. Es sind aber mit Erde bedeckte Räume, halb im, halb über dem Boden. Die Bauart ist den klimatischen Verhältnissen gar nicht übel angepaßt. Da und dort findet sich auch ein viereckiger Steinbau von ca. 3 m Höhe mit ebenem Erddach. Auf der Seite des Einganges springt das Dach vor und wird von 4—5 Säulen getragen. Auch die Moschee ist meist so gebaut. Die Häuser haben nur einen Eingang, durch welchen einzig auch das Licht dringt. Selten ist oben über der Feuerstelle noch ein Loch. Auf den Dächern wächst für Lämmer und Ziegen hübsche Weide. Abends suchen die Bewohner Kühlung auf dem Hause; man kann sie in malerischen Gruppen beisammen sehen. In warmer Zeit bildet das Dach einen luftigen Schlafraum; denn die Asiaten verbringen die Nächte mit Vorliebe im Freien; sie fürchten die Nachtluft nicht.

Unter einem Felsen hart am Wege, etwa noch zwei Stunden von Katharinenfeld entfernt, quillt ein Sauerbrunnen von bedeutender Stärke. Er rieselt so klar und frisch heraus Jahr und Tag zu Nutz und Frommen von Menschen und Vieh. Wie würden sich unsere Spekulanten ärgern über diese Verschwendung, wo sich doch ein so schönes „Gschäftle“ einrichten ließe.

Der Abend war angebrochen. Der letzte goldene Sonnenstrahl

traf auf einen tartarischen Friedhof, der einsam an der Halde lag. Die hohen, schmalen Grabsteine, mit Turbanen gekrönt, standen wackelig, müde und träumerisch, umsponnen von jungem Grün und im dunkeln Schatten der Cypressen ertönte melancholischer Gesang der Nachtigallen.

Gegen neun Uhr langten wir endlich in Katharinenfeld an. Schon das erste Mal war ich also tüchtig eingeführt worden in kaukasische Wagenfahrten. Wir waren vom frühen Morgen bis spät in die Nacht ununterbrochen gereist. Ich hatte ordentlich Appetit und freute mich um so mehr des gastlichen Mahles meiner freundlichen Wirtin.

Am nächsten Tage wohnte ich in der schmucken Kirche einer Schulzenbeeidigung bei. Der neue Beamte mußte seinen Amtseid nicht nur in deutscher Sprache leisten, sondern im Beisein eines Abgeordneten des Statthalters auch in russischer. Dabei wurde ihm Wort für Wort vorgesagt und er mußte nachsprechen, bis er richtig traf. Es sah zu komisch und schulmäßig aus. Ich freute mich derweil über den schönen Menschenschlag. Diese stattlichen Bauern, gewaltige germanische Erscheinungen mit entschlossenen Zügen, haben ihr angeborenes Wesen trotz höheren Zwanges bis heute zähe bewahrt.

Der Turm der stolzen Kirche hat eine Zinne, auf welcher lange Zeit vier Kanonen nach allen Windrichtungen hinausschauten; dies sollte die umliegenden kriegerischen Stämme vor Gewalttätigkeiten abhalten; denn das Dorf wurde schon oft überfallen. Die Geschütze erfüllten buchstäblich ihren Zweck, obwohl es eine besondere Bewandtnis mit ihnen hat. Ein ehrsamer Drechslermeister fabrizierte sie nämlich aus Holz und diesmal ging wirklich der Schein für die Wahrheit.

In den drei Lehrern des Ortes fand ich freundliche und gemütliche Kollegen. Wir verabredeten für den Nachmittag einen Ausritt aufs benachbarte Tafelland. Neun Mann fanden sich hiezu ein. Das Plateau, das mehrere Stunden Ausdehnung hat, ist

sogenanntes Steppenland, zur Gemeinde gehörend. Wiesen und Getreidefelder wechseln mit buschbewachsenen Gebieten. Alles war im schönsten Frühlingsschmuck: Die blühenden Büsche und der bunte Blumenteppich. Die Vögel, eine fröhliche Gesellschaft, sangen um die Wette und tatendurstig stampften die Pferde. Wir ritten längs dem Chramtal hin, wo sich der Fluß ein tiefes Bett gegraben hat. Auf den Wiesen an seinen Ufern weidet das Vieh, von oben ganz winzig anzusehen und die Höhe krönen zerfallene Burgen. Da und dort stürzt silbern ein Bächlein durchs Gebüsch.

Die Kolonisten des Kaukasus wissen in ihrer Abgeschlossenheit sich vortrefflich zu unterhalten. Nach schweren Arbeitszeiten pflegen sie mehrtägige Ausritte und Fahrten ins Gebirge zu unternehmen. Im Schatten des Waldes wird Quartier genommen und da verlebt man gemütliche Tage auf urgermanische Weise. Es wird gekocht und gebraten, getrunken und getanzt, ritterliche Spiele werden abgehalten. Der eine gibt sich der Wolfs- und Bärenjagd hin, andere, friedlichere Seelen gehen der Hasen- und Flugjagd nach. Fröhliche Gesänge ertönen in urschwäbischer Betonung; die nächtlichen Feuer röten die knorrigen Stämme der Bäume, und es ist, als ob die Eichen wonniglich dazu rauschten und sich zurückträumten in längst vergangene Zeiten, wo ihr Wipfeldunkel den Völkern noch heilig war.

Als Ziel solcher kleinern Ausflüge erwählen die Katharinenfelder gewöhnlich dieses Steppenland. Auf ein strauchbewachsenes, liebliches Plätzchen in der Höhe, wo das Auge auf die Ortschaft und den waldigen Georgsberg blickt, war ein Tartar mit einem Proviantpferd hinbeordert worden, auf den Abend die Mahlzeit zu rüsten. Diese Anhöhe nennen die Bewohner in ehrlicher Erwägung ihrer oftmaligen Bestimmung den „Saufbuckel.“ Treulich geben die Karten diesen Namen in russischen Lettern. Hier wurde nun ein ganz fürstliches Abendessen gehalten. Die Krone bildete ein vorzüglicher Schischlik (Spießbraten), den der Asiate unter

unſern Augen unübertrefflich zubereitete. Der Wein wurde aus einem Burdjuk (Schlauch aus Ziegenfell) kredenzt. Anfangs ſtreckte das Tierlein mit dem goldenen Naß ſtrotzend alle vier Beine in die Höhe, im Maße unſerer zunehmenden Begeiſterung aber wurde es mager und runzlig und ſchrumpfte zuletzt zum ödeſten Lederlappen zuſammen. Ein romantiſch Leben: Die lagernde Geſellſchaft, das lodernde Feuer, rings die graſenden Pferde, die wunderſame Ausſicht hinunter ins blühende Gefilde des Tales, hinauf auf die welligen Gebirge mit herrlichem Wald und die ſchneebedeckten Wipfel; da muß ja das Herz eines Schweizers höher ſchlagen! Volkslieder erklangen und wir machten Bruderſchaft, der Schweizer mit den Schwaben und ließen den deutſchen Stamm hochleben. Ich dankte den lieben Leuten für ihre Gaſtfreundſchaft, durch die ſie in löblicher Weiſe kontraſtierten gegen das oft ſo knauſerige Weſen im alten Vaterland, ermunterte ſie, am ächt germaniſchen Geiſte, an edler Gemütlichkeit feſtzuhalten, auch wenn ruſſiſcher Druck ihnen ihre Eigentümlichkeit zu nehmen ſich bemühe und empfahl ihnen die Strophe zur Beherzigung, die einſt die deutſchen Studenten in ähnlicher Lage geſungen:

Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Not?
Der Geiſt lebt in uns allen und unſre Burg iſt Gott!

Der Katharinenfelder mundet ausgezeichnet; die Wirkung aber kommt plötzlich, und auch bei mir blieb ſie nicht aus. Wäre mein heimatlicher Gaſtwirt dabei geweſen, er hätte dem ſchweizeriſchen Leiſtungsvermögen mehr Ehre gemacht als ich.

Bei einbrechender Nacht gings in flotten Kolonnen zum Dorf hinein; ich machte als Flügelmann rechts dem Trupp noch keine Unehre. Als ich aber abſtieg, ſo erfand es ſich, daß der Boden in Wankelmut geraten. Seit meiner Studienzeit ſo lieben Angedenkens kam ich nie mehr dazu, mich mit Kurvenlehre zu beſchäftigen; aber jetzt ſtieg mir das ganze Kollegienheft in der Erinnerung auf und die treuherzig gemütliche Lehrweiſe des lieben Prof.

Schläfli, der oft in Bernerdeutsch versicherte: „Mine Herre, e Curve chan nit gäng stige, sie mueß au wieder falle“, und just bevor der kritische Wendepunkt sich einzustellen drohte, bog ich ins Schlafgemach ein.

Am nächsten Morgen wurde ein Kind begraben. Unter Gesang der Schuljugend wurde das reichgeschmückte Särglein hinaufgetragen in den Gottesacker. Eine Schaar kleiner Kinder hatte sich schon vorher eingefunden; sie sprangen von Grab zu Grab, pflückten Blumen, warfen sie in hellem Wetteifer ins offene Grab, legten sich der Länge nach hin und guckten hinein, was nun die Blümelein machten, und jedes wollte für die seinigen das schönste Plätzchen haben. O Kindeseinfalt und Kinderglück!

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder, neigt auf Grüfte junges Laub.
Sorglos spielt des Dorfes Jugend auf der Abgeschiednen Staub.

Die Schaar der Trauernden stand am Grabe und bettete das verwelkte Frühlingskind ein in lebensfrischen Frühlingsflor; der Duft der Blumen erfüllte die Luft und die Vögel sangen versteckt im blühenden Gebüsch. Drunten im Tale zog weidend das Vieh. An hohem Felsblock aber lehnte der Hirt und lauschte dem Klange des Sterbeliedes.

Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe, dir auch singt man dort einmal.

Das Flüßchen bei Katharinenfeld ist von schmackhaften Fischen belebt. Am Nachmittag zogen wir auf den Fang aus. Ein Leiterwagen voll Teilnehmer fand sich ein. In rasendem Laufe gings zur Stelle. Man fischte mit Wurfnetzen. Einige junge Leute, die reitend mit der Schaufel auf dem Buckel vom Felde kamen, mußten auch beitreten. Sie banden also ihren Pferden die Zügel auf und jagten sie mit einigen Hieben als Zergeld nach Hause. Zur Abwechslung wurde gesungen und getrunken, gespielt und getanzt. Nachts saßen wir in der Kolonie

in fröhlicher Tafelrunde und ließen uns die Fische wohl schmecken. Ich erzählte ihnen vom fernen ehemaligen Vaterland und sie berichteten mir aus dem Leben ihrer Abgeschlossenheit. Es war recht traulich und der Abend wird mir stets in lieber Erinnerung bleiben.

Am folgenden Mittag brachen wir nach Tiflis auf in vierspännigem Wagen. Die Herren Pastoren hatten in Katharinenfeld eine Konferenz gehabt und so fuhr ich wieder in ihrer Gesellschaft. Wenn unsere Geistlichen bei solchen Straßen und mit solchem Fuhrwerk zu ihren Kaffeekränzchen sich zusammenfinden müßten, so würde es nicht so oft geschehen. Dies wäre am Ende auch kein Unglück, wenn wenigstens jener Vikar recht hat, der behauptete: es sind meist Ketzergerichte en miniature.

Auf der Straße trafen wir viele Holzfuhren. Es waren je 4—8 Büffel vorgespannt. Die Fuhrleute standen hinten auf der Deichsel oder saßen auf dem Joch des ersten Paares; sie hatten kein Leitseil und dirigierten alles durch Zuruf. Die starknochigen schwarzen Dickhäuter gehorchten willig. Die Treiber spornten die Deichseltiere mit einem Stecken an; für die vordern hatten sie eine ans Riesenhafte grenzende Geisel. Mit beiden Händen packten sie das Gerät, ließen es durch die Luft sausen und alsdann dröhnend auf das Tier niederfallen. Die Büffel brauchen zu ihrem Gedeihen viel Naß. Von Zeit zu Zeit muß man daher ihr Feuchtigkeits-Bedürfnis stillen oder sie leiden not. Ist nun irgendwo eine passende Stelle, so werden sie ausgespannt; gierig wühlen sie sich in den Schlamm, grunzen vergnügter als die Schweine und überschmieren sich über und über mit Kot in würdiger Erkenntnis des klassischen Dichterwortes: „Uns ist so kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen.“ Ist das Wasser tief genug, so lassen sich die Tiere nieder, so daß nur Augen und Nase herausschauen.

Es ist ein malerisches Bild, wenn an gutem Weideplatz

die Büffel grasen, die Wagen in langer Reihe stehen und die Treiber um ein Feuer sitzend ihre Mahlzeit bereiten; da pflegt es fröhlich zuzugehen.

Nach mehrstündiger Fahrt überraschte uns ein Gewitter. Der furchtbare Platzregen war stark mit Hagelsteinen untermischt. Es entstand ein schauerlicher Tumult. Wir waren eben an einer langen Wagenreihe angelangt, zur Seite zogen Viehherden in die Gebirge, Rinder, Schafe, Ziegen. Die Blitze zuckten und furchtbar rollte der Donner. Das Vieh scheute namentlich der Hagelsteine wegen und drängte an unserm Wagen vorbei, denselben bald links, bald rechts drückend. Das Rufen, Pfeifen und Schlagen der Führer war umsonst; es wurde übertönt vom Knarren und Ächzen der Wagen, vom Schreien und Blöcken und Brüllen des Viehes, vom Gewinsel und Gebell der Hunde — eine ganz schlimme Situation. Ich mußte aber doch immer lachen und zwar folgenden Umstandes wegen: Es goß in Strömen auf uns herab. Nun saß gerade vor mir ein langer Pfarrherr und eine dicke Frau Pfarrerin. Beide hatten sich mit Decken und Teppichen einen angenehmen Sitz bereitet und ihrem Gewicht entsprechend die schönste Rinne hineingesessen, ein prächtiger Weg fürs nasse Element. Die Frau Pfarrerin hielt mit beiden Händen ein Tuch über den Kopf und klammerte sich am aufgespannten Schirm fest. Als es nun von unten her immer mehr feuchtete, so warfen sie sich von Zeit zu Zeit fragende Blicke zu, und da fiel mir die nasse Schlittenfahrt unseres schalkhaften Hebel ein.

In einem Duchan (Gasthaus) machten wir einen zweistündigen Halt. Da stellten sich aber keine jener schwalbenschwänzigen Kellner vor, die bei uns die Gäste zu langweilen pflegen. Der Kaukasus erzieht zur Selbständigkeit. Kein Mensch bekümmert sich weiter um dich, jedermann nimmt an, du seist Mann genug, dir selbst zu helfen. Der Duchan ist ein niedriger Steinbau mit Erddach und einer Gallerie. Eine große Anzahl Wagen verschiedenster Sorte standen hier, an welche die Tiere zur Fütterung

gebunden waren. An Pfosten waren die Reitpferde zusammengekoppelt; die verschiedenen Sattelrüstungen hätten ein ganzes Museum gefüllt. Die Esel machten sich durch ihr Geschrei gegenseitig neuen Mut. Schweine trieben sich grunzend herum, und Gänse, Enten und Hühner vollendeten das Bild. Nicht minder bunt war die Menschenschaar, die hier Ruhe und Unterkommen suchte: Tartaren, Grusiner, Armenier und Deutsche in schönster Eintracht beisammen. Das Haus hatte nur zwei Räumlichkeiten, vorn den Schenkraum und im Hintergrunde die Schlafstätte; ihre ganze Einrichtung besteht aus einem auf Pfählen ruhenden Bretterboden. Wer mehr Bequemlichkeit wünscht, muß sie sich selbst mitbringen. Bei schönem Wetter pflegt man im Freien zu übernachten, am liebsten auf dem Dache, eingehüllt in den Mantel. Wer noch nie Gelegenheit hatte, von Hunden und Schweinen aus süßem Schlaf geküßt zu werden, dem wird gewiß hier solche Ehre zu Teil. Viele Leute bleiben nachts auf ihrem Wagen, bei Regenwetter, wo sich alles hineindrängt, freilich ein zweifelhaftes Vergnügen. Wer gerne Bekanntschaft macht mit allerlei nächtlichen Störefrieden, dem wird das Verlangen zur Genüge gestillt.

Den besten Platz vor dem Duchan hatte ein grusinischer Fürst eingenommen. Mit großer Zuvorkommenheit lud er die fremde Gesellschaft zum Sitzen ein. Es war ein Urtyp kaukasischer Rasse, an dem ich meine Freude hatte. Der Name „Fürst" braucht auch den eifrigsten Republikaner nicht zu entsetzen, es ist nicht so gefährlich mit diesen Begs und Chans hier, man könnte sie ebensogut Großgrundbesitzer heißen, die sogar auch das Schuldenmachen unter Umständen nicht schlecht verstehen. Viele unter ihnen haben von der einstigen Herrlichkeit nicht viel mehr als den Namen und führen alsdann meist ein Wanderleben, bei welchem sie von orientalischer Gastfreundschaft ausgiebigen Gebrauch machen. Ein Musik-Trio sollte unsere Exzellenz verherrlichen und in ihr höhere Gefühle schlagen machen. Zwei der Künstler hatten klarinettartige Pfeifen, der dritte eine Trommel. Für unsere Nerven haben diese

Klänge anfänglich wenig Reiz. Es ist eine näselnde Pfeiferei und die Klangfarbe des Gesanges entspricht den Instrumenten. Solange das Lied dauert, halten die Bläser den gleichen Ton; sie saugen zugleich Luft durch die Nase ein und stoßen sie mit dem Munde aus. Der Trommler ist auch Sänger und zwar meist Improvisator von Melodie und Wort, die er den jeweiligen Umständen anpaßt. Sein Instrument schlägt er am Rande mit den Fingern. Staunenswert aber ist die seelische Hingabe der ganzen Gesellschaft, die Leidenschaft und Wärme, die in ihrer Musik liegt. Leise und ruhig beginnt die Weise, ein breites adagio; sachte und still, mit wenig Schlägen erklingt die Trommel; bald steigert sich aber die Begeisterung; schneller fliegen die Finger, der Gesang setzt ein und dem Eifrigen tritt das Wasser in die Augen und die Adern des Gesichtes drohen zu platzen.

Die Inbrunst zeigt sich nicht zum mindesten daran, daß der Barde solange als tunlich in einem Atemzug singt. Dabei werden auch die Pfeifer immer animierter, sie überbieten sich in Hingabe, den Sänger immer mit ihren Augen verfolgend. Die Wangen schwellen im Wechsel schallblasenähnlich an. Nach und nach kehrt wieder mehr Gelassenheit zurück, der Gesang verstummt, in gemütlich-ruhigem Ton klingen die Pfeifen und ganz seltene dumpfe Trommelschläge ertönen, bis aufs neue, wenn wieder eine Strophe zurechtgelegt ist, die Steigerung eintritt. — Hat sich das Ohr einmal an die Klänge gewöhnt, so wird auch der Fremdling ganz in die Bewegung hineingerissen; er erkennt den Ausdruck der Gefühle, der sich in natürlichster Weise gibt.

Ein großer Teil der Bewohner des Kaukasus führt eine Art Nomadenleben. Im Winter bewohnen sie die Niederung und wandern im Frühjahr ins Gebirge. Wie unsere Älpler, die zu Berge ziehen, werfen sich auch die Hirten in ihren Sonntagsstaat, bei den malerischen und vielfältigen Trachten ein prächtiger Anblick.

Über den Strom, der in der Nähe des Duchans vorbeifließt, führte eine Brücke. Während der zwei Stunden unseres

Aufenthaltes bewegten sich in ununterbrochenem Zug Schafherden darüber weg. Je vor einer Abteilung marschierten stolziglich zwei mächtige Ziegen mit langem Haar und senkrecht in die Höhe strebenden Hörnern, die oft eine Länge von 70—80 cm haben mochten. Kein Schaf wagt es, diesen Würdenträgern vorauszugehen. Seitwärts hielten Hirten und Hirtinnen die Schaar zusammen. Frischgeborene Lämmer trugen sie über der Schulter, bisweilen waren mehreren die Füße zusammengebunden und zwerchsackartig übergeworfen. Sie schrieen in dieser Stellung ganz erbärmlich. Besorgt hielten sich die Mütter der Kleinen in der Nähe und trösteten ihre Sprößlinge, die in so unglücklicher Zeit das Licht der Welt erblickt hatten. Den Schluß einer Herde bildeten 4—5 kräftige, bissige Hunde. Die Schwänze waren ihnen jeweils ganz kahl geschoren und gestutzt. Die Hirten glauben, durch diese Operation die Wachsamkeit der Tiere zu erhöhen.

Schön waren die Familiengruppen, welche mit gemischter Viehhabe durchpassierten. An der Spitze ritt der pater familias mit umgehängter Flinte, Pistole und Messer im Gürtel, wie ein streitbarer Held, der auszieht, den Seinen eine Stätte zu bereiten. Ihm folgten, auch zu Pferde, Frauen und Kinder. Die Frauen reiten ganz nach Männerart; sie tragen rote oder grünlederne Stiefel. Einige Mädchen machten mit den Burschen einen Wettlauf und fast wäre eine der Amazonen Siegerin geworden. Oft ist auf einem Pferde eine ganze Familie einquartiert: Da sitzt die Mutter mit dem Säugling im Arm; aus den Zwerchsäcken links und rechts schauen lustige Krausköpfchen heraus und necken sich gegenseitig; hinten tront rittlings der Erstgeborne und prügelt das geduldige Tier, wenns zu seiner Last hin noch schneller gehen soll. Auch Kühe und Ochsen werden beladen, namentlich mit Hausgeräten, obenauf gewöhnlich Butterfaß und Kessel. Bisweilen dient zum Transport ein Wagen, der von Büffeln gezogen wird. Damit die kleinen Kinder nicht zu arg geschüttelt werden, setzen sie die besorgten Mütter in Säcke, welche sie am Wagen aufhängen.

An schwerbeladener Fuhre schaute aus baumelndem Sacke der niedlichste Mops, aus einem andern der schönste Kinderkopf hervor. Bald fuhren die Säcke auseinander, bald zusammen und beide Insaßen unterhielten sich ganz prächtig und machten „Gugus."

An der Brücke war ein Polizist postiert. Kam einer der Passierenden den Weisungen nicht sogleich nach, so wurde er mit der schweren Knute traktiert, daß es zum Erbarmen war. Zärtlinge hätten dies nicht ausgehalten.

Nach Sonnenuntergang machten wir uns wieder auf den Weg. Viele Büffelfuhren hatten links und rechts von der Straße ihr Nachtquartier bezogen. Die Tiere weideten und grunzten die Vorbeifahrenden an. Um lodernde Feuer saßen die Führer, ihr Abendbrot einnehmend, und zuweilen unterhielt ein Nimmermüder die andern mit Gesang. Zur Abwechslung wurde unser Wagen von einer Rotte großer, bissiger Hunde angefallen. Einige Reiter verkündigten ihr Nahen mit so großem Stimmaufwand, daß wir meinten, sie führten einen Angriff im Schild. Auf freier Steppe nächtigten auch mehrere Fuhrwerke, deren Schutztücher im Widerschein der Wachtfeuer flimmerten. Die Pferde versäumten nie, den unsrigen im Vorbeimarsch den Abendgruß zu bieten.

Erst bemühten wir uns, durch mehr oder weniger glücklichen Gesang die Lebensgeister wach zu halten. Nach und nach aber hatten sogar die Glanznummern keinen Zug mehr und der Schlaf siegte. Bei der Unebenheit des Weges war der am besten daran, dem Mutter Natur einen eisernen Schädel bescheert hatte. Erst gegen drei Uhr morgens fuhren wir in Tiflis ein: Alles müde, Mann und Zeug.

Annafeld.

Zwischen Tiflis und Elisabethpol liegt die Kolonie Annafeld. Ich stattete auch dieser einen Besuch ab. In der Nähe liegt ein Tartarendorf. Unter der Führung eines Sprachkundigen wollte ich einmal in solche Erdwohnungen hineinsehen. Nachdem wir uns glücklich durch einen Schwarm rabiater Hunde geschlagen, traten wir in eine der Hütten ein. Es sind mehr oder weniger alle nach derselben Art erbaut. Ein einfaches Holzgerüst trägt das Erddach. Über den Balken ruht eine Rohrschicht. Alles ist von Rauch geschwärzt. Ein Kessel hängt über dem Feuerherd in der Mitte. Auf der einen Seite ist ohne besondere Abgrenzung der Aufenthaltsort für junges Tiervolk aller Gattungen. Bettesstelle versehen Teppiche, die bei Tag aufgeschichtet werden. Geräte brauchen die Leute wenig. Sie essen mit der Hand ohne Werkzeuge. Das Volk ist zu beneiden wegen seiner Anspruchslosigkeit. Es lebt frohgemut und glücklich. Als Wiege wird eine Art Hängematte gebraucht; diese ist leicht in Gang zu bringen und „rumpelt“ nicht. Ebenfalls hängen sie das Butterfaß auf, es läßt sichs so bequemer schaukeln.

Um uns die Teppichfabrikation zu zeigen, geleitete uns ein Mann in seine Hütte zu seinen zwei Weibern und einer stattlichen Töchterzahl. Nachdem die erste Scheu überwunden, wurde das Frauenvolk ganz mitteilsam und gab mit feinem Humor über alles Auskunft. Sie ließens sich nicht nehmen, uns den ganzen Gang ihrer Kunst zu zeigen. Die eine zupfte die Wolle, die andere spann sie, die dritte gab ihr die dauerhafte Farbe und

eine vierte besorgte die Weberei. Die Instrumente sind einfach, aber äußerst praktisch, ein gutbeanlagtes Volk verratend. Die Arbeit wird sorgfältig ausgeführt; das kunstvolle Produkt verlangt hohe Achtung.

Aus dem niedrigen Preise der Teppiche zu schließen, scheinen die Leute die Zeit, die sie darauf verwenden, gar nicht zu schätzen. Wenn man aus dem trostlosen Getriebe europäischer Schnellfabrikation und Massenproduktion herauskommt, so wird es einem beim Anblick des soliden und zufriedenen Arbeitens in den Tartarenhütten ganz wohlig zu Mute, abgesehen davon, daß in diesem speziellen Falle Töchter von einer Schönheit und Anmut zugegen waren, die den Puls doppelt schnell schlagen machten. So schöne und bescheidene, ächt weiblich sittsame Augen habe ich noch nicht oft gesehen, von den zierlichen und flinken Händchen gar nicht zu reden.

Die Hütten, so einfach sie auch sind, sind dem Bedürfnis und Klima ganz vortrefflich angepaßt. „Wir haben hier keine bleibende Stätte“ wissen die mohamedanischen Tartaren viel besser als die christliche Welt, die gar oft die beste Zeit und die beste Kraft darauf verwendet, sich so viel Comfort als möglich anzueignen und dadurch nur einem gähnenden Unfrieden anheimfällt. In kalten Tagen bietet das Erddach guten Schutz und in den warmen bleibt es in der Wohnung angenehm kühl. Vermöglichere erstellen wohl auch viereckige Steinbauten mit nur einem Raum. Das Kamin findet sich dort an einer Wandseite.

Annafeld ist die Kolonie, die am nächsten bei der Kura liegt. Je nach der Jahreszeit fahren die Annafelder hinunter entweder zur Jagd oder zum Fischfang. Da es für letztere gerade gute Zeit war, so wurde beschlossen, eine Expedition zu veranstalten. Bald waren zwei Leiterwagen gerüstet und vierzehn Mann an Bord, mit Proviant, Geräten, Deckzeug nnd einer Anzahl Flinten versehen. Nach dreistündiger Fahrt war die Kura erreicht. Auf dem Wege sah ich zum erstenmal Schildkröten von bedeutender

Größe (bis zu 30 cm Länge), die stellenweise massenhaft vorkommen. Man sieht sie mit solcher Behäbigkeit über die Steppe wandern, daß sie von hinten fast den Eindruck eines protzigen Bauers machen, der mit Wohlgefühl am Sonntagmorgen seinen Weizen beschaut.

Das linke Ufer der Kura erhebt sich steil zu bedeutender Höhe, das rechte steigt stufenmäßig an. Kommt man von der meist kahlen Ebene ans eigentliche breite Flußbett, so bietet sich ein Anblick von großartiger Herrlichkeit: Ein Urwald mit all seinen Reizen. In dunkeln Tannen dichtet der Wind seine Lieder; knorrige, üppig belaubte Eichen stehen trotzig neben Ulmen, Buchen, Ahorn und Erlen; von unten webt blühendes Gebüsch Frühlingspoesie in die ernsten Kronen der Riesenbäume, Granaten, Zitronen und Flieder, und Klein und Groß umspinnt zu traulicher Gemeinschaft die Rebe. Ganz verlockend schauen die Trauben den durstigen Wanderer an. Auch der Feigenbaum fehlt beim Bilde nicht, und die zahlreichen Fruchtansätze scheinen zu beweisen, daß er sich an der rauschenden Kura heimisch fühlt.

Unsagbar mannigfaltig ist die Tierwelt. Namentlich erfüllen die Vögel mit tausendstimmigem Gesang die Luft. Alle unsere Sänger erfreuten mich mit ihrem heimatlichen Lied; dazu kam noch eine schöne Schaar, die in fremden Zungen gar nicht übel sich anhörte. Vor allem war die Nachtigall unermüdlich; aus dem Gesang zu schließen, muß sie hier von den befiederten Sängern am stärksten vertreten sein. Der Schlag scheint mir etwas kürzer zu sein als derjenige der italienischen, die Stimme aber hat dieselbe Fülle und denselben Schmelz. Turteltauben finden sich massenhaft vor und wissen dem Ankömmling nicht genug von ihrer Liebe zu erzählen.

Räuber und Diebe haben hier freies Wirkungsfeld. In den Wipfeln treiben sich Häher, Sperber und Falken herum, in den Lüften zieht der Habicht seine Kreise und majestätisch gemessen verfolgt der Adler sein Ziel. In Sumpfgegenden und am Flusse

ſelbſt ſind herrliche Orte für Taucher, Enten, Gänſe, Reiher, Störche und Pelikane, und die zahlreichen Waſſerſchildkröten ſchauen mit philoſophiſcher Gelaſſenheit ins ſanguiniſche Treiben ihrer Umgebung hinein. Die haben gut die Philoſophen zu ſpielen in einem Gelaſſe, wo ſie geſchützt ſind und niemand ſie angreift.

Haſen und Kaninchen vermehren ſich um die Wette, dem Schakal macht der Fuchs die Jagd ſtreitig und über beide ſiegt der Wolf. Iltis und Marder bleiben ungeſtört, und der Dachs magert gewiß nicht ſo jämmerlich ab, wie bei uns. Vielfach beobachtete ich auch die Spuren von Wildſchweinen. Es gibt eine Schlingpflanze, welche die Bäume ſo umwuchert, daß man ſich ihnen überhaupt nicht nähern kann; das Flechtwerk erreicht oft einen Durchmeſſer von 30—40 m. In ſolchen Gehäuſen ſind die Sauen daheim und grunzen vergnüglich, wenn ſie ſich im Schlamme wälzen: „Unter meinem Dache leb' ich froh und ſtill", oder: „Freund, ich bin zufrieden."

Im Walde trifft man häufig Stellen, wo die Tartaren erbärmlich gehaust haben. Das Volk kennt eben, wie überhaupt die morgenländiſchen Stämme, keine Sorge um die Zukunft. „Sorget nicht für den morgenden Tag" führen ſie mit faſt beängſtigender Konſequenz durch. Brauchen ſie Holz, ſo zünden ſie unten den Stamm an, brennen den Waldrieſen um und verwenden einige Äſte, denn mehr brauchen ſie nicht. Stellenweiſe liegen die Trümmer in Haufen über einander, das Moos wächst darauf und die Tiere haben ſichere Schlupfwinkel. Bringen die Tartaren irgendwo die Nacht zu, ſo legen ſie Feuer an einen Baum, das dann das Innere des Stammes und die größeren Äſte auffrißt, und ſie haben nicht nötig, das Wachtfeuer zu unterhalten. Beim Weggang fällt es ihnen natürlich nicht ein, dem zerſtörenden Element Einhalt zu thun. So findet man viele ausgebrannte Bäume, die deſſenungeachtet noch friſch weiter blühen. Hat dann die Weinrebe ihr freundliches Schutzgewinde über die Verſtümmelten gebreitet, ſo bieten ſich oft äußerſt maleriſche Motive.

Auch in anderer Weise mißbrauchen die Bewohner den Wald. In aller Sorglosigkeit unterlassen sie es, Winterfutter zu sammeln fürs Vieh. In gewöhnlichen Zeiten hat dies wenig zu sagen, weil der Winter meist so gelinde ist, daß auch die Rinder und Pferde zur Weide auf die Steppe getrieben werden können. Tritt aber einmal eine Ausnahme ein und fällt tiefer Schnee, so lenken sie ihr Vieh dem Walde zu, hauen von den Bäumen die dünnen Äste herunter, und die armen Geschöpfe müssen die Rinde wegnagen. Aber überall breitet Mutter Natur in kurzer Zeit über die Zerstörungswerke ihre liebende Hand und macht wieder gut und schön, was Menschenhand so erbarmungslos verstümmelt hat.

Unmittelbar am Ufer der Kura machten wir Halt. Durch einen verwachsenen Weg hatten wir uns glücklich durchgeschlagen. Gewaltig rauschte der Strom dahin mit seinen gelben Fluten. Massenhaft führte er abgerissene Bäume mit sich. Die einen glitten mit ihrem Blätterdach ruhig dahin, andere schienen sich zu sträuben, sich stets überschlagend. Ganz in unserer Nähe übten die Gewässer ihr Zerstörungswerk: Busch an Busch sank nieder, und mancher Baum senkte sich langsam, wie lebensmüde und verschwand in den stürmenden Wogen. Die Kura hat sich in der Zeit unseres Verweilens um ein schönes Stück an uns herangearbeitet.

Wir fischten in einem Seitenarm des Flusses. Große, eiserne Haken, denen man Angelgestalt gegeben, wurden an Stricke befestigt und diese an dicke Stangen gebunden. Einige Schritte vom Ufer wurde im Wasser eine Holzgabel eingetrieben, die Stange darauf gelegt und hinten an einem Stocke festgemacht. An die Angel war ein ziemlich großer Lockfisch gespießt und der Apparat so gestellt, daß der Köder an der Wasseroberfläche spielte. Mit großem Genie hatten die Leute den Fischen alle Schwächen abgelauscht und wohin sie ihre Lüsternheit trieb; sie kannten die Schliche. Eine Reihe solcher Fallen wurde ausgesetzt, und der

Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Biß ein breitmauliger Wels an, so hörte man einige gewaltige Schläge — und dann war alles still. Hatte er sich mit diesem kurzen Versuche losmachen können, so blieb er natürlich für immer verschwunden; gelang die Befreiung nicht, so ergab sich das Tier ganz geduldig seinem Schicksal. Mit vereinten Kräften wurden dann die armen Gesellen ans Ufer gezogen. Im Laufe der Nacht und am folgenden Morgen fingen wir 7 Stück im Gewicht von je 20—60 kg.

Nachts ward ein vorzügliches Essen bereitet. Fleisch war in Menge da und wurde gekocht und am Spieß gebraten. Ich konnte die Gewandtheit der Männer in Zubereitung eines schmackhaften Mahles nicht genug bewundern. Der Wein, welcher aus Bockshäuten getrunken wurde, brachte die Gesellschaft in die rechte Stimmung. Lustig erklangen Lieder verschiedenster Art im nächtlichen Wald. Bisweilen stieg ein Toast, und namentlich verstand es der Herr Oberpastor, durch wackere Sprüche die Gesellschaft in gutem Humor zu halten. Es ist schön, wenn man fröhlich sein lernt mit den Fröhlichen und doppelt schön, wenn es auch ein Geistlicher lernt. Ich kenne Herren, die sich stetsfort in eine unnahbare Feierlichkeit einzuhüllen verstehen, daß von gesunder Fröhlichkeit in ihrer Nähe sowieso nicht die Rede sein kann.

Bei vorrückender Nacht wurden als Lagerstätte Teppiche auf den Boden gebreitet; als Decken dienten die Mäntel. Wacker glimmte das Feuer weiter; ein Baumstamm, der in der Nähe lag, stand in heller Glut; am Wagen stampften und wieherten die Pferde; bisweilen hörte man das Gewinsel der Schakale, das Bellen der Füchse und ein dumpfes Geheul, das die Gefährten als vom Wolfe kommend bezeichneten. Ich hoffte immer, mit einer solchen Bestie ein kleines Scharmützel zu bestehen und schlief deshalb sehr wenig, die Doppelbüchse sorgfältig in Bereitschaft haltend — doch es hat nicht sollen sein. Wie eine Stimme aus besserer Welt erklang fast die ganze Nacht durch der Sang der Nachtigall, und erst hier habe ich diesem Vogel den ersten Platz

in meinem Herzen eingeräumt. — Die rote Glut lag auf den Gesichtern der Schlafenden. An dem einen Ende des glühenden Baumstammes saß der alte Oberfischer mit seinem grauen Bart. Er nickte schläfrig, und das Feuer belebte sein runzliges Gesicht mit dem Rot der Jugend. Er wollte sich nicht niederlegen, um jederzeit nach den Fischen sehen zu können. Von Zeit zu Zeit ging er mit der Laterne durchs dunkle Gebüsch, dem Strome entlang. Ganz nahe toste die Kura und zog krachend Sträucher und Bäume ins kühle Element. Dazu rauschten die jungen Blätter der Waldriesen und freundlich guckten die Sterne durchs Laubwerk. Ein lieber Traum umfing mich endlich. —

Die Morgenröte weckte die Schläfer auf, und mit Begeisterung erschallte das Lied: „Die Sonn' erwacht." — Bald bildete sich ein Jägertrupp, dem ich mich anschloß. Doch im Frühling, wo alles liebt und singt, greift man friedliche Wesen nicht an. Unser Eifer galt nur den Räubern aller Art. Manch Füchslein wurde so geschunden, daß es nicht mehr schinden konnte, manchem Sperber und Habicht die Würgerwut gründlich genommen. Dazwischen pflegte man das Zielschießen; die Leute brachten mich durch ihre Treffsicherheit in gerechtes Staunen.

Gegen Abend machten wir uns auf den Rückweg. Der Oberpastor und ich wollten denselben Abend noch nach Helenendorf zurück, kamen aber auf dem Bahnhof zu spät an. Ein Güterzug, der Naphta führte, erbarmte sich unser. Neben den großen Kesseln hatte es für die Bremser kleine Sitze mit einer Lehne. Ein solcher wurde uns zusammen angewiesen. Seine Hochwürden saß unten und der Schulmeister oben auf der Lehne, ein Fall, den ich konstatiere, weil er selten genug vorzukommen pflegt. Diese Situation erheiterte uns, und die Bahnwächter machten auch keine ernsten Gesichter. Die Fahrt währte mehrere Stunden. Ein Gewitter stellte sich noch ein, und jählings umzuckten uns die Blitze. Wir waren froh, als Elisabethpol erreicht war.

Baku.

Als kleine Knirpse hatten wir einen großen „Hälgen“, auf dem Feuer-Anbeter dargestellt waren. Das Ding hat uns tüchtig imponiert, und es schien uns auch ganz selbstverständlich, daß man ein ewiges Feuer anbete. Bald zogen wir dann das Rot unserer Schachteln hervor und die Pinsel und malten mit großem Eifer, bis das ganze Papier in Flammen stand, und das Feuer Tempel und Anbeter verzehrte. Die schauerlich frommen Gefühle, die uns dabei erhitzten, sind mir noch in Erinnerung. Solche Jugendeindrücke bleiben haften und sie führten mich nach Baku. —

Es ist eine ganz eigenartige Strecke von Elisabethpol bis zum Kaspisee. Das Saftigste wechselt mit dem Dürrsten, das Herrlichste mit dem Eintönigsten. Im Norden wird die weite Ebene begrenzt vom großen Kaukasus. Wenige und verhältnismäßig kleine Höhenzüge lagern sich den riesigen Schneehäuptern vor, und so machen sie einen gewaltigen Eindruck. Es ist, wie wenn bayrische Grenadiere mit weißen Pickelhauben unter Kleinkinder-Schülern ständen. Von keiner Seite wirken die Alpen mit solcher Wucht; denn bei ihnen ist der Übergang stufenmäßig. —

Im Süden schimmert der kleine Kaukasus und flicht in das wild-trotzige Bild seines Gegenüber das mild-schöne Element hinein. In der Ebene wechseln die prächtigsten Getreidefelder ab mit endlosen Steppen, die ganz gelb aussehen und auf denen die Viehherden sich jedenfalls kümmerlich genug ernähren. Herrlich im Grün liegen die Weingärten von Kurdamir, wo bekanntlich

der süßeste Kaukasier wächst. Äußerst reich ist das tierische Leben in der Nähe der Kura, die an der Strecke, wo die Bahn sich nähert, zahlreiche Sümpfe bildet. Diese sind von Pelikanen, Reihern, Störchen, Gänsen, Enten, Tauchern 2c. bewohnt, und zwar so massenhaft, daß man fast glauben möchte, man hätte die Geschöpfe der ganzen Welt zusammengejagt.

Man erblickt fast keine Dörfer, denn es gibt deren wenige, und die wenigen liegen unter dem Erdboden. Je näher man Baku kommt, desto öder wird es. Auf den weiten Steppen wachsen nur noch trockene, bläuliche Disteln, so daß der Durst sich regt, wenn man sie nur von weitem sieht. Mich dauerten die Kameele, die hier in ziemlich großen Schaaren für ihres Leibes Notdurft sorgten. Doch mußte ich zugleich wieder die Orientalen bewundern, diese praktischen Menschenkinder! sie lassen ihre Kameele in Haufen bei einander in menschenleerer Gegend und füttern sie recht mager, damit sie nicht zu fett werden und sich zu breit machen. Ich empfehle dieses Verfahren auch für Gegenden mehr westwärts in allem Ernste.

Doch lassen wir die Kameele und stürmen wir in Baku ein. Man unterscheidet die Weißstadt und die Schwarzstadt. Es sind meist niedrige Häuser mit ebenen Dächern, sauber und schmuck, recht malerische Winkel. Trostlos und drückend ist die Umgebung: Kein Baum, kein Strauch, nichts Grünes, alles in fahlem Gelb. Für die Dauer könnte ich es in einer solchen Stadt nicht aushalten. Da wird es der Seele ganz bange. Stolz schaut noch der alte Chanspalast aus der Häusermenge hervor. Ich besuchte das interessante Gebäude. Doch die vierzig Gemächer stehen leer und an den Wänden setzt sich Schimmel an. Kunstvolle Portale und schöne Kuppeln fesseln das Auge. Im Gerichtshof findet sich unterhalb der Halle, in der die Richter saßen, der Ort für die Angeklagten, welche wohl die Verhandlungen hören konnten, aber nicht wußten, wer sprach. — Auf der Schlosseszinne genießt man eine schöne Rundschau auf Stadt und Meer. Zwar wird der

Blick eines ächten Junggesellen etwas getrübt durch den runden Turm, der dem Beobachter zunächst liegt. Der Chan ließ nämlich von diesem jeweils die Mägdlein hinunterstürzen, die mit ihm nicht zufrieden waren.

Schön dehnt sich das Meer mit den grünen Wogen und übt seinen Zauberbann auf den Menschen aus. Wäre das nicht, so sollte man jetzt noch den bestrafen, der den absurden Plan gefaßt hat, sich hier häuslich niederzulassen. Hell glänzen die Segel ab- und zufahrender Schiffe; ernst liegen die Panzer vor Anker, und die bunten Wimpel flattern im Winde. — In den Gassen ist lebhafter Verkehr, wie er orientalischen Städten eigen ist, und mitten durch das kleinliche Gewimmel schreiten mit philosophischer Würde und gravitätischem Gang lange Züge von Kameelen.

Den Genuß eines Meerbades konnte ich mir nicht versagen. Ich schwamm weit hinaus, freute mich am Smaragdgrün der Fluten und ließ mich von den Wellen schaukeln. Unversehens aber saß ich in einer Massutschicht (Rohpetroleum), die in schmutzigem Braun auf den Wassern lag. Den Schluck, der mir da wurde, vergesse ich nicht so bald.

Ganz entzückt haben mich im Gold- und Silber-Bazar die feinen und kunstsinnigen Arbeiten. Man kann den Tausendkünstlern zusehen in ihren offenen Werkstätten und sich nicht genug wundern, wie sie mit so einfachen Mitteln solche Werke zu stande bringen. Wie gerne hätte ich all meinen Lieben von hier eine Erinnerung mitgenommen, aber mich hinderte ein Übel — der Geldbeutel eines Pädagogen!

Bei sinkender Nacht fuhr ich hinaus aufs Meer an die Stelle, wo das schwimmende Naphta in Flammen gesetzt werden kann. Der starke Kirgisenwind gab seine Einwilligung nicht. Ich habe mirs aber dann so schön vorgestellt, daß es die Wirklichkeit noch übertroffen hat.

Die Schwarzstadt ist der Ort der Petrol-Industrie. Da rauchts und qualmts und stinkts, daß es eine Art hat. Massenhafte Blechbehälter wie unsere Gasometer wechseln ab mit offenen Teichen, in denen Massut duftet. Manchmal haben letztere die Größe kleiner Seen. Alles ist schwarz, seis von Rauch oder von Roh-Nepht. Die Straßen sind durchtränkt von der dunkeln Masse. In den Rinnen fließt sie zu Tümpeln zusammen. Das Bild wird vervollständigt durch die schmutzigen Arbeiter, die oft recht das Mitleid erregen. Tausende von Röhren liegen auf dem Boden; in diesen wird von Balachani her Massut in die Stadt gepumpt. Meist lastet eine schwere Rauchwolke über dem Getriebe; unablässig ertönen die Pfeifen, und die Ventile in den Röhren klopfen wie riesige Herzklappen. An den durchdringenden Geruch gewöhnt man sich schnell; er wird auf die Dauer nicht einmal unangenehm.

Fast schaurig ist der Eindruck bei Nacht. Die schwarzen Gebäude stehen teilweise in feurigem Rot. Bei den Destillationskesseln flackerts und glühts, und halbnackte Gestalten huschen geschäftig hin und her, die Straßen flimmern und in den Massutteichen spiegeln sich tausend Lichter. Das Meer steht eine Strecke weit wie in Flammen, aus denen sich die Schiffe dunkel abheben. Dazu kommt der Lärm und das Gejage, das Zischen, Pfeifen und Klopfen — ein furchtbar schönes Bild moderner Industrie. Hier sucht jeder so schnell als möglich seine Schäflein ins Trockne zu bringen, um sich fort zu machen aus der trostlosen Gegend und einem andern, ebenso gelddurstigen das Feld zu überlassen.

Eine Eisenbahn führt von Baku nach Balachani, wo die Massutquellen sind. Schon von weitem sieht man einen ganzen Wald von Pyramiden, in die Tausende. Es sind die Bohrlöcher. Mit Dampfeskraft werden große Stangen in die Erde getrieben und Röhren den Bohrern nachgepreßt im Durchschnitt von etwa 40 cm. Eine gewaltige Arbeit. Trifft man auf Massut, so treibt dasselbe mit solcher Gewalt in die Höhe, daß oft der ganze Turm weggejagt wird, daß die Dämme, die es auffangen sollten,

zerreißen und sogar Überschwemmungen eintreten. Der riesige Springbrunnen (sechzig und mehr Meter) läßt auf großen Druck im Erdreich schließen. In neuester Zeit hat man gelernt, diese „Fontänen" etwas besser zu bemeistern. Ich hatte das Glück, eine solche in frischester Tätigkeit anzutreffen; man konnte ganz nahe hintreten. Mit großer Heftigkeit fährt der schwarze Strahl aus dem weiten Rohr. In der Höhe von 15 m etwa wird er aufgehalten, fällt zurück und bildet einen kräftigen Bach. Die Masse ist braunschwarz; oben bildet sich gelber Schaum.

Eigenartig werden in der Nähe von Balachani die Reben angelegt. Man zieht parallele Erdfurchen und pflanzt in die Rinnen die Stöcke. Die Ranken verbreiten sich auf den dazwischen liegenden Wällen. Auf diesem feurigen Boden muß jedenfalls etwas Gutes gedeihen.

Draußen auf der Halbinsel Apscheron steht der Feuertempel, in der Nähe des Weilers Surachani. Ein einziger grüner Baum ist auf dem Plan, so vereinsamt, wie ein Idealist in unserem geschäftsnüchteren Weltgetriebe. Da und dort sind Salzseen, die wundersam in der Sonne glitzern, als wäre es reiner Schnee. Die Leute schöpfen zu ihrem Bedarf nur oben ab. Hier ist auch die einzige Stätte, wo das sog. Weißnepht gewonnen wird. Es dient vornehmlich zu Heilzwecken und wird aus tiefen Löchern in Bocksschläuchen heraufgezogen.

Massenhaft entströmt leicht entzündliches Gas dem Boden. Um dasselbe zu verwerten, werden tiefe Schachte gegraben. Auf den einen liegt das Wasser, das von den aufsteigenden Gasen in steter Wallung sich befindet, bei anderen tritt Entzündung ein und es flackert in unheimlicher Tiefe. Nirgend sind die zahlreichen Löcher durch eine Schutzvorrichtung abgesperrt. Alles steht offen, und wer Apscheron bereist, muß die Augen wohl aufmachen. Die Tartaren benützen diese Feuer, um ihren Kalk zu brennen, den sie in großen Haufen auf die Öffnungen schichten. Die haben bequem Kalk zu brennen, ohne Holz und Kohle zu brauchen.

Unmittelbar beim Feuertempel steht eine große Fabrik, die nicht mehr im Betrieb ist. Die schweren Maschinen sind verrostet, still ists in den weiten Räumen, in den Höfen liegen die Geräte herum und zerfallen im Wetter, ein Bild, wie es als Einleitung zum einstigen heiligen Ort nicht besser erdacht werden könnte. Auch so verlassen steht der Tempel da.

Es war Sonntag Abend, als ich eintrat. Ein 104 Jahre alter Mann machte den Führer. Ich skizzierte das Ganze, indes der Alte neben mir einschlief und im Traume sprach. War er vielleicht versetzt in Tage, wo's hier noch anders aussah. In der Mitte steht eine Halle mit vier Portalen, jedenfalls das eigentliche Heiligtum. Der ziemlich große Hof wird von einer Mauer umzogen, in welcher zahlreiche Räume sich befinden, die Wohnungen der Priester. Viele persische Inschriften stehen an den Wänden. Im Hofe wächst Gras; Vögel und Mäuse spielen darin. Mehrere flache Steine haben als Schlachtbank gedient. Auf der Mauerzinne kann man einen Rundgang machen. Das ewige Licht flackert jetzt nur noch aus einer ziemlich hohen Säule. Ich lebte hier ein Stündchen der Stille, wie man sichs oft auf Reisen wünscht. Vor nicht langer Zeit wars noch ein Ort der Anbetung für Tausende, nun ists still und einsam geworden. Die Flamme flackert bald in die Höhe, bald drückt ein Windstoß sie nieder — zur Seite träumt der Alte von vergangenen Zeiten.

Beim Abschied war es tiefe Nacht. Rot glühten in weiter Runde die Kalkhaufen, und lange noch sah ich das heilige Licht züngelnd in die Höhe fahren. Es war, als ob der Geist der Vergangenheit schwarzverhüllt und trauernd über die Stätte schritte und sein Auge träumerisch am flackernden Feuer hinge.

Kedabeg.

Bei unsern lieben Freunden in Helenendorf fand ich eine freundliche Heimat. Weil das Reisen zu Fuß hier nicht wohl geht, und die Eisenbahnen dünn gesät sind, schaffte ich mir ein Pferd an. Es ist ein recht liebes Tier von größtem Leistungsvermögen. Mit ihm habe ich in Gesellschaft und allein schon manch scharfen Ritt getan und hoffe als geübter und gestählter Reitersmann zurückzukehren. Man kann das Herz ganz an ein solches Tier hängen, wenn man Tage und Nächte mit ihm allein ist, wenn es Freud und Leid mit einem teilt. Im Kaukasus lernt man sich in alle Umstände schicken, auch daran, im Freien die Nacht über zu kampieren. Bei einbrechender Dunkelheit macht man Halt, wo ein Weideplatz fürs Pferd sich findet, holt aus dem Zwerchsack den Proviant hervor und bereitet sich wo möglich einen Schischlik. An einem langen Strick gebunden, erholt sich das Roß weidend die Nacht über. Der Sattel dient als Kopfkissen, der Mantel als Decke. Zur Vorsicht liegt die Flinte schußbereit zur Seite, denn es gibt da drinn auch allerhand Vögel. Wenn dann die Leuchtkäfer in ihrem blauen Licht geheimnisvoll durchs Dunkel schwirren, wenn im nahen Walde sich der Tiere Stimme erhebt und das Pferd von Zeit zu Zeit aufschnaubt, so spürt man so recht, daß man im Kaukasus wandert, im Land der alten, dunkeln Sagen. Indes funkeln die Sterne so treuherzig und zuversichtlich herab, so heimatlich und gießen ihren Frieden auf den müden Wanderer. Am Morgen geht groß und schön die Sonne auf, das Pferd wiehert ihr entgegen und die Vögel jubilieren um die

Wette; frisch und munter gehts von neuem in Gottes weite Welt hinein. Freilich habe ich oft jene Wahrheit gespürt:

's ist mitunter doch langweilig, einsam durch die Welt zu ziehen.
Fälle gibts und Tannenwälder, wo der Mensch sich sehnt zum Menschen.

Am Pfingstmontag früh ritt ich in Helenendorf ab. Kedabeg, die berühmte Kupfermine war mein Ziel. In einigen Tagen kann man dahin gelangen. Bis Annafeld geht der Weg in der Ebene. Es ist ein wundersames Reiten durch diese unabsehbaren Steppen. Feurig erschien die Sonne hinterm großen Kaukasus, zartes Rot überflog die Silberhäupter, wie wenn ein Jugendtraum wärmend ihr Inneres durchzöge; von jenseits grüßte der kleine Kaukasus. Die weite, weite Ebene lag in violettem Duft, der nach und nach auch den unteren Teil der Gebirge umzog, so daß die Schneefelder nur noch wie weiße Wölklein am Himmel schwebten. „Ich bin allein auf weiter Flur." Die Vögel nur bringen Leben; sie treiben sich im dürren Gras herum; in den dornigen Gebüschen finden die Kleinen jederzeit Bergungswinkel vor ihren Bedrängern. Einsam und majestätisch kreisen hoch in den Lüften Geier und Adler. Bald aber kommt die Hitze; wie ein zarter, bläulicher Rauch flimmert es vom Steppboden auf, die Gebirge verhüllen sich, die Vögel haben sich dem Schatten zugemacht. In weiter Ferne zeigen sich da und dort dunkle Stellen; es sind im Grün verborgene Ortschaften. Man reitet Stunden und Stunden lang, aber sie wollen nicht näher kommen. Die Hufe des Pferdes wirbeln zarte Staubwolken auf, und scharf zeichnet die glühende Sonne den Schatten auf den fahlen Grund.

Bei solchem Ritt kehren dann gerne wachend die Träume ein. — Pfingstmontag! In früheren Jahren gingen wir jeweils an diesem Morgen aus, die aufgehende Sonne zu sehen, wie sie so liebewarm über dem Tälchen der Heimat aufstieg, und zu hören, wie die Morgenglocken wie Orgelton im Walde widerhallten. Wir lauschten auf den Gesang der Vögel, auf das stille Summen

und Weben in den Bäumen, schauten das glitzernde Heer der Tautropfen und sammelten für die Lieben daheim große, duftende Frühlingssträuße. Wie wohl tat es uns dann, wenn wir die Freude der Eltern ob dem Pfingstgrüßchen sahen! — O süß verklungene Jugendzeit! Hätte ich es mir je träumen lassen, daß ich dereinst am selben Tage einsam durch die kaukasische Steppe ritte, mit flatterndem Nackentuch und umgehängter Flinte? Bei meinem Gedankenflug war das Pferd stehen geblieben, sinnenden Hauptes. Hat auch es sich zurückgeträumt in seine Heimat, dort in die trotzigen Lesghinerberge, hat an ein liebes Mütterlein gedacht und an eine goldene, freie Jugend, wo das Joch des Lebens noch nicht so schwer drückte? — Wir setzten uns wieder in Gang.

In einer Talschlucht, wo rieselnd ein Bächlein floß und grünes Gras und Gebüsch das Auge erfreuten, hatte sich eine ziehende Tartaren-Gesellschaft niedergelassen. Die Nacht durch mochten sie gefahren sein und ruhten jetzt während der Hitze des Tages. Die Büffel weideten und die Männer lagen schlafend unter dem zweirädrigen Wagen. Hinter einem Gebüsch hervor ertönten jammernde Laute. Ich ritt hinzu und sah da einen ganz rührenden Auftritt. Zwölf Frauen hatten sich in einen Kreis gesetzt nach Art der Orientalen. In der Mitte lagen die Kleidungsstücke eines Mannes und darüber mehrere Waffen. Es war eine Totenklage. In schmerzlich weinendem Tone pries eine derselben die Tugenden des Verstorbenen, die anderen fielen refrainartig ein; die Führung der Klage ging fortwährend im Kreise herum. Es war nicht blos Zeremonie, das Herz sprach aus den Tönen und man spürte, daß der Verstorbene ihnen lieb gewesen. Das Bild in dieser weiten Öde hat mich tief ergriffen; ich stand lange dabei als einer, der den Schmerz begreifen konnte und dachte dabei der Grabeshügel, unter denen die Eltern ruhen.

In Helenendorf warnte man mich, den Weg allein zu reiten, da oft Überfälle stattfänden. Ich ging aber ganz getrost

und habe nur Schönes erfahren. Die wenigen Tartaren, die mir begegneten, waren sehr freundlich und nahmen meinen Gruß höflich ab. Einer, der sehr finster drein sah, mochte etwas schwere Gedanken haben. Ich schaute ihn ebenso räuberisch an wie er mich und so sind wir quitt.

An einer grünen Stelle gönnte ich meinem Gaul etwas Erholung, es mochte ihm nüchtern zu Mute geworden sein. Ein Tartar vornehmen Geschlechts ruhte sich aus. Zwei Frauen bildeten seine Begleitschaft. Er war sehr freundlich und lud mich ein, an seiner Mahlzeit mitzuhalten. Ich regalierte ihn mit Cigaretten und bedauerte, wie schon oftmals, nicht tartarisch zu verstehen. Anfangs verschleierten sich die beiden Frauen ängstlich, aber nach und nach ließen sie die Tüchlein fallen und gaben sich freier. Ich mußte staunen über den Reichtum an Gold und Silber-Gehängen. Der Wert ging gewiß in die Hunderte von Rubeln. Der Mann hatte keinen übeln Geschmack. Es waren zwei vollendete Schönheiten und er renommierte sichtlich gerne mit ihnen, weshalb er diesen gestattete, sich unverhüllt zu zeigen. Die großen, schwarzen Augen, die üppige Haarfülle, die fein geschnittenen Gesichtszüge, der zierliche Mund, dem die Cigarette allerliebst stand, die schönen, kleinen Hände — prächtige Menschenkinder! Mein Gaul hatte ihnen eine Verlängerung der Grasezeit zu verdanken.

In raschem Tempo gings hierauf gegen die Kolonie Annafeld, die mit ihren üppigen Weingärten sich abhob wie eine Oase aus dem dürren Wüstensand. Den Rest des Tages wollte ich hier zubringen und traf — zwei liebe, schweizerische Landsleute. Was mir am Schweizer auch in den fernsten Landen stets so schön erscheint, ist, daß er seine schlichte, offene Art meist beibehält und nicht mehr scheinen will, als er ist. Hochnasige Leute werfen ihm dann gerne vor, er besitze keine Lebensart, keine „Welt.“ Wenn die aber darin besteht, sich durch die sogenannten feinen Manieren herauszustreichen, mehr zu scheinen als man ist,

so denke ich, mögen die Söhne Helvetiens unbeschadet auf das „Welt haben“ verzichten.

Herr Ingenieur Hühnerwadel (nebenbei möchte ich doch den gottvergessenen Kerl kennen lernen, der diesen Geschlechtsnamen zuerst aufgebracht hat) und sein Gehülfe Bossard, ersterer ein Aargauer, letzterer Zürcher, sind im Kaukasus ihrer Nationalität treu geblieben. Im Auftrage des Hauses Siemens soll Herr Hühnerwadel eine Rohrleitung anlegen in der Länge von ca 20 Werst mit kolossaler Steigung, um darin von Talliar aus Massut heraufzupumpen für das Kupferwerk in Kedabeg. Sollte dies gelingen, so wäre es ein Werk wohl einzig in seiner Art. Die schlichte und gemütliche Weise des Mannes war ebenso erfreulich, wie seine riesigen Kenntnisse und fabelhafte Gedächtnisstärke in Erstaunen setzen mußten. Er geht so bescheiden daher, weiß aber stets noch Rat, wenn die Köpfe anderer Fachleute erschöpft sind, die freilich dessenungeachtet ihre Schädel desto höher tragen.

Der Abend war lehrreich, traulich und angenehm. Zu Gaste war ich bei einem liebenswürdigen Manne, Namens Dietrich, Kirchenältester von Annafeld. Er ist im Knabenalter hieher ausgewandert, hat sich schnell emporgearbeitet und ist dabei doch recht gemütlich geblieben. Seine Freundschaft kommt von Herzen und geht zu Herzen.

Am frühen Morgen gings hinauf ins Gebirge. Wie labte sich das Herz an dem saftigen Grün und an den blumigen Weiden, und vor lauter Entzücken streckte ich mich hin ins hohe Gras, schaute hinauf nach den ziehenden Wolken, dieweil mein Hengst angewandte Botanik trieb. Anfangs war ich stets ängstlich und band ihn an; später ließ ich ihn ganz frei gehen und er machte keine Miene auszukneifen. Wenn ich vorwärts ging, so kam er ganz getreulich nach.

Auf Reisen fahren einem oft allerhand Gedanken durch den Kopf, oft sehr muttwillige. Auf meinem Ritt kam ich vor das große Armenierdorf Tschabachli. Die Leute bauen sehr enge, einer

dem andern gleichsam auf die Nase hinauf. Sie sind feige von Natur, wie Krämerseelen immer. Als ich die Straße hinunterblickte, standen und saßen die Leute in größern und kleinern Gruppen vor den Häusern und gaben sich dem Klatsche hin. Ich wollte ein bischen Stoff geben zu allerlei Mutmaßungen, warf meine Burka um, legte die Doppelflinte vor und jagte in rasendem Laufe durch die Gasse, indem ich so ernsthaft und so wild als möglich dreinschaute. Die Leute stoben auseinander, Gänse und Hühner machten unter Mordio-Spektakel Platz, einige der Wackelviecher schwerfälligen Ganges wurden überritten. Die Tragweite der Sache richtig erkennend, ging mein Pferd, daß es Funken stob, bis ich den Augen der gaffenden Menge entrückt war, dann knallte ich noch zwei Schüsse ab. Ich denke, der Klatsch-Stoff sei durch das wütende Intermezzo etwas abgelenkt worden. Wahrscheinlich glaubten sie, ich suche einen Millionen-Schelm oder einen durchgebrannten Kassier. Bei uns weiß man schon, daß man in solchen Fällen nicht so zu pressieren pflegt oder daß man erst dann ernstlich sucht, wenn man weiß, er ist schon in Sicherheit.

Die Straße, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, war stark befahren, namentlich von Massut-Fuhren für Kedabeg. Die Gefäße, in denen der Brennstoff sich befindet, sind aus Eisenblech und haben Cylinderform. Reiche Abwechslung boten auch die ins Gebirge ziehenden Tartaren und Armenier in ihren bunten Trachten.

Etwa 10 Werst herwärts Kedabeg liegt die Ortschaft Slavienka, ein Dochoboren-Dorf. Die Leute sind ihres Abfalls von der russischen Kirche wegen hieher verbannt worden. Sie heißen sich „Geistesstreiter", kommen ohne Geistliche aus, sind arbeitsam und haben sich hier eine ganz schöne Heimat gegründet, so daß die Verbannung nicht stark drückt. Pfingsten ist ihr Hauptfest; sie können fast nicht mehr aufhören, dasselbe zu feiern. Sie waren immer noch in Festtags-Stimmung, als ich durchritt. Sie lieben

das Bunte. Rote, blaue und grüne Röcke und Jacken sind obligatorisch. Die Töchter tragen kecke Häubchen, die wie Helme trotzig auf dem Haupte stehen; der flatternde Busch fehlt sogar nicht. Die Männer haben sämtlich dieselben Mützen mit stark vorstehendem Dache, das Haar am Hinterkopfe ganz eben abgeschnitten, rote Blusen oder wenigstens ein rotes Halstuch. Feuerfarbe des Geistes. Sie bauen Häuser in deutschem Stile, meist Strohdächer, so daß mir ganz aargauische Gefühle aufkamen.

Von Kedabeg wird man nichts gewahr, bis man ganz dabei ist; tief in einem Tale ist es eingebettet. Von weitem sieht man nur mächtige Rauchsäulen; sie glühen die Erze im Freien aus, um den Schwefel wegzubringen. Für die Atmungs-Organe ist es nicht gerade angenehm, obwohl es auf die Dauer nicht lästig wirkt. Sonne und Mond scheinen durch die Rauchmassen ganz blutrot, ähnlich wie ich weiland am Vesuv beobachtete.

Zum erstenmal in meinem Leben bekam ich Gelegenheit, ein Bergwerk zu besuchen. Der Schacht liegt eine schwache Stunde über dem Schmelzwerk. Der Direktor, ein Herr Schröder, begrüßte mich. Den muß man erzählen hören über die kaukasischen Erlebnisse! Als nächster Gehülfe steht ihm sein Neffe zur Seite, ein ganz junger Mann, der ein hübsches Laboratorium hat, ausgerüstet mit den kostbarsten Instrumenten. Hier heißt es selbständig werden, wenn man so ganz auf sich allein angewiesen ist.

Ober-Steigermeister Berger führte mich in den Schacht. Ich wurde mit Überkleidern und einer Bergmanns-Lampe versehen. Es machte mir fast bange in den Kreuz- und Querwegen, die sich labyrinthartig verschlingen. Die Wände glänzen vom sickernden Wasser, das oft in großen Lachen in den Gängen liegt. Man steigt Leitern hinauf und hinauf, kommt immer wieder in neue Stockwerke, steigt hinunter und hinunter, es will nirgends enden, so daß es einen nur wundert, wie der Ausweg wieder gefunden werden kann.

Das Erz ist sehr schön. Bald ist es silbrig körnig, bald

hat es dunkel-violette oder rote Farbe, oder dann schimmert es in prächtigem Blau oder Gelb. Wenn nun in einem Stollen die Arbeiter bei Lampenschein graben, so flimmert und funkelt es in allen Farben von den Wänden; es sieht ganz mährchenartig aus, und all die Jugend-Erinnerungen von den schaffenden Männlein im goldenen und diamantenen Berge werden wieder wach und man sieht, daß Mährchen zur Wirklichkeit werden können. Das Pochen wird unterbrochen vom Warnungsruf, wenn die Erze von höheren Stollen in tiefere geworfen werden oder wenn die Karren aus- und einfahren. Dazwischen erdröhnts dumpf und gewaltig, wenn das Gestein gesprengt wird. Fast zwei Stunden gingen wir herum und doch hatte ich nur den kleineren Teil der Anlage gesehen. Beim Austritt sah ich beinahe aus wie ein Kaminfeger. Die Kleider waren von dem Kupferwasser ganz schwarz geworden. Es ist ein schwerer und gefahrvoller Beruf, der Beruf eines Bergmannes, so abgeschlossen von Gottes herrlichem Sonnenlicht zu arbeiten. Übermütige Herren dürften wohl von Zeit zu Zeit da einmal in die Kur geschickt werden. Das Schicksal lenkt verschieden:

Dem Einen hats die Gaben, die goldnen bescheert,
Der Andere muß graben tief unter der Erd.

Von Kedabeg führt eine sehr interessante Schmalspurbahn nach Kalakent und Beirumali. Die Bahn ist nach Art unserer Alpenbahnen angelegt, kühne Brücken, welche sogar oft scharfe Kurven beschreiben. Kalakent liegt in einem schönen Waldtal, das von einer Festung gekrönt ist. In einer Fabrik wird Kupfer durch Elektrolyse gewonnen; die Einrichtung ist großartig. Auch suchen sie noch nach einem Projekt, Gold und Silber aus den Rückständen zu gewinnen.

Durch eine romantische Talschlucht dampften wir weiter bis Beirumali. Es ist dies der Holz-Stappelplatz für das Geschäft in Kedabeg. Ein Deutscher wohnt hier als Aufseher, und ich

hätte mich gerne einmal einige Zeit da eingemietet, mit den Köhlern gelebt und den Wölfen die Pelze verbrannt. Diener hatten die nötige Zahl Pferde hieher gebracht und auf flinken Tieren gings nach Kedabeg zurück, eine Gesellschaft von sechs Personen. Herr Direktor Bolton (Direktor des ganzen Werkes) ritt voran und wollte jedenfalls zeigen, was es heiße kaukasisch zu reiten. Die Tour konnte auch dem Beherztesten stellenweise den Schlotter in die Glieder jagen. In vollem Laufe gings über Stock und Stein durch den Wald; zweimal durchkreuzten wir den Schamchor, wo das Wasser den Pferden bis ans Kreuz reichte, dann bergan und bergunter auf schmalem, steinigem Pfad, immer in demselben Tempo. Tief unten gähnten Abgründe, oft war der Weg so schmal, daß die Pferde kaum die Hufe aufsetzen konnten. Die Felsen waren so glatt, daß die Rosse nur die Beine streckten und „hinunterrasselten" wie auf einer Schleifbahn. Einige Stunden dauerte der scharfe Ritt, der mich sehr freute; denn erst in einem solchen Falle sieht man so recht, was kaukasische Pferde leisten, die flink sind wie Gemsen, sicher im Gange und von unglaublicher Ausdauer.

Ein Ritt führte uns von Kedabeg aus zur persischen Festung am Schamchor. Hoch auf trotzigem Felsen, den üppiges Grün bekleidet, ragt der Zeuge alter Zeit empor. Der Bau besteht aus Ziegelsteinen; die Zinnen sind nun zerfallen; Gesträuch wächst aus dem Gemäuer; bunte Blumen bedecken den modernden Schutt und die Vögel freuen sich über das schöne Asyl.

In der Nähe, am Flusse selbst liegt ein altes armenisches Kloster; auch ein Bild der Vergänglichkeit. Ein alter Geistlicher hält noch Wache und versieht den Dienst in der Kirche für die Leute, die bisweilen hieher wallfahrten. Einige halbwilde Hunde wehren den Eintritt. Die Umfassungsmauer ist noch erhalten; mächtige Nußbäume verdecken die Gebäude; im Klosterhof wächst wildes Gestrüpp; die Zellen, die rings an der Mauer liegen, sind zerfallen und dienen als Magazine. Wie träumend steht mitten im Hofe ein Wartturm mit zierlichen Säulen. Die Kirche hat

ein schönes Portal, im Innern herrscht tiefes Dunkel. Die Säulen, die das Gewölbe tragen, sind so nahe an den Wänden aufgesetzt, daß man nicht begreift, wozu noch überhaupt Säulen angebracht sind. Entweder ist die Wand überflüssig oder dann die Säulen.

Freundlich wurden die Reiter von dem Geistlichen empfangen, nachdem die Wut der Hunde gestillt worden. Unter prächtigem Nußbaume bewirtete er uns mit Thee und Honig. Hinten an lauschigem Plätzchen im Hofe hatte er seine fleißigen Sammler aufgeschichtet. Die Bienenwohnungen bestehen aus Flechtwerk in der Form langer Fäßchen mit Lehm verkittet. Diese schichtet man nur auf wie bei uns etwa die Bierfässer und hat so keine weitere Anlage nötig. Ist das Fäßchen voll, so wird hinten ausgeschnitten und der leere Teil nach vorn gekehrt. Die Schlaumeier haben also auch hier den Bienen ihre Geheimnisse abgelauscht. — Der Alte mit weißem Bart und wallendem Haupthaar sah ganz ehrwürdig aus. Sein Rock war fadenscheinig und wetterfarbig geworden, wie die Gebäude, die er hütet. Aus seinen Zügen schien mir eine sanfte Melancholie zu sprechen, ganz wie sie auch in der Seele auftaucht beim Anblick des zerfallenden Klosters. Mächtig aber rollt in der Nähe der Fluß seine Wogen hin und singt sein ewiges Lied. Er ist sich gleich geblieben, während die Schöpfungen der Menschen an seinen Ufern entstehen und wieder vergehen. Er sang ihr Wiegenlied und rauscht auch ihren Grabgesang.

Einen schönen Anblick bietet Kedabeg, wenn nachts die Schmelzöfen geleert werden. Die flüssige Masse setzt alles in feuriges Rot, die Gebäude und die Arbeiter; die Dämpfe wirbeln blutrot in den dunkeln Himmel hinauf. Ein wahres Höllenbild.

Auf dem Rückritt nach Helendorf kehrte ich in der Kolonie Georgsfeld ein. In der Nähe liegt ein großes Tartaren-Dorf. Die meisten seiner Bewohner waren ins Gebirge gegangen. Dieses Volk nistet nicht eng zusammen wie die Armenier. Jedes Haus ist von einem Garten umgeben, der von schönen Bäumen beschattet wird. Das Dorf bekommt so eine sehr große Ausdehnung. Wir

sprachen bei einem Tartaren vor. Es war aber nur ein Großmütterchen zu Hause. Dieses wollte uns durchaus zum Absteigen nötigen und ein Lamm zubereiten und war ganz betrübt, als wir es nicht zugeben wollten. Die Leute würden ihr Einziges und Letztes hingeben, so sehr halten sie die Gastfreundschaft in Ehren. Bei uns pflegt der Gast nur dann willkommen zu sein, wenn er Nutzen oder Ansehen bringt.

In Georgsfeld wohnte ich einem Schulexamen bei. Die Schulen sind jetzt an die Krone übergegangen, d. h. die Regierung befiehlt und die Gemeinde bezahlt. Die Kinder müssen mit deutsch auch russisch lernen, was der Schule ein ganz besonderes Gepräge gibt. Die russischen Gedichte sagten die Kleinen so wacker her, daß mir die Sprache ganz lieb geworden; es liegt sehr viel Rhythmus und Wohllaut darin. Im Deutschen kam der schwäbische Accent noch in seiner allerurchigsten Form zur Geltung. Sie sangen z. B.:

O daß ich tausend Zongeeen höttece
Und oineen tauseendfacheen Mond!

Georgsfeld ist eine ganz junge Kolonie, eine Filiale von Helenendorf. Alles ist noch im Werden, lauter neue Häuser, viele erst im Bau begriffen. Aus ödem Steppenboden sind da üppige Weingärten entstanden. Eine solche Arbeit, bei der man den Erfolg so unter der Hand heranwachsen sieht, muß, obgleich sie mühsam ist, gewiß große Befriedigung in sich schließen.

Nach zehntägiger Wanderung rückte ich wieder in Helenendorf ein.

Elisabethpol.

Die Kreishauptstadt Elisabethpol liegt etwa 50 Stunden östlich von Tiflis. Der Bahnhof ist eine Stunde von der Stadt entfernt, was in russischen Landen nicht auffallen kann, da man die Bahnen nicht nach den Ortschaften anzulegen pflegt. Es wäre ja auch schade um die vielen Fuhrwerke, welche um ihren Verdienst kommen würden.

Mehr als interessant war die erste Fahrt, die ich vom Bahnhof zur Stadt machte. Ich langte nachts an. Zahlreiche Fiaker erwarteten die Reisenden. Jeder der Lenker wollte sich nun vordrängen, bis ich mich in eines der Fuhrwerke gerettet. Der Mann fuhr, was das Zeug nur halten mochte, indem er auf der Straße fortwährend Kurven beschrieb. Es kam mir dies auffallend vor, doch löste sich mein Erstaunen, als ein anderes Fuhrwerk immer hart nachfolgte und vorzufahren sich bestrebte. Endlich gelang dies, und so nebeneinander hieben die beiden Postillone wie wütend auf einander ein und bearbeiteten sich gegenseitig in brutaler Weise die Pferde. Bald kam der eine, bald der andere wieder in Vorsprung, und jedesmal wollte sich der Zurückgebliebene für die erlittenen Hiebe rächen. Die Pferde bäumten sich, machten gewaltige Sätze zur Seite. Bald schwebten die Vorderräder in der Luft, bald die seitlichen, so daß ich jeden Augenblick den Sturz erwartete. Auch waren die Geiselhiebe nicht immer gut gezielt.

Ich hatte nicht Lust, das Opfer dieser Gesellen zu werden, und so packte ich denn meinen grimmen Dietrich, riß ihn rück-

wärts vom Bocke hinunter in den Sitzraum, indem ich selbst die Zügel festhielt; zu gleicher Zeit wetterte ich mit den gesuchtesten deutschen Kraftwörtern auf den andern ein. Der bekam Respekt und drückte sich, während mein Held nun auf die sittsamste Weise weiter fuhr und in freundlichstem Tone einen Haufen an mich hinschwatzte, von dem ich aber nichts verstand. Es muß sich da jedenfalls ein arger Haß ausgetobt haben oder am Ende war es der gelbe Brotneid, der sich etwas drastisch, aber im Grunde nicht heftiger zeigte, als bei kleinen Seelen heimatlicher Gemeinwesen der Neid um Ämtchen groß und klein.

Auf den ersten Anblick könnte man meinen, Elisabethpol habe unlängst ein Bombardement überstanden. Alles niedrige Häuser mit ebenen Dächern, die mit Erde bedeckt sind und auf welchen Gras und Gestrüpp wuchert. Da und dort ist ein Gebäude zusammengestürzt, und niemand macht Miene den Schutt wegzuräumen. Oft findet sich an der Vorderseite der Häuser eine Säulenhalle. Die Wand dahinter ist meistens blau getüncht. Bisweilen gibt eine Kuppel mit Fensteröffnungen die nötige Beleuchtung von oben. Traulich sind die Wohnungen in den Außenquartieren. Um jede zieht sich ein schönes Gärtchen. Durch die Pforte der umgebenden Mauer zeigen sich oft recht malerische Bildchen. Hier am lauschigem Plätzchen eine Mutter im Kreise fröhlicher Kinder, dort eine Gruppe arbeitender Frauen und Mädchen in bunter Tracht oder dann eine Familie bei Musik und Tanzunterhaltung.

Der Orientale baut in die Weite statt in die Höhe und fährt besser so. Er verkümmert sich wenigstens nicht das Lebens-Element, die Luft, schafft sich ein stilles Heim und will die sprossende Natur um sich haben. Bei uns fährt man der Höhe nach; je mehr Stockwerke, desto fortschrittlicher die Stadt. Dabei geht Gesundheit, Annehmlichkeit und Poesie zum Teufel. Was tuts? Man lebt doch in der Stadt und ist im Mitgenuß berühmter Zivilisation; denn auf dem Lande bietet sich kein „Amusement“.

Den Wasserbedarf schöpft Elisabethpol zum größten Teil aus dem Fluß, der die Stadt teilt. Da aber die weiter oben liegenden Ortschaften Recht an dieses Wasser haben, so wird dasselbe sorgfältig in viele Kanäle gefaßt, so daß dem eigentlichen Fluß bei trockener Jahreszeit nichts mehr bleibt; die steinerne Brücke schaut dann ganz indigniert hinunter auf die schnöde Trockenheit, über welche sie sich spannt.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der Bazar. Es ist dies ein weiter Platz, welcher von Magazinen, Kaufläden und Werkstätten eingefaßt ist. Ein Kranz von gewaltigen Platanen spendet kühlenden Schatten. Der Umfang dieser Bäume geht bis auf 7 meiner Armspreiten. Unter diesen Riesen und in offenen Hallen findet man die Handwerker bei ihrer Arbeit. Hier Schneider und Schuhmacher, dort Teppichweber und Sticker. Bäcker bereiten ihr duftendes Fladenbrot, Fruchthändler haben ganze Haufen Gerste und Weizen aufgeschüttet, Melonen und Harpusen, in Pyramiden aufgeschichtet, winken dem durstigen Käufer. Die Metzger bieten das Fleisch in der Zubereitung, wie man es wünscht. Eine Menge Wagen aller Art stehen untereinander, von der primitivsten Büffelfuhre bis zur elegantesten Kalesche. Ebenso gewürfelt ist der Menschenschlag: Ernste Tartaren mit glattrasierten Köpfen, handelsbeflissene Armenier, deutsche Kolonisten und persische Arbeiter mit Zipfelmützen oder Filzdeckeln, da und dort durchdringt auch die weißschimmernde Mütze eines russischen Beamten das Gewoge, und Kosakenabteilungen durchkreuzen den Platz.

Auffallend scheinen die vielen Rotbärte. Die runzlichten Gesichter wollen nicht recht zur Bartfarbe stimmen. Es ist hier Sitte, daß die Tartaren, wenn sie zu „grauen" beginnen, die Haare rot färben, so intensiv, daß selbst unser berühmter Gailinger dagegen nur ein schwaches Leuchten aufweist. Die alten Sünder die! Wollen sie die sinkenden Lebensgeister noch einmal anfachen, indem sie sich mit der Feuerfarbe der Jugend zieren? Der Anstrich vollzieht sich auch an den Fingernägeln und meist noch bis

zum zweiten Fingergelenk. Die Anmut solcher Hände wird oft gesteigert durch klauenartig verlängerte Nägel, die jedenfalls den Beweis erbringen sollen, daß der glückliche Träger den Zweck des Daseins nur noch im Tschibuk-Rauchen zu suchen habe. Auch Schimmeln wird das Hals- oder Schwanzhaar rot gefärbt und der Leib derart mit Flecken versehen, daß das reinste Pardeltier entsteht.

An der einen Seite des Bazars liegt die Moschee; sie ist ganz in das Grün hoher Platanen gehüllt. Zwei zierliche Minarets überragen das Gebäude. Zur Mittags- und Abendzeit schallt von der Spitze dieser Türmchen die gewaltige Stimme des Muezzin, der zur Andacht ruft, ein Mahnruf an die beschäftigte Welt, daß Leben und Zeit vergeht.

Die Mitte des Platzes ist für den Viehhandel reserviert. Ziegen- und Schafherden drängen sich zusammen, magere Rinder werden zum Verkaufe geboten. Den Glanzpunkt dieser Abteilung bilden die Pferdescharen, die von der Steppe unter Leitung von gezähmten Pferden hieher gebracht werden. Schüchtern drängen sich die Tiere zusammen, es mag ihnen die Ahnung kommen, daß nun die goldene Freiheit ungebundener Jugendzeit aus ist.

Mit gewandter Hand wird einem Pferde, das einem Käufer in die Augen gestochen, ein Lasso um den Hals geworfen, und eine Anzahl Männer reißen dasselbe aus der Menge heraus. Wenn man nicht Mitleid haben müßte, so wäre es ein wunderschönes Schauspiel, den Bemühungen zuzusehen, die das Tier macht, um sich der Fessel zu entledigen. Da gibts Sprünge und Wendungen, und es zeigt sich eine Gelenkigkeit, die jeder Beschreibung spottet. Solcher Leistungen ist nur das freie Kind der Steppe fähig. Oft wird das arme Geschöpf so toll, daß es sich selbst ruiniert. Hat sich der Wildfang endlich müde getobt, so wird er besser angepackt, indem er von allen Seiten festgehalten wird. Fängt er wieder zu wüten an, so reißen sie ihn auf den Boden und nun wird er auf folgende Weise gefesselt: Ein starkes

Seil wird fest um den Leib gezogen, von hier gehen zwei Seilstücke links und rechts vor an eine Halfter aus Seilen, ebenso nach rückwärts, indem sie um die Schwanzwurzel geschlungen werden. Hierauf schwingt sich einer hinauf oder wenn das Tier liegt, steht er rittlings darüber, bis es aufspringt. Angst und ungewohnte Last treiben zu den wildesten Manövern. Wie toll faust es unter der wogenden Menge herum, sucht auf jede Weise den Reiter herunter zu bringen; während ich Augenzeuge war, gelang dies nie, sie sitzen wie festgenagelt. Merkwürdig war mir, daß diese Kunst nur von alten Leuten geübt wurde, immer Männer von 50 und mehr Jahren. Ist es Schonung der Jungen oder größere Unerschrockenheit der Alten? Ich sah auch nie, daß ein eigentliches Unglück bei dieser Jagd entstand.

Wenn das Tier müde geworden, so fängt der Reiter an zu lenken mit den Stricken, zuerst ganz sachte und dann immer energischer, spricht freundlich mit seinem Zögling, und in verhältnismäßig kurzer Zeit ergibt sich dieser der höhern Kunst seines Meisters. Oft wird das Pferd mit starken Riemen eingespannt an einen Wagen mit zwei Deichseln, sodaß es wenig Spielraum hat. Zwei Männer sitzen auf, jeder mit beiden Händen ein Seil haltend, mit dem sie lenken. Sie fahren hinaus auf die Steppe, eine mächtige Staubwolke bezeichnet ihren Weg. Ich muß mich nur wundern, daß bei solcher Fahrt über alle Unebenheiten und Gräben weg nicht Alles in Stücke geht. Das Tier ergibt sich, wenn es sattsam, doch ohne Erfolg ausgewütet hat.

In bedeckten Hallen des Bazars arbeiten verschiedene Handwerker-Innungen zusammen. Schneider, Schuster, Pelzmützen-Fabrikanten. Bei letztern war ich einige Zeit sozusagen Stammgast. Ich wollte mir eine der großen Mützen kaufen, wie sie die Tartaren tragen. Es machte ihnen Spaß, dem „Franko“ alle ihre Produkte anzuprobieren. Sie hielten mir jeweils, wenn wieder ein anderes Prachtstück meinen Schädel zierte, den Spiegel vor, und der ganze Schwarm gaudierte sich darob.

Mit zwei fröhlichen, jungen Leuten wurde ich näher bekannt. Sie luden mich auf ihre Bude zum Thee ein und ich lieferte Rauchmaterial. So ward mir Gelegenheit, das friedliche Treiben in der Halle zu beobachten. Traulich springen da junge Schafe und Ziegen von einem Ort zum andern, um sich liebkosen zu lassen. Gezähmte Raben, Elstern und Tauben treiben ihr Spiel, setzen sich jedem auf Hals, Kopf oder Achsel, wenn er es wünscht. Es muß ein liebevoller Geist wehen, wo die Tiere so sanft behandelt werden.

Still, vergnügt und neidlos liegen die vielen Arbeiter ihrem Geschäfte ob, helfen sich aus, wo sie können. Hier findet sich nicht der gierige Zug unseres Geschäftslebens, die Jagd nach so viel als möglich, unbekümmert, ob der Mitmensch darunter leide. Bemißt man doch meistens den Wert eines Menschen nach der Höhe seines Einkommens, und fragt wenig darnach, wie er es erwirbt. So wird das „Nimmersatt" gezüchtet, und die Menschheit wird zur gierigen Meute, von welcher das innere Glück flieht. Diese Kappenmacher arbeiten auch, aber sie arbeiten lediglich, um aus ihrem Erwerb leben zu können, mehr wünschen sie nicht, sind glücklich und zufrieden und gönnen andern ihren Frieden. Bei meinen Besuchen in der Stadt zog es mich immer hieher. Stets wurde ich freundlich aufgenommen. Wir fingen einen Sprachkurs an, indem ich mir an Hand meiner russischen Brocken auch das Tartarische merkte, es machte uns gegenseitig Spaß; eine Runde bildete sich und jedesmal war große Freude in Israel, wenn wieder ein Verständnis erzielt worden, sei es mit Worten oder Pantomime. Leider machte der Ausbruch der Cholera der ganzen Geschichte ein jähes Ende. Alles floh ins Gebirge, die Werkstätten wurden geschlossen, die Stadt ward fast menschenleer.

Bei der tartarischen Schuljugend hatte ich mir einen Stein ins Brett gesetzt, weil ich ihr die Schullast ab und zu etwas erleichterte. Bei meinem Besuch der Moschee hatte ich die Lehrsäle ausfindig gemacht, die im Halbkreis um das Gotteshaus sich

hinziehen. Man wirft bei uns den Mohamedanern Fanatismus vor, der sich oft schon zeige bei der Besichtigung der Heiligtümer. Ich habe von dem nichts gespürt; im Gegenteil fand ich sie sehr zuvorkommend, wenn sie sahen, daß man sich Mühe gibt, mit Respekt zu behandeln, was sie verehren. Da heißt es beim Eintritt in erster Linie: „Ziehe Deine Schuhe aus, denn der Ort, da Du stehest, ist heiliges Land!“ Also ganz wie im alten Bunde. Was würde man bei uns sagen, wenn einer in eine Kirche träte mit brennender Cigarre und bedeckten Hauptes? So mag es dem Moslemin vorkommen, wenn man roh mit den Schuhen des Alltagslebens den geweihten Ort betritt. In den Schulzimmern sitzen die Knaben mit gekreuzten Beinen auf dem Boden, welcher mit Teppichen belegt ist. (Mädchen besuchen die öffentlichen Schulen nicht.) Die Bücher sind vor ihnen ausgebreitet, und jeder lernt, so laut er kann, indem er mit dem Kopf den Takt dazu schlägt. Die einen haben das Haupt bedeckt, die andern lassen das rasierte Köpfchen glänzen. Nur über den Ohren steht ein Wisch Haare, der nach Umständen vom Lehrer tüchtig gehandhabt wird. Der Herr Magister sitzt in gleicher Weise am Boden, an die Wand gelehnt, hat ein tüchtiges Meerrohr in der Hand und einen gewaltigen Turban auf dem Kopfe. Der Reihe nach muß jeder Schüler vor ihm erscheinen und sich ausweisen. Fällt dies nicht zur Zufriedenheit aus, so wird er erbärmlich ausgewischt und heult dazu, wie wenn er an einem Messer steckte. Weil aber das so selbstverständlich ist, so schaut von der ganzen Schaar keiner um, sondern jeder lernt desto lauter und zappelt etwas stärker, er weiß zum Voraus, daß er seine Tracht auch noch erhalten werde. Geschäftssache!

Bei einem der Lehrer, der etwas französisch sprach, pflegte ich meine Besuche zu machen. Ich mußte aus europäischen Verhältnissen berichten, der Lehrer verdolmetschte seiner Schülerschaft, was er für passend hielt, und die Augen der Knirpse mit den braunen Gesichtern waren gespannt auf uns gerichtet. Zum Teil

mag es Intereſſe geweſen ſein, mehr vielleicht noch Dankbarkeit, daß ſie für einige Zeit das Joch der Schule nicht ſtark ſpürten. Der Lehrer erlaubte mir auch, der Schaar je einige Düten Süßzeug zu verabreichen und nahm gerne ſelbſt davon; denn Zucker erſetzt hier die Spirituoſen.

Kam ich in die Stadt, ſo wurde ich von dieſen Schuljungen wie ein Erlöſer, mit triumphirender Miene empfangen. Ganz ernſthaft verneigten ſie ſich, indem ſie nach Türkenart zugleich mit der Hand an Bruſt, Mund und Stirne fuhren, und bald bildete ein Trüppchen meine Eskorte. Stieg ich vom Pferd, ſo brachten ſie mir dasſelbe in die Karawanſerei und führten mich zu ihrem Lehrer. Ich ſorgte nun natürlich dafür, daß der Beſuch nicht gar zu ſchnell zu Ende ging, um die Kleinen in ihren Erwartungen nicht zu täuſchen. Beim Abſchied wußten immer einige die Erlaubnis zu erwirken, mich begleiten zu dürfen, und wie treue Trabanten zogen ſie mit mir in der Stadt herum, waren eifrig beſorgt, mir zu Dienſte zu ſein. Wollte ich fort, ſo holten ſie das Roß wieder ab. Einmal begleitete mich ſogar eine Anzahl zu Pferde und überboten ſich, mir ihre Reitkünſte zu zeigen.

Die Toten werden von den Tartaren im Sturmſchritt zu Grabe getragen. Es iſt eine Haſt wie bei einer Feuersbrunſt. Das Bahrtuch fliegt, der Sarg wackelt von einer Seite zur andern. Sie rechtfertigen ihr haſtiges Vorgehen folgendermaßen: War der Verſtorbene ein guter Mann, ſo kann man ihn nicht ſchnell genug der Freuden des Paradieſes teilhaftig machen; war er ſchlecht, ſo kann man ihn nicht ſchnell genug losbekommen.

Nicht ſelten kann man durch die Straßen der Stadt einen Reiter ziehen ſehen mit einer Fahne, auf welcher der Halbmond leuchtet. Meiſt iſt er von einigen Bewaffneten begleitet. Es iſt ein Mollah, der Pilger anwirbt zur Fahrt nach Mekka. Das Geſchäft ſoll deſto beſſer ſein, je mehr Anmeldungen er einbringt. O Religion! zu was mußt du alles dienen.

Helenendorf.

Die größte und wohlhabendste deutsche Kolonie ist Helenendorf, zwei Stunden südwärts von Elisabethpol. Aus dem umliegenden, öden Gebiet erhebt sich die Ortschaft wie eine Oase in der Wüste. Schöne Obst- und Weingärten umrahmen das Dorf. Die Häuser sind an fünf Parallelstraßen angelegt, die links und rechts mit Pappeln bepflanzt sind. Von den zierlichen Altanen herab bieten gut gepflegte Blumen und Sträucher freundlichen Willkomm. An jedes Haus schließt sich ein großer, ummauerter Hof, welcher nachts das Vieh zu schützen hat. In der Mitte der Gemeinde erhebt sich die Kirche in stattlichem Bau, so schön, wie man sie selten in unsern Ortschaften zu finden pflegt. Daneben liegt das Schulhaus mit vier geräumigen Zimmern, und die Wohnung des Geistlichen.

Die Benutzung des Landes ist abhängig von der zur Verfügung stehenden Wassermenge. Im Sommer fällt sehr selten Regen, man ist auf Bewässerung angewiesen. Der Fluß, welcher vom Gebirge sich ergießt, wird in viele Arme geteilt und jeder Teil durch einen oft stundenlangen Kanal einer Ortschaft zugeleitet. Eine besondere Kommission ist für richtige Regulierung besorgt. In heißer Zeit hat jeder das Recht, nach festgesetztem Turnus das Wasser auf sein Gebiet zu leiten. Dies geschieht fortlaufend Tag und Nacht, wohl eine Hauptursache der regelmäßig auftretenden Fieber. Wunderbar üppig sproßt die Pflanzenwelt auf. An Rebstöcken findet man vier und mehr Bogen, die alle mit den prächtigsten Trauben behangen sind. Es wird meistens

rotes Gewächs gepflanzt, das in der Glut dem sizilianischen nicht nachsteht. Der Weißwein besitzt prächtiges Aroma. Der Hauptreichtum der Kolonie liegt in diesem Produkt. Der Durchschnitts-Ertrag per Familie beträgt 1500 Rubel (à $2^1/_2$ Fr.). Es gibt aber auch solche, die vier- und fünffachen Ertrag ernten.

Wirtschaften in unserm Sinn existieren im Dorfe keine; man trinkt daheim. Die Kolonisten sind ganz vorzüglich mit Kellern und Fässern versehen, während bei den Nachbar-Völkern der Schlauch noch in allen Ehren steht. Man zieht starken Ochsen die Haut möglichst ganz ab, kehrt die Haarseite nach innen und bestreicht sie mit Teer, verschließt die Öffnungen sorgfältig und das Faß ist fertig. Mit den zusammengelegten Häuten kommen die Händler an. In Reih und Glied, oft zu Hunderten, liegen dann die gefüllten Schläuche auf der Straße und hülflos strecken die Weintiere ihre Stummelbeine nach oben. Sie können wie Säcke aufgeladen werden. Der Wein hält sich gut in solchen Gefäßen, ohne einen widrigen Beigeschmack zu erhalten. In gleicher Weise werden auch Ziegen- und Schaf-Felle zubereitet.

Die Getreide-Felder werden jedes Jahr an einem andern Platze angelegt, so daß die gleiche Stelle nur von zehn zu zehn Jahren bezogen wird. Der Dünger wird für die Reben verwandt, und da Land die Fülle ist, so fahren die Bewohner gut so und bekommen ganz vorzügliche Ernten. Meist wird Weizen und schwarze Gerste gepflanzt. Die Frucht führt man nicht nach Hause, weil die Scheunen nicht dafür eingerichtet sind. Es geht vielmehr zu, wie wohl zu Noahs Zeiten schon. Auf freiem Felde sind Dreschplätze eingerichtet, Tennen sagt die heilige Schrift. Aus Kalkerde schafft man eine kreisförmige, ebene Grundlage, zm Durchmesser von 10—20 Meter. Mehrere Haushaltungen haben gemeinschaftlich eine solche „Rutsche", wie sie sagen. Die Tenne wird ganz mit Getreide belegt, und dann fahren sie mit Schlitten darüber weg. Der Schlitten besteht aus einem $1^1/_2$—2 Meter langen und $^1/_2$ Meter breiten, starken Brett, das unten

eine Reihe spitziger Steine trägt. An dieses Instrument wird ein Pferd oder mehrere gespannt; der Treiber steht auf das Brett und dann gehts im Trab auf der Tenne herum, bis alles ganz kurz gerieben ist, was in verhältnismäßig wenig Zeit geschieht. Körner und zerriebenes Stroh werden hierauf an Haufen gebracht, und wenn der Wind sich einstellt, mit großen, hölzernen Schaufeln in die Höhe geworfen. Die Spreu fliegt vom Weizen, letzterer setzt sich nach seiner Schwere in ungleicher Entfernung ab. Da in der Nacht der Wind sich zu erheben pflegt, so muß die Arbeit meist zu dieser Zeit vollzogen werden. Ich habe oft in nächtlicher Stunde noch einen Ritt gemacht über den Platz. Besonders interessant war es bei Mondschein. In Reih und Glied standen die Leute und machten im Takt ihre Wurfbewegungen. Man hörte nur das Schleifen der Schaufeln und das Knistern der niederfahrenden Körner und der Spreu. In den Lüften wirbelten die leichtesten Teile herum, und schmunzelnd schaute der Mond durch die glitzernden Wolken; denn auch er hatte seine Freude an dem Spiel, zu dem er schon vor Jahrtausenden den Erzvätern geleuchtet. Hier blieb also doch etwas gleich unter dem wechselnden Mond. Die Kolonisten wollen von dieser Art nicht lassen, da sie für ihre Verhältnisse die geeignetste sei. Die Arbeit geht rasch von statten, und sie bekommen zugleich auch das Häksel, das sie mit Gerste als Pferdefutter verwenden. Heu gibt es gewöhnlich nur wenig und sie nehmen sich nicht die Mühe, es zu schneiden.

Auf einem großen Teil des ebenen Gebietes der Gemeinde sproßt nur im Frühjahr Gras auf, das bald wieder verdorrt; es dient so das ganze Jahr über dem Vieh als Weide.

Weil es in der Nachbarschaft Bewohner hat, die gerne ernten, wo sie nicht gesäet, so wird für hohen Lohn ein Feldhüter angestellt, der für allfälligen Schaden haftbar ist. Dieses Amt versah damals ein schneidiger und gefälliger Mann; er lud mich oft ein, ihn auf seinen Revier-Ritten zu begleiten. Er hatte drei bis fünf wohlbewaffnete Tartaren in seinen Dienst genommen,

die bald zu Fuß, bald zu Pferde Heeresfolge zu leisten hatten. Es gab somit eine ganz ordentliche Eskorte und wir beide zweifelten beim jeweiligen Ausritt durchaus nicht an unserer Mission, ganz wie unsere Kriegsobersten beim Beginn der Hauptmanöver.

Meistens verlief das Ding ganz unschuldig und gemütlich. Nicht selten machten wir unterwegs eine hübsche Jagdbeute, die dann von den Asiaten vorzüglich präpariert wurde; wir ließen es uns wohl sein und die Schelme pfiffen mit uns. Einmal nur habe ich eine kleine Affäre miterlebt. Sechs Pelzmützenträger machten sich an der reifenden Gerste unnötigerweise zu schaffen; einige ihrer Pferde waren schon mit Büscheln beladen. Sofort gab unser Hauptmann das Zeichen zum Angriff; mit verhängtem Zügel und schußbereiter Flinte gings drauf. Die Diebe hatten uns bald wahrgenommen. Wie Katzen so flink waren sie auf ihren Pferden und machten sich davon, wir hinterher, indem jeder die Flinte auf sie abschoß. Auch ich konnte mich nicht enthalten, im Eifer der Jagd ein gleiches zu tun; man wird hingerissen und bedenkt in solchem Moment nicht mehr, daß es sich nicht lohnt, um solch windigen Grund ein Menschenleben zu riskieren. Über meine Schüsse schämte ich mich nachträglich. Die Fliehenden blieben uns übrigens nichts schuldig und feuerten rückwärts. Das Pferd unseres Führers erhielt eine leichte Wunde. Einer der Gesellschaft konnte sein Tier nicht mehr erreichen und mußte sich zu einem anderen flüchten, und so galoppierten sie davon. Das Pferd wurde unsere Beute und nachher als Gemeindegut verkauft. Der Trupp verschwand bald in einer Schlucht. Der Feldhüter wollte noch einmal nachsetzen mit frisch geladenen Flinten; ich konnte ihn aber bestimmen, davon abzustehen, da doch die paar gestohlenen Garben ein so scharfes Vorgehen nicht rechtfertigten. Durch den Verlust eines Pferdes waren sie so wie so hart genug bestraft. Hier zu Land ist man eines Menschenleben wegen nicht sehr ängstlich. Regts sich z. B. nachts in den Weingärten, so feuert der Hüter einfach sein Gewehr auf die Stelle, ob Mensch oder

Tier getroffen werde. Ist dann wirklich ein Mann verwundet oder tot, so heißt es nur, das war seine eigene Schuld, weil er nichts dort zu schaffen gehabt habe.

Im gebirgigen Teil des Gebietes von Helenendorf gedeiht das Getreide auch ohne Bewässerung. Ist der Frühling regenreich, so gibt es auch noch einen ordentlichen Heuertrag. Die Matten sind üppig und blumenreich. Da diese Besitzungen oft zwei und drei Stunden weit weg liegen, so pflegen die Bauern über die Tage der Heuernte im Freien zu kampieren.

Ich schloß mich einem Kolonisten, dessen freundliches Wesen mir immer gefallen, zur Heuernte ins Gebirge an. Er rückte auf einem Dreispänner aus. Zwei Söhne und zwei Knechte bildeten die Hülfsmannschaft; ich auf meinem Gaul versah die Stelle der leichten Kavallerie und des Nimrod, der die Aufgabe hatte, unsere gut ausgerüstete Küche mit Leckerbissen zu versehen. Zwei Jagdhunde sollten mir hiebei behülflich sein. Nach ziemlich mühsamer Fahrt langten wir am Bestimmungsorte an. An üppigen Wald schließend, dehnten sich weithin die saftigen Wiesen. Man hatte einen prächtigen Blick hinunter in die weite Ebene, und darüber reckten die Riesenhäupter des großen Kaukasus ihre schneebedeckten Gipfel. An schattigem Plätzchen wurde die Küche aufgeschlagen, und der Bauer selbst übernahm das Geschäft des Küchenmeisters, indem er es gerechtermaßen seiner Jungmannschaft überließ, durch Mähen die Glieder zu stärken. Ich versah, um wenigstens auch eine Lücke auszufüllen, die Stelle eines Küchenjungen, indem ich von Zeit zu Zeit durch eine romantische Bergschlucht zu einer Quelle ritt, einen Schlauch voll Wasser herbeizuschaffen.

Am Brunnen sah ich ein liebliches Bild. Weich auf Teppiche gebettet, lag eine armenische Frau, ein neugebornes Knäblein an der Brust haltend. Der Vater stützte den Kopf seines Weibes und liebkoste Mutter und Kind, und die helle Vaterfreude schaute aus seinem Auge. Zwei kleinen Knöpfen von Buben war die

Aufsicht über Kühe und Schafe, die den Reichtum der wandernden Familie ausmachten, anvertraut. Die Hauptsache aber machte wohl der kräftige Wolfshund, mit dem die Knaben spielten. Dem guten Familienhaupt mochte die Überraschung, die ihm sein Gespons auf der Reise gemacht, immerhin ungelegen gekommen sein, doch freute es sich und tat wenigstens seine Pflicht.

Die zweite Aufgabe, die mir oblag, war die Fürsorge für Wildpret. Dies war keine Kunst, und bald hatte ich eine Anzahl Rebhühner beisammen. Mit den Wachteln hatte ich Erbarmen und schonte sie. Ein fetter Hase mußte auch noch daran glauben; ich schoß ihn, weil er bei meinem Herannahen noch spöttisch das „Männli“ machte. In diesem Lande läßt sich die Jagd noch con amore betreiben. Wer fehlt, braucht nicht so ängstlich zu sein; die Gelegenheit kehrt bald wieder, die Ersatz bietet. Daheim müssen sich die armen Waidmänner oft die Beine krumm laufen, bis sie nur einmal etwas zu sehen bekommen.

Der Bauer schmorte und briet in seiner Küche, daß der Geruch die ganze Gegend erfüllte. Ich verfehlte nicht, einige extra schön gebratene Rebhühner der Wöchnerin an der Quelle zu überbringen, samt einem Kruge Wein. Die Leutchen freuten sich recht über die kleine Aufmerksamkeit. Die beiden kleinen Rangen haben mir nur zu unternehmende Gesichter gemacht an den Braten hin; ob die vielleicht die Hauptsache geuommen?

Ein vortreffliches Mittagessen stärkte die Mäder zu neuem Tun. Sie machten aber zuvor ein Verdauungsschläfchen. Erst gegen vier Uhr nahmen sie ihr Geschäft wieder auf. So gerne diese Leute arbeiten, so sind sie doch keine Freunde vom Schinden; sie haben es allerdings auch nicht nötig.

Die Abendjagd war ergiebig, so daß bei eintretender Dämmerung ich dem Küchen-Departement gebührend aufwarten konnte. Lustig flackerte das Feuer, an welchem die ganze Gesellschaft lagerte. Der eine zergliederte ein Rebhuhn, der andere setzte einem Spieß Schischlik zu, ein dritter führte sich eine Kapsel voll

Öl-Sardinen zu Gemüte und der vierte zehrte an einem Hasenschenkel. Der Bauch unseres Weinschlauches schwand immer mehr und mehr, so daß die Stimmung recht animiert wurde, und das Echo des kaukasischen Waldes hatte sich bald in der Wiedergabe deutschen Kraftgesanges zu üben. Dazu funkelten die Sterne so feurig, als ob auch sie ihre besondere Freude hätten.

Aus Heu wurde die Lagerstätte bereitet, an Teppichen fehlte es nicht. Die müden Mäher nahmen die Mitte ein, schliefen und schnarchten bald. Das Haupt der Expedition und ich hatten die Eckposten inne, die Flinten schußfertig zur Seite und einen der Hunde als Wächter. In der Nacht werden gerne Pferde weggestohlen. Am Wagen waren die vier Gäule angebunden, stampften und schnaubten oder knusperten am vorgelegten Grase. Sonst war die Nacht so stille und traut, ein kühles Lüftchen fegte des Tages Hitze hinweg. Bisweilen knurrten die Hunde, stürmten dann bellend gegen den Wald, um bald wieder beruhigt zurückzukehren. Es wollte wohl blos ein Füchslein am Bratenduft sich laben. Auch ich fand am Ende meinen Schlaf. Plötzlich weckte uns rasendes Hundegebell. Wir gewahrten, daß zwei der Pferde verschwunden waren. Wir vermuteten einen Diebstahl und machten uns mit den noch vorhandenen Tieren an die Verfolgung.

Die voranstürmenden Hunde gaben Wegleitung. Bald trafen wir die Flüchtlinge; es handelte sich aber nur um einen eigenmächtigen, nächtlichen Abstecher, der ihnen aber sehr einleuchten mußte, da sie sich nicht einfangen lassen wollten. Wir wurden eifrig und jagten nach. Plötzlich schlug es meinen Gaul auf den Boden hin; ich konnte den rechten Fuß nicht mehr hervorziehen. Als ich meinem Begleiter zurief, erkannte ich bald, daß auch er hülflos am Boden lag. Bei aller Ungemütlichkeit wars doch noch zum Lachen. Der Flintenlauf, auf dem ich lag, drückte mir fast die Seite ein. Ich hämmerte mit dem freien Fuß auf das Pferd ein, es sprang bald auf, und ich konnte meinem

armen, ziemlich dickleibigen Kumpan zu Hülfe kommen. Die größte Mühe verursachte es, bis wir dessen Klepper zum aufstehen brachten; denn er war schon ein älteres Vieh und ruppig. Wir waren an eine Stelle geraten, wo das nackte Gestein sich zeigte, der Boden war steil, das Tempo scharf und deshalb die Niederlage. Wir gingen jetzt vorsichtiger zu Werke und konnten nach etwa einstündiger Hetze unsere Deserteure wieder zurückbringen. Ohne weitere Störung verlief die Nacht, und ein unvergleichlicher Sonnenaufgang, bei welchem die ganze lange Gebirgskette in Feuerglut stand, entschädigte reichlich für die gestörte Nachtruhe. Noch nie hat mir der Thee so wohl gemundet als beim Morgenessen an dieser herrlichen Stätte.

Das Heu wurde einfach an Mahden liegen gelassen und diese ein einziges Mal gewendet. Was nicht auf dem Wagen Raum fand, brachte man auf große Haufen. Am Abend gings mit einer großen Fuhre der Kolonie zu. In der Nacht werden Füchse und Schakale sich wohl gütlich getan haben an den Resten unserer Tafelei, denn beim Ueberfluß ist auch die Verschwendung. „Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär!" heißt es im Volksliede.

Die Kolonisten sind äußerst kirchlich. Ihr Christentum ist aber sehr enge, ausschließlich und formell. Am Sonntag fehlt in der Kirche keiner. Einer, der sich dem Gottesdienste entzieht, wird über die Achsel angesehen, wenn schon sein Wandel zeigt, daß er es ernster nimmt und besser ist als die Uebrigen. Wer aber die äußere Form erfüllt, ist salviert, wenn auch in der Praxis seine Frömmigkeit keine Früchte zeigt. — Im Grunde ist es bei uns ebenso. — Der große Haufe hört in ziemlich lethargischem Zustande die Predigt an oder ganze Bänke schlafen den Schlaf des Gerechten. Der Geistliche, der das Zartgefühl seiner Pfarrkinder wohl kennt, macht sich auch nichts daraus, solche aufzurufen, sogar mit Namen. Der Erfolg ist aber meistens gering. Der Betreffende hält höchstens schnell Umschau, ob auch die andern

die besondere Aufmerksamkeit, deren er gewürdigt worden, wahrgenommen und schläft dann wieder ruhig weiter.

Der Aberglaube hat noch guten Boden. In Krankheitsfällen gehen sie zu gewissen Frauen (Braucherinnen), welche unter allerlei Zeremonien einen Spruch tun oder sonstigen Hokuspokus machen. Annafeld stellte einmal einen Mollah an, der das Feld und den Himmel besprechen mußte, um Regen zu bekommen. Das Tragen schützender Amulette ist auch noch nicht außer Kurs und Verherungen an der Tagesordnung. Haben sie diese Züge etwa seit ihrer Einwanderung beibehalten oder sind sie ihnen von den umgebenden Völkern geworden?

Immerhin findet sich in der Kolonie eine Anzahl würdiger Patriarchen, die morgens und abends Hausgottesdienst halten; der Gesang wird hiebei durch ein Harmonium unterstützt. Wohl ein halbes Hundert solcher Instrumente stehen in der Gemeinde und werden oft ganz meisterlich gehandhabt. Es ist dies ein schöner Zug, der vorteilhaft absticht gegen den oft so stumpfen Geist in vielen Gegenden des engern und weitern Vaterlandes. In der Kirche erklingt eine stattliche Orgel. Ueberhaupt findet sich für kirchliche Zwecke große Opferwilligkeit. Es gibt Sonntage, die bis zu 500 Fr. einbringen, eine schöne Summe für etwa 1500 Kirchgenossen. Die kirchlichen Formeln sind dieselben, wie wir sie vor hundert Jahren hatten. Kirchenbußen und Strafen, Katechismuszwang, kirchliche Ehe 2c. Neuerungen lassen sich diese urchigen Schwaben nicht leicht gefallen, eher müßten die Geistlichen nachgeben. Ehen von Kolonisten mit Armeniern, Tartaren und Grusinern kommen nicht vor; sie würden einer schrecklichen Entrüstung rufen, obwohl sie aus sanitarischen Gründen zu begrüßen wären. Die Mädchen heiraten meist schon mit sechszehn Jahren; eine achzehnjährige gehört zu den alten Jungfern. Die Jünglinge treten auch schon mit achtzehn Jahren in die Ehe. Jetzt hat ihnen aber das neue Militärgesetz, wonach eine Anzahl Dienst leisten müssen, einen Streich gespielt. Sie haben sich erst

mit 22 Jahren zu stellen, und da keiner weiß, ob es ihn trifft, so muß er mit der Heirat zurückhaltender sein.

Erst der Eintritt in die Ehe verschafft dem jungen Manne die bürgerlichen Rechte. Der Junggeselle, der seine 30 oder 40 Jahre auf dem Buckel hat, ist als sog. „Bube“ mundtot, während der zwanzigjährige, verheiratete Bube seine gewichtige Stimme voll Lebenserfahrung bei allen Fragen in die Wagschale werfen kann.

Gesang und Musik werden mit Liebe gepflegt. Es existiert ein Posaunenchor von etwa 30 Mitgliedern, der ganz schöne Leistungen aufweist. Ich freute mich jedesmal, wenn sie an kirchlichen Festen in der Morgenfrühe von der Zinne des Turmes herab einen Choral bliesen; ein Stück ländlicher Poesie, deren sich unsere so nüchtern gewordene Bauernsame schon längst begeben hat. „Hütet euch, unselige Toren, vor der Nüchternheit Umgarnung!“ sagt Scheffel in seinem Lenzgesang.

Die Schule ist Kronsschule geworden, d. h. der Staat läßt inspizieren und befiehlt, während die Gemeinde zu zahlen hat. Neben der deutschen Sprache muß die russische gelehrt werden. Die Leistungen sind denjenigen unserer Volksschule so ziemlich ebenbürtig. Auffallend ist das Sprachtalent der Kinder. Die meisten sprechen ganz gewandt deutsch, russisch und tartarisch, da sie von Jugend auf Gelegenheit haben, die 3 Sprachen zu üben. Der russische Schulinspektor des Gebietes ist ein fein gebildeter Herr, der Europa einige Jahre bereiste. Er spricht deutsch und französisch. Freundlich lud er mich ein, ihn auf seinen Schulreisen, die er zu Pferde macht, zu begleiten und ich verdanke ihm manche Belehrung über russische Zustände. In zuvorkommender Weise verschaffte er mir zur Fahrt auf der Eisenbahn das Recht auf ein Lehrerbillet, das für den 3ten Teil gewöhnlicher Taxe zu haben ist. Im halbbarbarischen Rußland hat man doch die Erkenntnis, daß Leute, die andere erziehen sollten, selbst eines weitern Horizontes bedürfen; deshalb erleichtert man der

Lehrerwelt das Reifen. Bei unserm Kantönligeist ist es anders. Jedes Stäätchen schließt sich in Selbstüberhebung ab, hänselt seine Lehrer mit einem nichtsnutzigen Extra-Examen, auch wenn sie deren schon genug gemacht, damit ja keiner Lust bekomme, auch über die Grenze zu sehen. Mit Schultinte, Schulluft und Zwang werden die Lehrer erzogen. Mit solchen Magistern fahren natürlich die kleinen Regenten bedeutend besser, die nehmen auch allfällige obrigkeitliche Albernheiten in nötiger Devotion entgegen, und sind deshalb brauchbarer.

Einige Sprichwörter sind mir in Erinnerung geblieben, die der Herr Schulinspektor anführte, als er von der Rohheit ländlicher Sitten sprach: „Prügle deine Frau am Mittag und am Abend wieder", „Je mehr du deine Frau prügelst, desto schmackhafter die Suppe."

Mit gutem Humor setzte er mir auch auseinander, wie man in gewissen Gegenden Rußlands bei Besetzung von Lehrerstellen vorgehe. „Geschulte Leute bekomme man keine. Einer, der schon da und dort gewesen, erhalte den geographischen Unterricht, ein Unternehmer wird Rechenmeister, ein gestrandeter Hausierer erteilt vermöge seines Mundstücks Sprache und einer, der überhaupt nichts Rechtes getrieben und nichts ordentlich kann, wird Inspektor."

Die Gemeinde kann ihre Angelegenheiten besorgen nach Gutdünken. Der gewählte Schulz wird von der Regierung beeidigt. In Handel und Gewerbe erfreuen sich die Bewohner großer Ungezwungenheit, so daß die persönliche Freiheit größer erscheint, als bei uns. Mit politischen Dingen soll sich niemand befassen, und sie haben auch keine große Lust dazu.

Pro Desätine (à 100 Ar.) wird eine kleine Steuer erhoben, auch Schnapsproduktion erfordert eine Abgabe. Von Kopf- und Vermögenssteuer keine Spur. — Nach vielen Wechselfällen, welche die Kolonie früher betroffen, hat sie sich heute zu Wohlstand emporgearbeitet. Es gibt Leute, deren Besitztum nach hundert-

tausenden von Rubeln zählt, Millionäre. Der Reichtum, verbunden mit dem Gefühl der Ueberlegenheit über die umgebenden Völker, die Engheit des Horizontes zieht natürlich das Protzentum groß, daß es nach allen Seiten heißt: Wir sinds! An Härte der Schädel übertreffen sie sogar manche unsrer Bauern um ein Erkleckliches, was schon etwas heißen will. Auf Zuverlässigkeit ist nicht immer zu rechnen. Ihr Verkehr mit den Armeniern, diesen orientalischen Juden, hat sie teilweise verdorben, so daß zu den schönen Worten und Versprechungen die Tat nicht klappt.

Bei der Ansiedelung hatte jedes Familienhaupt von der Regierung 30 Desätine Land bekommen. Man nennt dies eine Wirtschaft. Bei der Zunahme der Bevölkerung wurden auch Halbwirtschaften, sogar Viertelwirtschaften gemacht. Weiter darf die Teilung aber nicht getrieben werden. Da die Ehen meist kinderreich sind, so hat Helenendorf bereits eine Filiale gegründet, etwa 5 Stunden westlich, das schon erwähnte Georgsfeld. Die Mädchen sind nicht erbberechtigt; sie haben nur Anspruch auf eine Aussteuer. Spekulations-Ehen, wie sie bei uns Mode, sind somit ausgeschlossen. Da nur ein oder zwei Knaben erben können, so sind die Uebrigen auf anderweitige Beschäftigung angewiesen, auf Handwerk, Handel ꝛc.

Eine heikle Sache für die Kolonien bilden die Frohnden. Allerdings können unter Umständen Jahrzehnte vorübergehen ohne solche, aber die Segnung kommt am Ende immer wieder. Plötzlich kann ein Ukas erscheinen, wonach die Gemeinde z. B. da oder dort eine Straße zu erstellen habe, vielleicht zwanzig Stunden von ihrem Bezirke weg. Mit mehreren hundert Mann muß sie da Monate lang arbeiten und natürlich alles selbst bezahlen. Während meiner Anwesenheit wurden etwa 200 Mann zur Heuschreckenvertilgung an die Kura hinunter aufgeboten. Es entsprach dies für die Gemeinde einer Ausgabe von über 10,000 Rubel.

Der Heuschreckenkrieg wird schon geführt, wenn die Tiere noch unbeflügelt sind. Lange Gräben werden aufgeworfen und

dann treibt man die noch unbeholfenen Springer mit Besen ꝛc. hinein, deckt schnell zu und tritt die Erde fest zusammen. Ist die geflügelte Form vorhanden, so umzieht man die Fresser und schlägt auf sie ein. Oft werden sie auch mit Nepht überschüttet und angezündet. Wer es nicht gesehen, kann sich von der grausigen Verwüstung, welche die Heuschrecken hinter sich lassen, keinen Begriff machen. Sie kriechen bisweilen in einer Tiefe von 30—40 cm und in einer Ausdehnung von einer Viertelstunde. Auf einer Fahrt nach Tiflis blieb unser Eisenbahnzug in einem solchen vorüberziehenden Haufen buchstäblich stecken. Die Räder der Lokomotive und der Wagen wurden so schmierig, daß der Zug sich gar nicht mehr vorwärts bewegen konnte, man mußte zuwarten, bis der Schwarm vorüber war. Die Wagen waren ganz bedeckt von den widerlichen Tieren; die Reisenden hatten nichts eiligeres zu tun, als die Fenster aufzuziehen; fast wären einige der mitreisenden Damen in Ohnmacht geraten, des unerwarteten Besuches wegen.

Die Preise für Tiere und Lebensmittel stellen sich viel niedriger als bei uns. Ein vorzügliches Pferd kauft man für 150 Rb. Gewöhnliche Pferde schon für 50—100 Rb. Eine Kuh gilt 30, ein Büffel 60—70 Rb. Ein Schwein (200 ℔) ist erhältlich zu 6—7 Rb., ein Schaf zu 4—5 und ein Kalb (1 Monat) zu 3 Rb. Eine schöne Gans wird mit 80 Kopeken (à $2^1/_2$ Rp.) bezahlt, ein Huhn mit 25, ein Hase mit 15 Kop. Ein Pfund Brot gilt 3 Kop., 100 Stück Eier 1 Rb.; der Wedro (14 Liter) Rotwein 1.40—1.50 Rub. und wurde schon zu 60 Kop. verkauft. Weißwein 1—1.20 Rub. Rindfleisch kostet 5 Kop. per Pfund, Schweinefleisch ebenso, Schaffleisch 7 Kop. Ein Tagelöhner beansprucht 60 Kop., ein persischer Arbeiter 40.

Ans Weideland haben sämtliche Bewohner Anspruch. Jeder kann so viel Stück auf die Weide liefern, als er will, er hat nur 5 Kop. per Monat und per Stück zu zahlen. Pfarrer und Lehrer können sich so in wohlfeilen Mitgenuß bringen und profitieren es auch.

Die Kolonie muß stets ein gefülltes Getreidemagazin haben, dessen Inhalt jährlich erneuert werden soll, als Fürsorge für den Kriegsfall.

Als sanitarische Einrichtungen erwähne ich mehrere ganz gut konstruierte Dampfbäder. Schüttet man in den hiefür eingerichteten Ofen Wasser, so verwandelt sich dieses auf einen Schlag in Dampf und erfüllt den ganzen Raum. Drei oder vier Stufen, auf denen man sich legen kann, führen bis an die Decke hinauf. Auf der obersten sind die Dämpfe am heißesten und kühlen sich bis zur untern Stufe immer mehr. Der Körper kommt so tüchtig in Schweiß, kühlt sich nach und nach ab, indem man ihn zuerst mit lauem Wasser und am Ende noch mit kaltem überrieselt.

Die Deutschen sind nicht die einzigen Bewohner von Helenendorf; doch bilden sie den Hauptteil. Jedes Frühjahr erscheinen die blonden Lesghier aus ihrem Hochgebirge, um als fleißige Tagelöhner sich etwas zu verdienen. Sie sind stattlich gewachsen, blondhaarig und blauäugig. Sie scheinen dem germanischen Stamme anzugehören. Den braunen Tartaren werden meist die niedern Arbeiten aufgehalst. Viele derselben haben sich sogar den schwäbischen Dialekt angeeignet und es macht sich fast komisch, wenn so ein schwarzäugiger Sohn Mohameds frägt: Wo goast noah? — Zur Erntezeit erscheinen die Perser in ganzen Scharen. Das Abschneiden des Getreides ist ihnen eine heilige Arbeit. Ein Hemd, das durch einen Gürtel zusammengehalten wird, Sandalen und ein weißer Filzdeckel, der den Kopf vor den Sonnenstrahlen schützt, eine Sichel machen die ganze Ausrüstung aus. Sie leben äußerst genügsam, sind dabei gesund und kräftig. Ihre Nahrung besteht aus Brot und Wasser. Das Brot backen sie sich auf Steinen oder Blech und rollen es beim Genuß zusammen. Nur bei feierlichen Anlässen tauchen sie es in Milch ein. Bei ihrer Arbeit singen sie in eintöniger Weise vor sich her, eine Art Wechselgesang. Sie schneiden nur die Ähren

ab mit etwa der Hälfte des Stengels, formen kleine Bündel und häufen diese auf. Wo sie am Abend mit der Arbeit stehen geblieben, schlagen sie ihr Nachtquartier auf, indem sie sich aus Stroh ein Lager bereiten. Dabei sind sie immer fröhlich und zufriedenen Sinnes. Wie wenig braucht doch der Mensch im Grunde, um glücklich sein zu können, und wie wenige wollen es einsehn.

Als Handwerker und Handelsvolk finden sich die Armenier ein. Bewundrungswürdig ist die Geschicklichkeit der Hufschmiede. In 10 Minuten haben sie ein Pferd an allen vier Füßen beschlagen. Sie brennen die Eisen nicht auf, sondern führen mit einem gebogenen Messer einen einzigen sichern Schnitt, daß das Eisen ganz gut aufliegt. Interessant ist es, wie sie die Büffel mit Eisen versehen. Sie binden ein Seil fest um den Leib des Tieres, machen ihm mit einem andern Seil ein Nasenband, ziehen damit den Kopf ganz an den Leib und binden ihn am ersten Seile fest. Hierauf wird der Büffel auf den Boden geworfen, indem ihm einer einen Vorderfuß aufhebt, ein anderer von der Seite einen kräftigen Stoß gibt. Es werden dann die Vorder- und die Hinterfüße zusammengebunden, ein fester Sparren durchgezogen und das Tier so auf den Rücken gedreht. Die Enden des Sparrens werden vorn und hinten auf einen Block gelegt, alle vier Hufe stehen so nach oben, und der Schmied kann in aller Gemütsruhe seines Amtes warten. Weniger gemütlich allerdings mag die Operation für das arme Geschöpf sein.

Auf eigentümliche Weise bereiten die armenischen Frauen das Brot. Im Hofraum findet sich ein rundes Loch, das nach unten weiter wird. Wollen sie backen, so machen sie darin ein starkes Feuer. Wenn es abgebrannt ist, so daß einzig die glühenden Kohlen am Boden sind, so schlagen sie mit freier Hand oder mit Hülfe eines Schlegels den Teig an die Wand des Ofens. Die Brotfladen lösen sich von selbst ab, wenn sie genug gebacken sind und können der Reihe nach gesammelt werden. Ist ein Zuschauer da, so verfehlen die Frauen nie, demselben das erste Brot zu

offerieren; es soll dies Segen bringen ins Haus. — Nicht selten werden dieselben Behälter auch benutzt, um sich die Wohltat eines Dampfbades zukommen zu lassen.

Berüchtigt sind die handeltreibenden Armenier. Es heißt wohl nicht umsonst: Sieben Juden seien nichts gegen einen Griechen und sieben Griechen nichts gegen einen Armenier. Somit wäre ein Armenier ein quadrierter Jude. Nicht selten kommt es vor, daß ein solcher Kerl eine ganze Gemeinde sich hörig macht. Dies gelingt ihm z. B. auf folgende Weise: Er offeriert zehn oder zwanzig tausend Rubel, wenn ihm die Ortschaft die Errichtung eines Geschäftes gestatte. Natürlich solle außer dem seinigen auf zehn oder zwanzig Jahre kein anderes mehr geduldet werden. Die Bewohner lassen sich vom Gelde blenden und machen so ab. Selbstverständlich müssen sie sehr hohe Preise zahlen; der Händler hat sein Angeld bald wieder heraus. Die Not der Leute, die sich vor einander genieren, doch vor dem Fremden nicht, benutzt er unter gewinnenden Manieren und macht Vorschüsse. Er zahlt aber vielleicht nur sechzig oder siebzig Rubel, wo die Leute für hundert unterschreiben, und diese müssen zu hohen Prozenten verzinst werden. Zu seiner Sicherstellung läßt er sich Häuser und Güter zum Pfand geben und bald ist eine große Zahl der Bewohner in seiner Hand. Gibt es am Ende auch einmal Anstand wegen Betrug, Wucher 2c., so weiß sich der Mann jedesmal mit seiner größeren Routine oder auch durch den Schmier-Rubel aus der Schlinge zu ziehen. Man kann die Mißstimmung, welche im Orient oft gegen die Armenier herrscht, wohl begreifen; Christen und Türken gehen darin einig, nur zum wenigsten vom religiösen Fanatismus geleitet. Diese Deutung geht nur von den Armeniern aus; denn den wahren Grund dürfen sie selbst nicht sagen.

Am Abend bietet die Kolonie jeweils ein buntes Bild. Die verschiedenen Völker-Rassen mischen sich im Verkehr. Da kommt ein Trupp Reiter, hier eine Anzahl Wagen; dort galoppieren Knaben Pferde zur Tränke und unter Gewieher und mit tollen

Sprüngen kehren die Fohlen von der Weide heim. Von der einen Seite langt das Jungvieh von der Steppe an und muhend von der andern die Kühe, um sich nach den Gehöften zu zerstreuen. Oft trägt der Hirt ein neugebornes Kälblein auf der Achsel; die Mutter des Tieres weicht keinen Schritt von seiner Seite und liebkost den schreienden Liebling. Abgetrennt von der Schaar schreitet in stoischer Ruhe und Selbstwürdigung der Stier; jedermann geht ihm achtungsvoll aus dem Wege. Nicht selten trottet auch noch ein Mutterschwein daher und landet mit dem Reigen grunzender Jungen in einem der Höfe.

Kriegerisches Leben nach Helenendorf bringen die Kosaken, welche zu Hunderten hier stationiert sind. Gerne habe ich bei ihren Waffenübungen verweilt, denn ihre Reitkunst grenzt ans Unbegreifliche. Mehrmals per Woche konzertieren die Kosaken auf dem Schulhausplatze, und bei eintretender Dämmerung halten die versammelten Reiter einen kurzen Gottesdienst, der mit Absingen eines Liedes endet nach der Weise: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Es war stets ein erhebender Gesang. Bald liegt dann die Ortschaft in tiefer Stille und in den Pappelreihen längs der Straßen rauscht der Wind sein Schlummerlied.

Hatschikent.

Auf steiler Höhe, etwa zwei Stunden oberhalb Helenendorf, liegt die Sommerstation Hatschikent, inmitten eines saftigen Buchenwaldes; weit öffnet sich der Blick auf die Ebene der Kura, und die langgezogene Reihe der stolzen Gipfel des großen Kaukasus grüßt aus blauer Ferne.

In Hatschikent finden sich über die heißesten Monate diejenigen zusammen, deren Geldbeutel gut gespickt sind. Sie kommen aus Baku, Elisabethpol, Tiflis, überhaupt aus den Ortschaften der Ebene, um hier in frischer Bergesluft den Fiebern zu entgehen und dem sengenden Brand der Sonne. Da treffen wir hohe russische Beamte, deutsche Kaufleute, armenische, grusinische und tartarische Größen. Prächtige Häuser in leichtem Sommerstil stehen in malerischem Durcheinander, fast alle mit schön gepflegten Gärten. Von den Altanen grüßt eine Fülle prächtiger Blumen. Es finden sich natürlich auch alle Licht- und Schattenseiten jener Plätze, auf welchen die Gesellschaft mit der Erholung in erster Linie das Amusement sucht, ein Leben mit allem Raffinement.

In der Cholerazeit drängten sich viele hieher, die aus Furcht ihr Heim verließen. Sie wohnten in Zelten, kampierten unter freiem Himmel oder im Schatten einer Buche. Manche mochte der Glaube an einen Sauerbrunnen, der in der Nähe aus dem Boden quillt, herbeigezogen haben. Ein vorzüglich schmeckendes Wasser, dem das Volk allerlei Heilkräfte zuschreibt.

Auch die Kosaken schlagen da oben ihr Sommerlager auf. Der größere Teil der Pferde wird für einige Monate auf die Weide ins Gebirge gebracht. Die Musik des Kriegervolkes ist zugleich die Kurkapelle. Die Konzerte beginnen bei einbrechender Nacht, wenn ein kühles Lüftchen den Aufenthalt im Freien angenehm macht. Die vornehme Welt promeniert, um zu hören, zu sehen und sich sehen zu lassen. Gerne ritt ich hin, um mich an den lieblichen Klängen zu erlaben. Ich wählte aber nicht die breite Fahrstraße, sondern einen schmalen Fußsteig, der durch romantische Schluchten führte und viel malerische Abwechslung bot. An einer lieblichen Stelle im Walde lauschte ich dem Spiel. Ein gegabelter Baum bot einen angenehmen Sitz samt Rücklehne. Durch die zitternden Bäume stahl sich das Silberlicht des Mondes auf den dunkeln Waldesgrund, leis säuselte der Wind durch die Wipfel.

„Füllest wieder Busch und Tal still mit Silberglanz,
Lösest endlich auch einmal meine Seele ganz."

Wie Stimmen lieber Bekannten drangen die Weisen an mein Ohr. In weiter Ferne, da lernt man die Musik verstehen; sie ist die Weltsprache, die zum Herzen spricht, die jede Seite der Innerlichkeit berührt. Sie läßt genossene Liebe und Freude wiederempfinden, und verklärt Wehmut und Schmerz durch die Harmonie, die sie beseelt. — Weithin durch die Waldesschluchten rieselten die Toneswellen, und das Echo erstarb wie sanfter Orgelklang.

In löblicher Geduld harrte mein treuer Gaul zur Seite. Sonst war Warten nicht sein Fach, aber an diesem Plätzchen fand er sich darein; er spitzte die Ohren und horchte unentwegt, und wenn ein Mondstrahl sein kluges Auge traf, so schien auch es in Freude aufzuleuchten. Meist rückte es gegen Mitternacht, wenn wir der Heimat zu aufbrachen, und mit sicherm Tritt trug mich mein liebes Tier, bald hinunter in die finstern Klüfte, bald wieder hinauf ins glänzende Licht des Mondes. Im Talesgrund,

wo Hafer und Gerste wuchs, erlabte es sich gerne und freute sich als Realist über den träumerischen Idealisten, seinen Herrn, der oft noch lange auf die fernen Klänge hörte, die wie leiser Harfenklang in der Tiefe sich verloren.

„In eine Aeolsharfe ist verwandelt wieder mein Gemüt,
darüber wie ein linder Hauch der Zauber deiner Sage zieht."

Oft schon war der Schlag der Stunde, die uns einen neuen Tag bringt, durch die Nacht gezittert, wenn wir in den Hof einlenkten.

Auf einem meiner Ritte nach Hatschikent traf ich an sprudelnder Quelle einen Tartaren. Er ließ sein Pferd trinken und lehnte an demselben. Nach der Begrüßung redete er mich in gutem Französisch an und wir machten den weitern Weg zusammen. Er hatte sich oben ein prächtiges Sommerhäuschen gebaut mit einer grünumsponnenen Veranda. Freundlich lud er mich ein, mit ihm den Kaffee zu trinken. Ein Diener besorgte die Aufwartung und zwei muntere Jungen stellten sich bisweilen ein, um sich von Papa liebkosen zu lassen und an seinem Mahle teilzunehmen. Die Frau habe ich auch in der Folge nie zu Gesichte bekommen, obwohl ich dem Manne versprechen mußte, ihn jedesmal zu besuchen. Mahmed Gusian war sein Name; ich werde ihm, solange ich lebe, ein treues Andenken bewahren. Seine äußere Erscheinung war imponierend, die Unterhaltung voller Geist, und was mich stets am meisten bewegte, war die liebevolle Gesinnung gegenüber den Mitmenschen. Seine Bildung war vielseitig, er kannte mehrere Sprachen und hatte fast alle Länder Europas gesehn. Kamen wir auf religiöse Fragen, so wurde mein Gastfreund voller Eifer. Für Christus und seine Lehren, die er ganz vorzüglich kannte, schwärmte dieser Sohn Muhameds buchstäblich. Welch göttlicher und herrlicher Prophet und wie rührend seine unvergleichliche Liebe zu der Menschheit — aber ihr — ihr, die ihr euch Christen nennt, seid — und da sah er mich

groß und sicher an — Lügner. Ihr führt den Namen eures Propheten, pocht darauf, diesen Namen zu tragen und tut nicht, was er gelehrt. Er war keineswegs in Verlegenheit, seine Be- Behauptungen mit Gründen zu belegen. „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden", so sagt Christus. Ist nicht das ganze europäische Getriebe ein Faustschlag gegen diese Lehre? Welch Hetzen und Jagen nach Geld, Geld und wieder Geld, welch brutale Härte in Verfolgung dieses Zieles; wie betrügt ihr euch um den Frieden eines zufriedenen Lebens. Waren nicht im Verlauf eurer Geschichte gerade diejenigen, die Christi Lehre hätten verkünden sollen, jeweils die gierigsten in der Sucht nach Gut und Geld, Ehre, Macht ꝛc.? Welche Blutschulden habt ihr angehäuft, sie zählen zu Millionen, keine der übrigen Religionen mag so beschwert sein. Was würde Christus sagen, nicht in erster Linie über eure Sünden, aber darüber, daß ihr sie in und unter seinem Namen getan? Und diese Hetzjagd, ihr tragt sie in die übrigen Erdteile, alles unter christlicher Flagge, legt euch den Namen der Träger der Kultur bei, betrügt die Welt um ihren Frieden und betet und singt daneben: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen", „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Wo ist die Härte gegen Gedrückte und Arme größer als bei euch? Wo werden sie mehr ausgebeutet, wo ist mehr Unterschied zwischen reich und arm, und wo ist der Schuldner so sehr dem Drucke seines Gläubigers durch die Gesetze preisgegeben? Ja, ja, mit dem Munde bekennet ihr Christus, aber euer Herz, eure Taten sind weit von ihm.

Hat er so Unrecht, mein Mahmed Gusian?

In wehmütiger Erinnerung steht mir ein Leichenbegängnis, an dem ich in Hatschikent teilgenommen. Es war am 15. Juli. Eine Frau starb an Cholera, der erste Fall der Umgegend. Sie hatte sich von Baku hieher zurückgezogen, lebte weltscheu für sich, nur ein etwa zehn Jahre altes Enkelchen war bei ihr. Der Oberpastor wurde zur Beerdigung gebeten. Mit einem Lehrer,

dem Küſter und einem Koloniſten fuhr er hin, ich ſchloß mich zu Pferde an. Vor dem Hauſe war ein ſtattlicher Polizeihauptmann, der mit mehreren Poliziſten die Sache leitete. Der Sarg wurde vors Haus getragen, dann ſämtliche Kleidungsſtücke, Teppiche, zum Teil ſehr koſtbare, herausgebracht und an einen Haufen gelegt, mit Petrol übergoſſen und angezündet. Gierig wirbelten die Flammen in die Höhe und verſengten die Blätter der umſtehenden Bäume. Beim Sarg lag wimmernd ein kleines, unanſehnliches Hündchen — die einzig wirklich trauernde Seele.

Die Leiche durfte nicht in der Nähe beſtattet werden, eine Geſellſchaft von Lebemenſchen ſieht die Leichenſteine nicht gern. Sie wurde auf ſteilem Weg an eine abgelegene Stelle des Waldes geführt, und wir mußten bisweilen am Wagen ſchieben, damit die Pferde wieder fortkamen.

Nachdem das Gebet geſprochen, wurde der Sarg eingeſenkt und ein Trauerlied geſungen, ſo gut es die Anweſenden vermochten. Da kroch denn, ſich kaum auf den Beinen haltend, das häßliche Hündchen daher, miſchte ſein klägliches Wimmern in die Töne, legte ſich erſchöpft, aber zufrieden, am Rande nieder und ſchaute uns ſo bittend und wehmütig an; der Geſang verſtummte, und ſelbſt der wetterharte Poliziſt fuhr ſich einmal mit der Hand über die Augen. — Das treue Tier hatte ſeit der Krankheit und dem Tod ſeiner Herrin jegliche Speiſe verſchmäht. Eine mitleidige Frau erbarmte ſich und trug es zurück. Ich erkundigte mich einige Tage ſpäter nach deſſen Schickſal und erfuhr, daß es beharrlich die Nahrung verweigert und bei der erſten Gelegenheit ſich fortgemacht habe. Auf Wunſch des Oberpaſtors ging ich zum Grabe, um zu ſehen, ob nach ſeinem Befehl ein Kreuz auf der Stelle errichtet worden. Das Kreuz fand ſich vor und an demſelben lag — das Hündchen, tot. Ich beſtattete es ſo gut ich vermochte im friſchen Grabeshügel und ſchrieb ans weiße Kreuz die Worte:

Treu bis in den Tod.

Auf den Käppäß.

An einem heißen Nachmittag brachen wir in Helenendorf zu einer Bergbesteigung auf. Der Pastor hatte einen gemütlichen Kolonisten, namens Kraus, engagiert: „So hatten drei Gesellen ein fein Kollegium.“ Die Pferde waren mit Zwerchsäcken befrachtet, in denen die nötigen Vorräte für Mensch und Tier sich fanden. Da Kraus und ich die Flinten umgehängt hatten und so wie so etwas unternehmend die Welt beschauten, so hätte man uns fast für Banditen halten dürfen, wenn nicht mit beruhigendem Lächeln der Herr Pastor unbewaffnet in der Mitte geritten wäre. Seinem Pferdchen verging zwar das Lachen; denn der geistliche Herr war etwas gewichtig, und sein Zwerchsack hatte den größten Umfang.

Nach einem Aufenthalt in Hatschikent kamen wir nachts bei herrlichem Mondschein in Tscheikent, einem großen armenischen Dorfe, an. Die Armenier bauen ihre Häuser so nahe zusammen, als möglich. Sie wählen dazu steil ansteigende Abhänge und machen die Dächer flach, so daß immer das Dach eines Hauses den Hof des höher stehenden bildet. Oft finden sich auch ganz zierliche Vorhallen mit schmucken Säulen und Rundbogen.

Wir stiegen bei einem Freunde des Kolonisten ab und wurden vom Hausherrn ganz herzlich mit der Versicherung empfangen: „Was mein ist, ist auch euch, alles steht zur Verfügung.“ Wärs am Ende auch bloße Redensart, so ists doch eine schöne Redensart. Das alte Mütterchen wollte uns sogleich ein Fußbad bereiten, wir schlugen es aber dankend ab, mußten uns aber auftragen lassen, was das Haus vermochte; wir suchten mit unsern

Vorräten Gegenrecht zu halten, soweit es ging. Im Mondlicht saßen wir auf einem Teppich in der Vorhalle und ein Brett diente uns als Tisch. Nur der Mann nahm Teil an der Mahlzeit; denn die Frauen sind im Morgenland anspruchsloses Dienen gewohnt.

Die beiden lieblichen Töchter wurden nur ganz selten sichtbar, während Mutter und Großmutter sich alle Mühe gaben, des Hauses Ehre richtig zu vertreten. Unermüdlich kauerten sie am prasselnden Feuer und freuten sich über das Lob ihrer Kochkunst. Der Mann, der sich weiter um nichts bemühte, als die Gäste zum Essen zu animieren und selbst ein gutes Beispiel zu geben, dirigierte von seinem Teppich aus die dienenden Geister mit klassischer Sicherheit. Ein Wink mit den Augen, ein Zeichen mit dem Finger genügte, und der Wunsch des Oberhauptes ward erfüllt; eine brillante Hausdisziplin. Die beiden Mütterchen trugen Maulkörbe in buchstäblichstem Sinn des Wortes. An einem Reif, der von den Ohren um das Kinn ging, waren straffe Tücher gespannt bis unter die Nase. Der Brauch hat den Zweck, das Gesicht der Frauen zu entstellen; er kam auf zu einer Zeit, als Mädchenraub keine Seltenheit war, und man die Anmut vor lüsternen Augen verdecken wollte. Manchem geplagten Ehemann würde auch in unserer Gegend ein solcher Brauch erwünscht sein, freilich aus ganz andern Gründen. — Der Hausherr teilte uns beiläufig mit, daß bei ihnen eine Tochter, die in die Ehe trete, ein volles Jahr lang Stillschweigen beobachten müsse, d. h. sie dürfe nur in lispelndem Tone mit dem Herrn Gemahl verkehren, auch dürfe sie ihre Eltern während dieser Frist nie besuchen. Die wissen also, wo es gemeiniglich fehlt, wenn Unfrieden eine Ehe zerfleischt und bauen bei Zeiten vor.

Im Hofe oder vielmehr auf dem Dache des Hauses wurde uns aus Teppichen ein schönes Lager bereitet. Traulich wandelte der Mond durch die gewaltigen Tannen des nahen Höhenzuges. Die Nachtruhe erlitt aber zahlreiche Unterbrechungen durch Hunde-

gebell und Wagengerassel; der nahende Tag kam uns erwünscht und bei aufgehender Sonne kletterten wir schon die steilen Waldpfade hinan zum Gögölsee, an dessen lieblichen Spiegel der schroffe und trotzige Käppäß sich erhebt. Eine wunderbare Alpenwelt; der klare Bach mit seinen malerischen Fällen, das heimelige Tosen im Laubdach der Bäume, der schillernde See, in dessen Fluten die dunkeln Tannen und die Riesenhäupter der Berge ihr Bildnis tauchen — und, was den Reiz verdoppelt: Keine Portiers und Hotels, keine blasierte Welt.

Auf einer kleinen Wiese am See sattelten wir ab. Die Pferde hatten hier gute Weide. Kraus war lieber Küchenmeister als Bergfex und so blieb er hier. Wir machten uns an die Besteigung in Begleitung eines seelenguten Tartaren, welcher der Gegend kundig war. Der Weg bot ziemliche Schwierigkeiten, im Anfang der wildverwachsene Wald und später viele riesige Felsblöcke. Als der Pflanzenwuchs aufhörte, setzte uns namentlich die sengende Hitze zu oder in den Schutthalden machte man ungeschickte rückgängige Bewegungen. Gegen 1 Uhr standen wir auf der Spitze, und der prächtige Ausblick auf die Höhen des kleinen Kaukasus entschädigte reichlich für die anstrengende Tour. Kühn und trotzig strebten vor andern empor der Murowdag und der Koschgar, den ich später in größerer Gesellschaft besuchte und von welchem aus ich auch den Doppelgipfel des majestätischen Ararat bewunderte. Mit sehnsüchtigem Blick sah ich hinüber wie weiland Moses von Nebo aus auf das gelobte Land. Leider verhinderte mich später der Ausbruch der Cholera, jenes altberühmte Schneehaupt zu ersteigen; es war niemand mehr zur Teilnahme zu bewegen und allein zu gehen, wäre wahnsinnig gewesen. Von der Koschgarexpedition ist mir eine Nacht eindrücklich geblieben, die wir in einer Ruine zubrachten. Wir hatten auch die Pferde mit ins Gemäuer genommen und ein Feuer angefacht, das hoch oben hinausloderte. Die Gesellschaft war äußerst gemütlich, trank und sang nach Herzenslust. Die schwarzen Mauern röteten sich,

es war als träumten sie sich zurück in jene Zeiten, wo in ihnen frohes Leben sich entfaltet. Plötzlich knallten in unsere Fröhlichkeit hinein eine Anzahl Schüsse von geringer Entfernung aus, prasselnde Schrote zerfuhren am Gestein. Schnell hatten wir unsre Büchsen zur Hand genommen und feuerten sie auf Gerate-wohl aus den Lücken heraus ab in den finstern Wald. Alles ward still hierauf. Dagegen waren wir doch in unheimlicher Spannung und standen abwechslungsweise Posten die ganze Nacht. Es sollte aber kein Scharmützel geben. Beide Parteien fürchteten sich wohl gegenseitig ohne Grund.

Der Abfall des Käppäß gegen den Gögölsee ist ganz lotrecht, eine Wand von über 1000 m. Es hat hier einmal ein Bergsturz stattgefunden, von welchem noch die Felsblöcke am Fuße zeugen, und durch Stauung des Wassers ist der See entstanden.

Obwohl ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, so graute mir doch, ganz an diesen schauerlichen Rand herauszutreten. Um aber den Genuß zu haben, legte ich mich auf den Boden und schaute so hinunter in den Abgrund. Plötzlich fing der Tartar an zu lachen über meine Position und kam ganz gelassen neben mich, setzte sich so, daß die Füße frei über dem Abgrund hingen, stützte den Kopf mit dem Ellbogen auf das Knie und schickte die Rauchringlein aus seiner Zigarette gemütlich der Tiefe zu. Es lief mir kalt über den Rücken, ich sah ihn schon im Sturz. Als ich mich von der ersten Aufregung erholt hatte, packte ich den Verwegenen am Arm und riß ihn mit einem Ruck von seinem Sitze weg. Ganz verwundert blickte er mich an und meinte, es sei doch kein Unrecht, wenn man da hinunter schaue, so bequem als möglich.

Mehrere Stunden genossen wir das stets wechselnde Bild, Teile verschwanden, andere tauchten auf. Den Proviant ließen wir uns recht wohl schmecken; der Tartar griff gerne zu, verweigerte aber, treu seinen Satzungen, jeglichen Wein, obwohl ein

brennender Durst ihn quälte. Als er in einer Rinne noch Schnee entdeckte, holte er davon und war ebenso vergnügt bei diesem Genuß wie wir beim Wein. Mit sinkendem Tag langten wir wieder beim Lagerplatze an.

Kraus hatte in vorzüglicher Weise für unsere Bedürfnisse gesorgt. Aus Teppichen war ein Zelt gebildet, der Samowar hauchte seine Düfte aus, einige Perlhühner, die wir auf dem Wege zum See erlegt, erfüllten die Luft mit Bratenduft und schön an Ruten über glühenden Kohlen aufgesteckt, prutzelten eine Anzahl Forellen. Unser Diener hatte sie gefangen, teils mit der Angel, teils durch Schüsse. Ein kleiner Floß lag im See, mit welchem er die Küsten abgefahren hatte.

Traulich saßen wir zusammen, und auch die Pferde machten sich herzu, etwas zu erhaschen, ein Stückchen Brot oder Zucker. Mählig stiegen die Schatten höher an den Bergen hinauf; golden leuchteten die obersten Zinnen und schnell sank Dunkelheit hinunter ins Tal. Beim kreisenden Becher, der die Zungen löste, erzählte uns Kraus seine Erlebnisse, der Nachtwind rauschte melodisch durch die Tannen, unser Feuer rötete Wald und See, und die Wasser plauderten leise mit den Steinen am Ufer.

Der Tartar ließ es sich nicht nehmen, noch die Nacht mit uns zu verbringen; er wollte Wache stehen, da er dies nicht für unnötig erachtete. — Nach den Anstrengungen des Tages bedurften wir keines Schlummerliedes. Ich erwachte wiederholt und sah nach unserm Schutzmann. Getreulich lehnte er an einer Tanne, auf seine Flinte gestützt oder half den sinkenden Lebensgeistern unseres Feuers durch neuen Zuschub auf. Um zwei Uhr wollte ich ihn ablösen und ihm meinen Platz einräumen; er aber wies mich energisch ab. Als uns die Frühröte weckte, hatte der treue Hüter schon den Thee zubereitet und freute sich wie ein Kind, uns damit überraschen zu können. Der Abschied von dem lieben Manne tat uns ganz wehe. Mit der Belohnung, die wir ihm gaben, schien er recht zufrieden zu sein; denn seine Dankesbezeugungen nahmen kein Ende.

Zu Pferd, auf felsigen Pfaden gings gegen Karbulach, dem dortigen originellen armenischen Pfarrherrn eine Aufwartung zu machen. Auf dem Wege zerstreute uns die Jagd und anderer Übermut. Falken, Häher und Elstern waren unsere Beute; wir schoßen sie flott vom Sattel aus; denn die Pferde sind es hier so gewohnt und stehen felsenfest. Mein Hans war sogar so zuvorkommend, daß er, so oft ich die Flinte ansetzte, von selbst stille stand und den Effekt des Schusses abwartete. Den Mißerfolg kritisierte er durch energisches Kopfschütteln. Ein Häschen, mehrere Hühner und Wachteln büßten das Leben ein und baumelten bald am Sattel; sie sollten uns beim zukünftigen Gastwirt zum voraus einen Stein ins Brett setzen.

Am Nachmittag zogen wir in Karbulach ein. Das Pfarrhaus war bald gefunden; ein niedriges Gebäude mit ebenem Dach und geräumiger Vorhalle. Von dort ertönten heftige Hammerschläge. Ein Mann in schwarzem Talar und Glanzcylinder flickte eifrig ein Faß zusammen. Es war in Person Herr Daniel, Pfarrer zu Karbulach. Der Mann ist Realist; ihm tuts predigen nicht allein; er hat noch den Beruf eines Küfers erwählt und spendet zugleich als Seelenhirt seinen „geistlichen", als Küfer seinen „geistigen" Trost. Körperlich ist er eine der stattlichsten Erscheinungen, die ich gesehen: Herkulisch gewachsen, mit gewaltigem Bart und sehr edel geformten Gesichtszügen. Er bewirtet alle seine Gäste so lange, bis sie mit einem „Stüber" die Schwelle verlassen. Wir gaben uns deshalb schon vorher das Wort, uns recht zusammen zu nehmen, damit die Regel nicht ohne Ausnahme sei; doch sind eben der Mittel und Wege bei einem so routinierten Herrn viele, und auch wir sollten sie erfahren.

Mit gewinnender Freundlichkeit bewillkommte er uns; ein schelmisches Lächeln schien mir um seine Mundwinkel zu spielen. Im Salon erlabten sich mit uns einige Tausend fette Seidenraupen, die auf Gesimsen längs der Wände gefüttert wurden. Ein knisterndes Geräusch ging durch den Raum.

Zuerst kam der Hauswein an die Reihe; die Zeit verfloß rasch bei den witzigen Erzählungen des Pfarrherrn, dem zehnten desselben Geschlechts. Da wir mit Trinken sehr zurückhaltend waren, änderte er seinen Kriegsplan. Ist mit dem Viel nichts zu erreichen, so tuts das Vielerlei. Mit unwiderstehlicher Freundlichkeit veranlaßte er uns, seine zahlreichen ausgezeichneten Weine zu kosten. Anstoßen mußten wir aus Höflichkeitsgründen. Um uns aber alle Bedenken zu nehmen, trank er selbst jeweilen ein ganzes Glas vor, so daß wir uns beruhigten und auch einige Züge nahmen.

Bei sinkender Sonne war Aufbruch. Ich merkte bald, daß es spukte und wollte wenigstens die Ehre retten. Daniel hatte uns mit vergnüglichem Lächeln im Auge. In gewohnter Weise versuchte ich, mit raschem Schwung in den Sattel zu kommen; für meine Umstände tat ich aber des Guten zu viel, und die Bewegung setzte sich nach der andern Seite unwillkürlich fort. Ein dienstbeflissener Geist, der ohne Zweifel auf solche Vorkommnisse dressiert war, nahm mich freundlich in seine Vaterarme. Ich hatte falliert. Kraus war vorsichtiger; schon saß er glücklich im Sattel, da machte sein Unglücksklepper einen Freudenhops, und auch er lag im Staub. Mit kollegialischem Eifer bemühte sich Herr Daniel, dem Herrn Pastor zu seinem Sitze zu verhelfen. Die alte Rosinante schien auch einsichtig genug in Würdigung des Zustandes und Amtes ihres Reiters und enthielt sich jeder unvorsichtigen Bewegung. Endlich ritten wir ab. Ich konnte mich nicht enthalten, einmal zurückzublicken. Der Pfarrherr stand unter der Türe mit schmunzelnder Miene, hielt sich die Hand über die Augen, damit ihm ja nicht die Strahlen der untergehenden Sonne den Genuß verblenden sollten, den ihm unser Abzug zu bereiten schien. — Wir hatten noch vier Wegstunden zurückzulegen. Glücklicherweise deckte schonend die Dunkelheit verschiedene Intermezzi unserer Heimfahrt.

Zalge.

In Amtspflichten reiste Oberpastor Müller später nach Zalge, der abgelegensten deutschen Kolonie; ich schloß mich als Begleiter an. Bis Tiflis benutzten wir die Eisenbahn. Auf der Zwischenstation Taus war Quarantaine auszuhalten; glücklicherweise nur 15 Stunden. Man lebte während dieser Zeit auf Kosten des russischen Staates; dreimal wurde serviert und zwar nicht knauserig. In erster Linie aber kam die Prozedur der Desinfektion. Die Kleider des Handgepäcks mußten abgegeben werden. Man brachte sie in einen Kessel, der von überhitztem Dampf durchströmt wurde. Half dies nicht gegen die Cholera, so doch gegen allfällige Schmarotzer. Nach dem Kleiderwechsel folgte noch eine Spritzerei mit unqualifizierbarem Beigeruch über den Leib und man war gefeit. Mit Leuten, die nur über einen Anzug verfügten, wurde kurzweg verfahren. In zwei Bretterbuden, die eine für die Männlein, die andre für die Weiblein errichtet, saßen sie in Adams- oder Evaskostüm und hatten Zeit Kalender zu machen, bis dienstbare Geister die eingedämpften Kleidungsstücke wieder zur Stelle brachten.

In Tiflis schloß sich als Reisekumpan ein recht liebenswürdiger Kaufmann und in Elisabettal der dortige Pfarrer an. Bei eintägigem Halt in Katharinenfeld hatte ich Gelegenheit, die Gesellschaft von ehedem wieder aufzusuchen und verlebte wieder recht gemütliche Stunden.

Nächsten Tages ritten wir zur Alexanderhütte. Es ist dies eine Schöpfung des Baron von Kutschenbach. Die Glasfabrikation,

die hier betrieben wird, scheint sehr in Blüte zu stehen und beschäftigt viele Arbeiter. Zwei derselben, die das Gravieren besorgten, setzten mich durch ihre Kunstfertigkeit in Erstaunen. Am Abend vereinigte der Direktor des Werkes die wenigen Deutschsprechenden, den Gästen bei einem Abendessen ihre Aufwartung zu machen. Ein humorvoller Zug würzte die Unterhaltung, welcher der Tiroler Förster Benda bisweilen auch einen etwas massiven Beigeschmack gab. Aus den Äußerungen des Direktors schien mir hie und da der Mißmut durchzublicken über die bestehenden Verhältnisse; er meinte: „In Rußland habe man wie anderwärts Pflichten — Rechte — und Freiheiten. Der Pflichten seien unzählige, die Rechte aber bestünden darin, die Pflichten zu erfüllen und seine Pflicht nicht zu erfüllen, sei Freiheit.“ „Im Kaukasus kann man nicht leben vor lauter Unordnung, in Europa vor lauter Ordnung.“ Die Krone des Abends gebührte dem siebenzehnjährigen Töchterlein des Försters, das von bezaubernder Schönheit war, dazu gesellte sich ein kindlich reiner Zug und Frohsinn, dem Koketterie ferne stand. Mit ihren Zithervorträgen und den Tiroler- und Kärnthnerweisen hat sie mir ein süßes Heimweh in die Seele gesungen. Ein liebliches Waldblümchen, das in stiller Einsamkeit zu doppelter Schönheit erblühte: „Es war ein herzig Veilchen.“

Nach unruhiger Nacht fuhren wir in sechs Stunden nach Mamutli. Hier hat Baron von Kutschenbach eine Musterwirtschaft, ein Bauerngehöfte in europäischem Sinn mit schön eingerichteten Ställen. Die Heuvorräte liegen in gewaltigen länglichen Haufen in der Nähe. Die Hausfrau, eine Bernerin, steht in aller Schlichtheit der großen Familie vor. Dem Salzer, einem Oberländer, rannen in freudiger Ueberraschung die Tränen über die Backen, als er in heimatlichem Dialekt angeredet wurde. Er nahm mich sogleich als Gast in Beschlag und überließ es dem Herrn Baron, die anderen zu bewirten. Mir war es auch recht so. Die Frau und die beiden niedlichen Kinder freuten sich ungemein, auch

einmal einen Besuch zu haben. Ich mußte ihnen aus dem Vaterland erzählen; alles interessierte sie. Bei dieser Rückerinnerung drückte sie jedenfalls die Einsamkeit und Verlassenheit, die Fremde, in der es ihnen sonst wohl geht, erst recht; sie weinten, ohne es zu wissen, und als die Kinder die Eltern weinen sahen, weinten auch sie mit. Die Kleinen suchten alle Blumen, deren sie habhaft werden konnten, zusammen, und beim Abschied war ich dekoriert wie der Frühling in der Fabel.

Großes Interesse hatte ich an dem Bienenstand, in welchem etliche Hundert Völker sich fanden. Die modernsten Errungenschaften auf diesem Gebiet waren schon verwertet; der Züchter schien mir ein durchtriebener Kopf zu sein. Die kaukasische Biene ist groß und steht der Krainer wohl am nächsten.

Am Nachmittag war Abmarsch. Ein Tartar hatte uns Pferde verschafft und machte zugleich den Begleiter. Mir wurde ein hochbeiniger dürrer Klepper zur Verfügung gestellt mit hohem Sattel und Beduinenbügeln von Radschuh-Größe. Die Berner-Familie ruhte nicht, bis auch der Schimmel seinen Schmuck hatte, sie machten mich förmlich zum Maienreiter. Die Kollegen schienen sich beim Herrn Baron nicht sehr erwärmt zu haben; ich hatte daher allen Grund, mit meiner Wahl zufrieden zu sein. Lange noch winkten die Leutchen nach; sie wären wohl auch selbst gerne mitgeritten der fernen, lieben Heimat zu.

Der Weg ging meist durch trockenes Steppenland, wo ich genugsam Gelegenheit fand, meinen übermütigen Gaul zu tummeln. Pfarrer Zimmer, des Reitens unkundig, machte uns viel Spaß. Beim Trabe verlor er die Steigbügel, die dann in übermütigen Sprüngen herumbimmelten. Mit gebogenen Beinen und gekrümmtem Rücken saß er da und gab sich verzweifelte Mühe, nicht herunterzufallen. Mit der einen Hand klammerte er sich am Halshaar fest, mit der andern suchte er die Zügel zu führen, wenn er dieselbe nicht gerade brauchte, um sich auch noch am Sattel zu halten. Guten Humors ertrug er unser Gelächter und

stimmte selbst am lautesten ein. Voller Bravour hielt er aus, so daß es am Ende ganz leidlich ging.

Unterwegs trafen wir ein wahrhaftiges Zwergmännlein; das ritt auf einem braunen Pferde ohne Sattel. Die ganze Figur war nicht viel über Meterhöhe, der Rücken wölbte sich in einem grandiosen Höcker und die Gesichtszüge lagen so komisch, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Kleine sollte einen prächtigen Schimmel einfangen, der durchgebrannt war und ereiferte sich bei dem Geschäft ganz furchtbar. Bewaffnet mit einem langen Stecken stürmte er nach, jagte über alles weg und man mußte nur staunen, daß das Männchen nicht zehnmal herunterfiel, da es mit den kurzen Beinchen gar keinen Schluß haben konnte. Von Zeit zu Zeit nahm es Kieselsteine, um sie mit schauerlichem Wortaufwand dem Durchreißer nachzuwerfen. Dieser schien Freude daran zu haben, seinen Verfolger recht zu äffen, ließ ihn nahe herankommen, um dann mit gewandten Sprüngen sich wieder zu drücken. So lustig es war, der tollen Jagd zuzusehen, so dauerte mich der arme Zwerg; ich warf mich zum Beistand auf, und es gelang, den Wildfang vor uns her zu treiben. Er bog in ein Seitental ein, und dies mußte der rechte Weg sein, da mich der Knirps seelenvergnügt anlachte.

Abends langten wir in Karabulach an. Die Gebrüder Amendinger aus dem Berneroberland haben hier eine Sennerei errichtet. Zuerst waren sie bei Baron von Kutschenbach, machten sich unabhängig und trieben die Sache auf eigene Faust. Sie halten über 300 Stück Vieh; allerdings geht ihnen ein Teil jährlich an Milzbrand zu Grunde.

Wir wurden sehr herzlich empfangen und bei vorzüglicher Bewirtung und fröhlicher Unterhaltung verging der Abend nur allzu rasch. Amendinger litt im Anfang seiner Niederlassung viel durch die Feindschaft der benachbarten Tartaren. Er ließ sich lange Zeit vieles gefallen. Eines Tages hörte er Schüsse und sah, wie Kugeln in den Boden fuhren in der Nähe seines Knäbleins,

welches vor dem Hause spielte. Nun überkam den sonst nicht leicht zu erregenden Mutz der gerechte Zorn. Er nahm seinen Hinterlader, marschierte mutterseelenallein vor das Dörfchen seiner Gegner und eröffnete hier ein Schnellfeuer, verwundete mehrere und jagte durch solch mutiges und verwegenes Auftreten den Leuten einen heilsamen Schrecken ein, daß sie von da ab seine Freundschaft suchten; jetzt ist das Verhältnis ein sehr schönes. Die Tartaren finden ihren Lohn als Melker und Hirten. Viele derselben reden ganz ordentlich berndeutsch.

Einen Landsmann fand ich auch in dem Käser Bösch, einem flotten Burschen aus dem Kanton Luzern, der von Amendinger hieher berufen worden. Wir fingen im benachbarten Flüßchen mit dem Wurfnetz prächtige Forellen, welche die Hauptzierde der Mittagstafel ausmachten.

Nachher gings in letzter Etappe unserm Endziel, Zalge, zu. Vortreffliche Pferde waren zur Verfügung, Bösch und ein Tartar machten die Begleiter. Beim Klang der Abendglocken ritten wir in die Ortschaft ein, als eben eine gewaltige Viehherde in die Ställe sich verteilte. Das Dorf zählt nur 400 Einwohner, hat aber über 2000 Stück Vieh. In diesem Artikel liegt ihr Reichtum. Die Käserei wird schwunghaft betrieben. Das Dorf liegt auf einem Hochplateau; auf der einen Seite zieht sich die riesige Schlucht des Chram dahin, auf der andern ein tiefes, aber freundliches Tal. In dem felsigen Vorsprung gegen die Täler zu hat sich ein früherer Pfarrer eine Studierstube aushauen lassen, von der man eine prächtige Aussicht hat. Herrliche Natur, hohe Warte und ferner Tageslärm, da muß das Studium wohl geraten.

Die Herren Geistlichen und der Kaufmann waren froh, an Ort und Stelle zu sein; das Reiten ermüdete sie, auch waren Vorbereitungen auf den bevorstehenden Sonntag zu machen. Bösch und ich wählten die besten Pferde aus, um noch einen tüchtigen Ritt zu machen. Eine ganz unbändige Freude beseelte den guten

Luzerner, hatte er doch einmal einen Ferientag und konnte er so recht „auslassen", da sein Begleiter diese Freude zu würdigen verstand. Wir ritten, was die Pferde fassen konnten, so daß der Tartar Mühe hatte zu folgen. Im angeschlagenen Tempo gings auf drei Frauen zu, die auf dem Felde arbeiteten. Keiner dachte weiter; wir meinten, der Scherz sei zu offenbar. Aber o weh! Kaum hatten uns die drei wahrgenommen, als sie ein Angstgeschrei erhoben. Sie fielen auf die Kniee und streckten flehend die Hände empor. Zuvorderst war eine ältere Frau, es mochte die Mutter sein und hinter ihr die Töchterchen. Es war uns leid, wir hatten an nichts Böses gedacht, im Gegenteil, wir wollten erfreuen, was uns in den Weg kam. Einige Worte des Tartaren beruhigten sie sofort; sie standen auf und die Erleichterung strahlte in den dankbarsten Blicken aus. In Zalge hatten wir die Taschen mit allerlei Konfekt gefüllt, um die Kinder daselbst zu regalieren. Bösch zog schnell eine Düte heraus, reichte dieselbe der Alten, die sie gerne annahm und den Mädchen übergab. Es waren prächtige Käferchen, diese Mädchen, mit einem „Grüberl" im Kinn, hatten große schwarze Augen und die Unschuld darin — —. Sie mußten auf das Geheiß der Mutter dem Spender einen Handkuß geben, was sie mit großer Anmut gerne besorgten. Bösch war so entzückt, daß er jedem noch selbst ein extra feines Ding ins zierliche Mündchen schieben wollte, wozu sie sich auch verstanden, und was Mutter und Kinder höchlich gaudierte. Dem Tartaren schien die Sache weit genug gediehen. Mit halbängstlichem Gelächter hatte er zugeschaut. Er mahnte zum Aufbruch. Traulicher Verkehr mit fremden Frauenspersonen gilt im Orient nicht für statthaft; wir fühlten aber occidental. Lange winkte das Trüppchen den abgaloppierenden Reitern nach.

Bald gelangten wir zur Chrambrücke; jenseits steht eine große Kaserne und daneben ein Duchan, wo wir Halt machten. Die Garnison war im Manöver: ein Unteroffizier mit fünf Mann hatte die Hauswache. Die armen Schlucker von Soldaten stellten

sich ein in ihren schäbigen Uniformen und ließen sich gerne zu einem Trunke einladen. Große Sprünge werden die wohl nicht machen, bekommt doch einer im Monat ganze zehn Kopeken Sold. Der Wein animierte sie bald, sie fingen an zu singen und zwar ganz flott, daß ich meine helle Freude hatte; am Ende mußten wir uns umarmen und küssen lassen, das Zeichen höchsten Glückgefühls. Unser Tartar unterhielt sich bei seiner Limonade ebenso gut. Mit Hinterlassung eines Kredites für unsere Sänger auf den nächsten Tag gings hinunter an den Fluß, um denselben zu durchreiten. Die Brücke stand allerdings daneben; aber der Romantik wegen nahmen wir den Weg durchs Wasser. Auf der Höhe sangen die Soldaten uns Abschiedslieder nach und winkten mit den Mützen.

Wir lenkten auf einen griechischen Flecken zu, der in der Ferne sichtbar wurde. Am Wege trafen wir einen Pflügenden, der nicht weniger als 26 Ochsen vorgespannt hatte, die sieben Treiber saßen auf den Jochen und lärmten für noch mehr als sieben. Da muß diese Arbeit jedenfalls genossenschaftlich betrieben werden, denn der Einzelne bringt das Zugvieh nicht wohl auf.

Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit wurden wir im Dorfe empfangen: man hielt uns für eine obrigkeitliche Cholera-Kommission. Der Tartar, ein sehr aufgeweckter Bursche, verfehlte auch nicht, hinter unserm Rücken den Glauben an unsre Sendung zu bestärken. Wir wollten somit die Rollen durchführen und nahmen verschiedene Inspektionen vor. Ueberall war wirklich gute Ordnung, in den Wohnungen und den Ställen. Bösch hatte im ganzen zwei Sätze zur Verfügung und ich einen, um unsre Befriedigung auszudrücken. Das halbe Dorf war beisammen, der Bürgermeister und der Geistliche fehlten nicht. Männiglich schien erfreut über die gnädigen Herren, man lud uns recht dringlich zu einem Imbiß ein, was wir dankend ablehnten. Das Essen hätte uns wohl eingeleuchtet, aber die Unterhaltung! Dagegen äußerten wir den Wunsch, die Kirche besichtigen zu dürfen. Der Raum ist ganz

dunkel, der größere Teil fällt dem Chore zu, die säulengetragene Vorhalle für das Publikum ist verhältnismäßig klein. Stühle finden sich nicht. Von den Gemälden kann kaum etwas wahrgenommen werden, der mangelhaften Beleuchtung wegen. Die Hauptsache wird sein, daß sie da sind, wenn man sie auch nicht sieht. Wir standen mit dem Geistlichen schon vor der Kirche und bezeugten natürlich unsre Befriedigung über das Gesehene, als plötzlich drinn ein Spektakel losging. Der Küster hatte den Tartaren, unsern Begleiter, am Kragen gepackt. Der Muselman war auch hereingekommen, hatte seine Pelzmütze nicht abgezogen und, ohne weiter an die Folgen zu denken, gewaltige Wolken aus seiner Zigarrette gedampft. Das schien das religiöse Gefühl des ehrsamen Küsters erregt zu haben und er wollte dem Ungläubigen Mores lehren. Meine Dazwischenkunft machte dem Angriff ein Ende und ein Trinkgeld vollendete die Versöhnung, so daß wir in Minne schieden.

Unser Wegritt glich schon mehr einer Flucht. Die Straße aus dem Dorf zog sich bergan und war gepflastert. Von den Eisen der Pferde stoben die Funken und die Tiere jagten mit uns davon, daß es schwer hielt, sie wieder zu beruhigen.

Nachdem wir in Zalge noch ein gemütliches Stündchen geplaudert, mußte Bösch mit dem Tartaren und dem Pferdetransport wieder nach Karabulach aufbrechen. Er meinte, dies sei der vergnüglichste Tag gewesen, den er im Kaukasus erlebt und wünschte sich jeden Monat einmal einen Besuch, mit dem er einen Abstecher machen könnte. Noch lange schallten, als er abzog, die frischen Jodler eines fröhlichen Menschen durch die Stille der Nacht.

Der 24. Juli war ein Sonntag und mir als Ruhepause sehr erwünscht. Das Felsenstübchen des Pfarrers hatte mirs angetan und so suchte ichs auf. Fürwahr ein stiller Ort, nur ein Rotkelchenpaar hatte sich einquartiert. Ich setzte mich auf die Brüstung. Die friedliche Ruhe des Sonntags webte durch die

Gefilde, nur das Brausen des Flusses drang aus der Tiefe und der Klang der Glocken mischte sich drein; sie weckten Erinnerungen an schöne verschwundene Tage. Mir ward, als sei ich nicht mehr da hinten im entlegensten Winkel des fernen Kaukasus, verlassen und allein, vielmehr mitten im Sonntagsglück jener Zeiten, da ich noch Eltern mein eigen nannte, da die Welt ihr schönstes Kleid mir zeigte. Ich war glücklich in der Erinnerung.

„Erinnerung ist im Menschenleben das Beste, was es bieten kann
Und wem es völlig glatt und eben dahinfloß, ist kein rechter Mann:
Nur wer im Unglück sich bewährt, zeigt sich des Glückes Gaben wert.
Auch wenn's zum Sieg an Kraft gebrach, blieb's rühmlich doch im Kampf zu sterben:
Ein guter Name folgt ihm nach — und mehr kann sich kein Mensch erwerben."

Am Nachmittag erging ich mich in der Umgegend. Im Walde, in der Nähe eines kleinen Sees, den sie ganz ungerechtfertigt die Saulache nennen, setzte ich mich nieder und skizzierte die Gegend. Ein Trüppchen Kinder streifte durchs Gelände und sang mit glühender Begeisterung seine Lieder. Der Sängervater Schäublin muß auch in diesem Winkel in Ehren stehen. Der Gesang weckte Heimatsgefühl und die Schüler hatten wenigstens einen dankbaren und erfreuten Zuhörer. Als sie mich ausfindig gemacht hatten, kamen sie heran und beguckten die Zeichnung. Glücklicherweise war in meiner Tasche noch etwas, das sie interessierte. Sie lagerten sich und ein kluges Mädchen gewann mich mit lieben Worten, bis ich ihnen erzählte. Sie lauschten gespannt und wollten mir von ihrem mitgenommenen Abendbrot geben. Die ganze Schar kam mit zur Kolonie, links und rechts führte ich eine Kette und schließlich sollte ich mit jedem nach Hause kommen, wie sie meinten; sie suchten sich zu überbieten mit der Schilderung der Annehmlichkeiten, die meiner bei ihnen zu Gebote ständen. Mit allen konnte ich nicht gehen nud so wollte ich lieber keinen Anfang machen; da wurden sie ganz traurig. Gottlob, daß es noch Kinder gibt!

Interessant war mir ein Urteil, das von einem russischen Beamten in Zalge gefällt wurde. Eine Gesundheitskommission machte ihre Besuche in den Gehöften. An einem Orte war der Gemahl nicht zu Hause. Die Männer sprachen sich über etliche Einrichtungen ungünstig aus, und die resolute Xantippe wurde so aufgebracht, daß sie sich in Schmähungen erging, wie sies ihrem Manne gegenüber zu tun gewohnt war. Der Beamte erwiderte nichts, ließ aber am nächsten Tag den Ehemann vor sich kommen und diktierte ihm eine Buße von 10 Rubel und 3 Tagen Arrest. Der frug, ob denn seine Sache nicht in Ordnung gewesen sei. — „Die Sache war wohl in Ordnung, aber das Mundstück deiner Frau nicht", entgegnete ihm der Beamte und der Mann sei dazu da, daß er seine Ehehälfte besser ziehe. Dabei bliebs. Potz Blitz! Bei gleicher Praxis säßen bei uns die Ehemänner zu schönen Prozenten im Loch und die Steuern würden überflüssig.

Am Montag brachen wir in tuchüberspanntem Kolonistenwagen gegen Achalkalak auf. Lehrer Lamparter von Zalge schloß sich an. Weite Strecken gings durch eigentliche Blumenmatten, in denen reichlich die Pflanze vertreten war, aus deren Blüten das Insektenpulver bereitet wird; es ist eine Art Wucherblume mit rötlichen Blumenblättern. Auf den saftigen Triften herrschte buntes tierisches Leben. Wir konnten unter dem Tuch des Wagens hervor einige Geier, Falken und Habichte erlegen; sie ließen das Fuhrwerk ganz nahe kommen, da es ihnen wohl unschuldig erschien. Der Weg bot recht viel Abwechslung; bald türmten sich kühne Felsen rechts und links, bald weitete sich ein liebliches Gelände, und ein großer See mit prächtig blauem Spiegel erfreute das Auge. Fast eine Viertelstunde weit sah die Straße einem Glastrümmerfeld gleich. Es findet sich nämlich hier eine sonst ziemlich seltene Gesteinsart, der Obsidian. Die Leute nennen ihn mit Recht Glasstein.

In Dochoborendorf Rodionowka hielten wir Mittagsrast. Die Leute sind einfach und freundlich und scheinen trotz Verbannung in guten Verhältnissen zu leben. Zum Andenken an den Aufenthalt hat mir die anmutige Tochter des Gastgebers noch ihr trotzig-kecks Sturmhäubchen verehrt. Meine Bekannten werden aber dabei denken, ich könnte mich eher einmal unter den Pantoffel begeben, als mir von hübschen Kindern nette Häubchen schenken zu lassen. Nun, es war doch wenigstens ein Angebinde.

Bei stockfinsterer Nacht kamen wir nach Achalkalak. Sofort nahm uns die löbl. Polizei in Empfang, und wir sollten zur Abwechslung wieder einmal desinfiziert werden, Mann, Roß und Wagen. In einem Kübel stand eine Pumpe, die weiß der T..... für eine Flüssigkeit an den Tag schaffte. An dieser Pumpe hantierte mit Impertinenz und Sacheifer ein Typ, als müßte er mit den Zähnen die Cholera-Bazillen vertilgen. Weniger ernst wurde die Sache vom Schlauchführer genommen, der die ganze Brausegeschichte mit ironischem Lächeln durchführte. Wir standen in Reih und Glied mit geschlossenen Augen und Mund, wurden zuerst vorn, dann auch im Rücken tüchtig bespritzt. Nachher mußten die Kleider geöffnet werden, damit die Segnung auch innerlich in reicher Dosis angebracht werde. Wagen und Pferde, die sich nur ungern schickten, kamen zuletzt. Der anwesende Arzt schien mir mehr Vergnügen, als Glauben an die Sache zu haben. Nutzts au nix, so hot me sei Kurzweil.

Ein von der Geistlichkeit verbannter Methodistenprediger beherbergte uns. Vor Jahresfrist war ihm die Frau gestorben und so war er allein und ernährte sich mit seinen Kindern, so gut es ging. Die Leute, mit denen er hier verkehrt, schienen mehr Verstand zu haben, als die, welche ihn verbannten. Sie lieben ihn alle, achten seine Tugend und suchen seine Lage zu erleichtern. Er hatte eine Schweizerin als Hilfe angestellt und die beiden waren übereingekommen, sich zu heiraten. Der Oberpfarrer kam somit wie gerufen, und ich konnte gleich als Trauzeuge funktionieren.

Eine wehmütige Hochzeit. Bei der Einsegnung zerfloß das Paar in herben Tränen und die wenigen Anwesenden konnten ihrer Rührung nicht Herr werden. Die Kinderchen knieten hinter den Eltern und weinten mit. Mich aber überkam die Wut gegen Zustände, in denen die Pfaffengewalt noch so groß ist, daß im Namen Gottes verbannt und malträtiert werden kann. Gott, was hast du für eine unfaßliche Geduld, daß du solche Schänder deines Namens nicht mit himmlischem Feuer vertilgst!!

Achalkalak ist ein anmutiges Städtchen. Noch sind die Befestigungswerke erhalten, Türme, Mauern und Zinnen in recht zierlichem Verband. Am einen Ende tront auf schroffem Felsen ein großes Kastell. Die Einwohner scheinen sehr fleißig zu sein; in den offenen Hallen wird wacker und vielseitig gearbeitet, und schöne Magazine spiegeln die Früchte des Fleißes.

In elegantem Dreispänner fuhren wir um Mittag auf der Straße gegen Borschum. Der Weg ging durch wohlbebaute Gegenden, zahlreiche Dörfer schmückten die Gelände, sie wurden erst seltener auf der Höhe des Gebirgskammes. Da oben aber war eine Blumenwelt von einer Fülle und Reichhaltigkeit, wie ich sie noch nirgends angetroffen habe. Das Auge konnte sich an der Herrlichkeit nicht satt sehen. Auf dem Grat steht ein Posthaus, in welchem wir Halt machten. Wir benutzten die Stunden, die hier den Pferden eingeräumt werden mußten, zu einem Abstecher auf einen schroffen Felsengipfel, von dem aus die lohnendste Rundsicht sich bot. — Heimatliche Erinnerung weckte in uns eine Art Rhododendron, deren Blüten aber nicht rötlich, sondern gelb waren. Jenseits des Kammes dehnt sich meistens Wald. Prächtige Tannen und Föhren, Buchen, Eichen und Ahorn wechseln miteinander, wilde Schluchten werden überragt von gewaltigen Höhen. Eine Graubündner-Landschaft im großen Stil. — Bald brach die Nacht herein. Da und dort lagerten links und rechts von der Straße bei loderndem Feuer Holzhauer; Leuchtkäfer mit ihren roten und blauen Laternchen durchschwärmten die Dunkelheit;

in den zierlichen Holzhäuschen saßen die Leute noch beim Lichtspahn bei einander, wie bei uns vor Jahrzehnten. Die Fahrt wollte nicht enden. Schlaftrunken saßen wir im Kasten, nur erwachend, wenn jeweils die Köpfe an einander fuhren. Plötzlich aber schlug das Gefährt um; ein Teil der Straße war eingesunken und die Katastrophe somit unvermeidlich. Wir kamen glücklicherweise mit unbedeutenden Schürfungen davon. Am Fuhrwerk war die Deichsel geknickt und das Verdeck schadhaft geworden. Mit vereinten Kräften gelang es uns nach langen Bemühungen wieder flott zu werden und gegen zwölf Uhr landeten wir endlich im Bade und Kurort Borschum.

Borschum liegt in einem lieblichen Waldtal. Von kühnen Höhen herab schauen Burgen und aus dem Dunkel des Waldes heraus blicken zierliche Sommerwohnungen. Die vornehmste Welt kommt hier zusammen, und nach ihren Ansprüchen ist alles eingerichtet. Neben den Schwefelbädern, die fleißig benützt werden mögen, wird auch fleißig geschwefelt und zwar in allen möglichen Tonarten, und das Laster macht sich fast so breit, wie im kultivierten Westen. Bei Anlaß eines Konzertes, das die Militärmusik im Freien gab, konnte man die Herrschaften sich promenieren und beknixen sehen. Die glücklichen Gesichter schienen mir aber nicht sehr häufig zu sein, und neidlos schied ich von der Stätte.

Per Troika langten wir auf der Eisenbahnstation Michaelowa an. Um zwei Uhr nachts fuhr der Zug nach Tiflis. Bei Tagesanbruch hatten wir Gori vor Augen, dessen riesige Bergfestung imponierend herüberwinkt. Gegen 9 Uhr war die kaukasische Hauptstadt erreicht.

Marienfeld — Kachetien — Tiflis.

In Tiflis verließen mich meine Reisegenossen. Im sogenannten Sand, wo die Deutschen absteigen, traf ich einen Marienfelder an. Nach halbtägiger Fahrt in nord-östlicher Richtung gelangten wir in die Kolonie. Der Weg führte meistens durch ödes Steppgebiet. Bei Lehrer Schmid, einem Schweizer, fand ich herzliche Aufnahme. Leider hatte die Cholera die Ortschaft heimgesucht, und die Stimmung war etwas gedrückt. Der Pfarrherr schloß sich während der Zeit in sein Haus ein und beauftragte den Lehrer, die Kranken zu besuchen und die Toten zu bestatten. Dann und wann ist es scheints doch gut, daß noch Schulmeister existieren. Der Oberpastor freilich bewährte sich in dieser Zeit der Heimsuchung. Mit heldenhaftem Mut legte er überall Hand an, tröstete und beruhigte durch sein Erscheinen die Leute, und erfüllte unerschrocken seine Pflicht, so das Amt durch die Tat weihend.

In der Nähe von Marienfeld liegen noch zwei Kolonien, Petersdorf und Freudental, mit einer grusinischen Ortschaft. Die Häuser sind schön, meist ohne Altan, die Höfe geräumig. Die Kirche ist hübsch und hat einen recht zierlichen Turm. Die Bewohner sind freundlich, intelligent und unternehmend. Der Schulze hat beispielsweise ganz nach eigenen Prinzipien eine Orgel konstruiert, deren drei Register leidlich zusammentönen. Ehre solchem Streben! Ähnliches würde bei uns mancher „Hansjakob“ auch tun, gäbs nicht Wirtshaus und Karten, Weiber und Nachbar, Ofenbank und Kritik.

Durch die Straßen zog fortwährend ein alter Soldat, der noch die Krimkriege mitgemacht hatte. Er war kindisch und wurde durch die Guttätigkeit der Leute unterhalten. Er lebte der fixen Idee, als tapfrer Soldat gegen die Cholera streiten zu müssen und so seine Dankbarkeit darzutun. Eine dicke Stange war seine Waffe. Mit Donnerstimme gab er sich selbst die militärischen Befehle, schulterte, präsentierte, schoß und immer ertönte sein: ras, twa, tri. Bald ging er im Spionierschritt in ein Gehöfte, bald durchraste er im Laufschritt und unter Siegesgeschrei die Straßen. In seinem Gesichte lag ein heiliger Ernst; denn er war von seiner Mission erfüllt und ließ sich nicht abhalten. Einige Tage später war er tot, sein Eifer wurde so groß, daß ihn der Schlag traf. Der Heldentod des Narren!

Zu einem Ritt durch Kachetien hatte ich den Ortsweibel in Pflicht genommen. Samstag, den 30. Juli, wollten wir in der Frühe aufbrechen. Der gute Mann besorgte jedoch zuerst seine Amtsgeschäfte und trank sich, wie es auch bei uns oft zu gehen pflegt, bei der Gelegenheit erst einen ordentlichen Stich an. Wir brachen aber doch auf. Er ritt einen dürren Hengst, ich eine dickleibige Stute. Anfänglich gings noch so; aber mein Begleiter wollte durchaus zeigen, daß er nicht betrunken sei und brachte seinen Gaul in Gangarten, die für den Reiter keineswegs angezeigt waren; doch fiel er nicht. Er läutete nach allen Seiten, hatte aber noch guten Schluß. Er riß, wenn ich ihn schon am Boden glaubte, wieder die Zügel an und hieb dem armen Gaul mit der Knute auf die Knochen, daß es dröhnte; der machte gewaltige Sätze und doch blieb mein Weibel immer oben. Zuerst war mir die Sache peinlich; ich beruhigte mich aber bald mit der Ueberzeugung, daß der Mensch zuverlässig sitze. Mit einbrechender Dunkelheit lenkte er von der Hauptstraße weg in einen Nebenpfad ein und fing an zu schlafen, indem er sich mit beiden Händen am Sattel hielt. Wir waren schon tief in die Nacht hinein geritten und hatten die Höhe erreicht. Mit dem Führer

konnte ich nicht mehr sprechen. Auf alle meine Fragen stieß er nur ein unartikuliertes „Mäh“ heraus, das dem Klange nach gewiß aus den tiefsten Eingeweiden hervorkam.

Wunderschön flimmerte das Mondlicht und stellte eine zerfallene Burg in Tageshelle. Ich lenkte hin und brachte meinen schlaftrunkenen Kumpan an einer passenden Stelle in bequeme Lage. Bald begann er mit Effekt den Alkoholüberschuß auszuschnarchen. Die Pferde ließ ich gesattelt, löste ihnen das Gebiß und fesselte die Vorderbeine; so konnten sie sich am Abhang gütlich tun, und ließen sichs auch wohl schmecken. Im Gemäuer fand ich einen guten Sitz, von dem ich die Rosse unter Augen halten konnte. Ich blieb wach. Nachdem ich mir den Proviant noch etwas näher besehen hatte, richtete ich mich so gut wie möglich ein. Feuer war überflüssig, die Nacht war warm und hell. Ich liebe den Reiz der durchwachten Nacht. Die Gestirne funkeln mild und hehr herab, sie verbinden liebend das Unendliche mit dem Endlichen, leise flüstern die Blätter, umflort vom himmlischen Licht, die Hinfälligkeit freut sich des ewigen Glanzes, das Rätsel des Weltalls steht vor dem forschenden Geist und alles ruft: „Es gibt was bessres in der Welt, als all ihr Schmerz und Lust.“ Der Träumer aber wird aufgeschreckt durch die Stimmen des Waldes, die Eulen klagen ihr Liebesleid und huschen vorbei in stillem Flug, Leuchtkäfer tauchen auf als kleine Pünktchen, kommen näher und näher, strahlen in vollem Glanz, um still wieder zu verschwinden. Ist's nicht mit dem menschlichen Leben ebenso?

Beim ersten Morgenschimmer weckte ich den Führer. Er entschuldigte sich vielmal und versprach mir zu zeigen, daß das Trinken sonst nicht seine Schwäche sei; er war auch wirklich die übrigen Tage der aufmerksamste und gefälligste Begleiter. — Bald kamen wir zum schöngelegenen Kambor mit seiner großen Artilleriekaserne, dann gings durch wohlbebaute Gefilde der letzten Anhöhe zu, wo der Blick sich öffnet hinunter ins Tal des Allesan,

nach Kachetien; ein ganz großartiges Bild. Unten das liebliche Gelände mit den freundlichen Ortschaften und dem Silberband des Flusses, im Hintergrund die himmelanstrebenden lesghischen Gebirge in trotziger Majestät. Durch eine anmutige Waldschlucht kamen wir hinunter. In die Felswände links und rechts waren viele Löcher gehauen. Dahin flüchteten sich die Kachetiner, wenn die kriegerischen Lesghier ihr Gelände heimsuchten.

Im obern Tal liegt das schmucke Städtchen Telaf. In einiger Entfernung stand eine Cholerabaracke; denn die lebenslustigen Kachetiner wollten keinen Würgengel in ihren Bereich einziehen lassen. Die Beamten machten uns die verlockende Aussicht, daß wir in der Hütte drei Tage Quartier zu nehmen hätten. Ich aber wollte vorwärts, denn rasten kann man daheim wieder. Zuerst kam die Bespritzung und zwar so intensiv, daß Mann und Roß tropften. Wie die geduldigsten Schafe hielten wir Stand. Die Verblüffung, welche sich in unsern Augen malte, schien die Schergen zu rühren; doch gingen sie immer noch einmal drüber, bis ich einige Rubel hervormachte, die sogleich die Imprägnierung genügend machten. Nun fingen die Unterhandlungen wegen des Durchmarsches an, die am Ende dahin führten, daß man uns den Seitenweg um die Stadt gestattete. So bot sich uns wenigstens die schöne Gelegenheit, die stattlichen Festungsmauern und Türme des malerischen Ortes zu besichtigen. Von der andern Seite ritten wir später frisch und froh in die Stadt hinein, denn das war uns nicht verboten worden.

Telaf macht einen recht traulichen Eindruck. Inmitten altersgrauer Mauern erheben sich zierliche Neubauten, deren Balkone von dicken Säulen getragen werden. Reicher Blumenflor nickt von allen Nischen. Oft sind die Gassen von Weinreben übersponnen, die schattige Deckung gewähren. Auf der anschließenden Höhe prangen zierliche Sommerwohnungen. Vor der Kirche hat es einen Park, wo die vornehme Welt eben den Sonntagspaziergang machte. Schade nur, daß die malerischen einheimischen

Trachten sogar in diesem Winkel durch Pariserschnitt verdrängt werden. Immerhin kommen, trotz dieser Mode, der herrliche Wuchs, die feinen Züge und die schwarzen Glutaugen der Kachetiner zu schöner Geltung.

Nach der Mittagsrast gings nach Sinedal, wo wir die kaiserlichen Kellereien besichtigten. Die Reben werden nicht bewässert, deshalb der vorzügliche Stoff. Bearbeitet werden sie in ähnlicher Weise, wie bei uns. Die Häuser sind meist aus Holz, die Bedachung besteht aus Ziegeln oder Stroh. Steppgebiete sind selten, das Land ist gartenähnlich bebaut. Reben wechseln mit Ackerland, Wald und Wiesen. Die sonst gut unterhaltene Straße wird nicht selten durch gewaltige Geröllfelder unterbrochen. Es müssen zu gewissen Zeiten sehr starke Niederschläge eintreten, die meist wasserarmen Flüßchen schwellen so an, daß vor ihrer Wucht nichts Stand hält.

In dieser Talschaft wohnt ein lebensfrohes Völklein. Noch nirgends sind mir Welt und Leute so sonnig vorgekommen. Auf den Straßen begegneten uns zahlreiche Trüppchen vergnügter Menschenkinder. Sang und Klang und übermütige Fröhlichkeit jauchzte überall hervor und brachte auch den fremden Wanderer in gute Stimmung. Guckte man sich die graziösen Mädchen in ihren prächtigen Diademen und Schleiern etwas genauer an, flugs, flogen dem Beobachter übermütige Kußhändchen die Menge zu und wurden natürlich beantwortet. Auch mein sonst so trockener Weibel blieb nicht zurück.

Nicht selten kam auch eine Familie zu Pferde. Die heiratsfähigen Töchter waren in vollem Staate, die Schabraken ihrer Renner mit den feinsten persischen Stickereien; ein bezaubernder Anblick, so daß wir meist ehrfurchtsvoll am Wegrande Halt machten, bis der Zug vorbei war. Wenn da die jungen Männer nicht auf den Leim gingen, so müßte man sie in die Klasse der kaltblütigen Tiere einreihen. — In den Dörfern tanzte alles zum Tamburin. Die Geschlechter sind hiebei getrennt. Zuschauer

schlagen mit den Händen den Takt. Die Tanzbewegung ist ein graziöses Dahingleiten, während die Hände die zierlichsten Figuren beschreiben, ähnlich wie bei der Tarantella. Es scheint, daß bei vielen diesen Tänzerinnen das Gesetz der Schwere keine Geltung habe; denn sie schweben so feenhaft leicht dahin, als wären sie weggehoben vom Erdboden. Bei Ruhepausen wußten sie sich immer die vorteilhafteste Stellung zu geben, sie waren ihrer Schönheit bewußt und wollten dem Fremdling imponieren; unnütze Mühe; kulminierte doch sonst schon die Flamme der Begeisterung. Hier würde jeder aus voller Seele einstimmen in das Schiller'sche Pathos: „Seid umschlungen, Millionen, einen Kuß der ganzen Welt!"

Ein unbändiger und ungezwungener Frohmut beherrschte alle Gruppen und die allgemeine Freude wirkte ansteckend. Ich glaube, sogar mein guter Begleitsmann hatte seine Sorgen vergessen beim Frohsinn und der Lebenslust der Kachetiner. Mög's noch lange vorhalten!

Wir hielten bei einem vermöglichen Manne Einkehr, der mit dem Kolonisten in Geschäftsverkehr stand. Die Stube war mit allem Komfort ausgestattet, meist in abendländischem Stil; morgenländisch sahen nur die kostbaren Teppiche des Fußbodens und der Wände aus.

Der Herr des Hauses hatte unlängst die Frau verloren; die Vorzüglichkeit der Verblichenen konnte am besten aus dem Nachlaß beurteilt werden. Er bestand in drei lieblichen Töchtern unter zwanzig Jahren und in einem Familienleben, wie es herzlicher nicht denkbar ist. Die drei Mädchen überboten sich darin, dem Vater ihre Liebe zu bezeugen und ihm zu ersetzen, was er mißte. Nach Tische saß er uns gegenüber auf einem Sopha. Das jüngste Kind, obwohl erwachsen, nahm Platz auf seinem Schoß und schmiegte sich an die väterliche Brust. Die beiden andern saßen kosend links und rechts. Daß man kein Rafael ist! Die Kunstwerke, die ich von ihm gesehn, werden zeitlebens vor

meiner Seele schweben; das Bild, welches ich hier sah, wird nicht minder lebhaft bleiben. Der Vater, ein stattlicher Mann, glücklich durch die Liebe der Kinder; die Kinder, strahlend in Schönheit und doch mit den Augen voller Unschuld. Das wallende schwarze Haar umrahmte die feinen brünetten Gesichter, ein lächelnder Mund wies perlenweiße Zähne, und lange, sammtene Wimpern beschatteten schwarze Augen, aus denen die Seligkeit schaute. Zuerst mußte ich dem wißbegierigen Hausherrn durch Vermittlung meines Dolmetsch aus unsern Verhältnissen berichten. Für alles hatte er Interesse, für soziale und politische Zustände und machte die trefflichsten Bemerkungen und Fragen. Nachher befriedigte er auch meinen Wissensdrang. Dabei unterließ er nicht, die lauschenden Töchter hie und da durch eine schnippische Bemerkung in Alarm zu jagen, was jedesmal ein kleines Scharmützel zur Folge hatte, weil die drei Evchen dem bösen lieben Papa den Mund zuhalten wollten. Erzählte er Trauriges oder Wehmütiges, so schmiegten sich die Köpfchen besser an, um dem Erzähler zu sagen, daß ja seine Lieblinge bei ihm wären. Einmal meinte er sogar, ob nicht die eine mit mir ziehen wollte, damit er später auf Besuch kommen könnte. Die Älteste, die etwas Unternehmendes und Burschikoses hatte, und die vom Vater ihrer Reiselust wegen geplagt wurde, hätte, glaube ich, nicht einmal starke Einsprache erhoben. Aber wie wärs wohl diesem sonnverwöhnten Kinde gegangen auf unserm nüchternen Boden und im Nebeldruck unsres Himmels. Das Lied wäre zur Wahrheit geworden: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht."

Unsre Unterhaltung dauerte bis tief in die Nacht hinein; die müden Augen des Schoßkindes drängten zum Aufbruch. Sonst bin ich leider nicht sehr galant, aber hier drängte es mich doch, auf die zierlichen Händchen einen Kuß zu drücken. Eines ruhigen Schlafes erfreute ich mich freilich nicht, das liebe Bild umgaukelte mich im Traume. Nach dem Morgenthee ritten wir ganz wehmütig davon, als zögen wir aus liebewarmer Heimat.

Als wir ein gutes Stück stumm dahingetrottet, stieß mein wortkarger Begleiter plötzlich einen unwirschen Fluch hervor. Er meinte, der Herrgott hätte entweder lauter schöne und liebevolle Geschöpfe erschaffen sollen oder keine. Ich begriffs von meinem Standpunkt aus und verstand auch den guten Mann, wenn ich an das gesalzene Weibchen dachte, das mit ihm durchs Leben haderte.

Zur greifbaren Prosa wurden wir zurückgeführt, als wir zu den sog. Schlammbädern gelangten. Dem Erdboden entquellen Schlamm-Massen, die durch aufströmende Gase in steter Bewegung bleiben. Es bilden sich Kotkrater von 3—6 Meter Durchmesser. Die Bewohner schreiben diesen Bädern große Heilkraft zu, namentlich für Gichtkranke. Im größten der Becken wälzten sich gerade vier Kunden; der Anblick dieser über und über verdreckten Menschenkinder reizte zum Lachen, das ich reichlich besorgte und in das sie bald einstimmten; der Uebermut überkam sie und jeder suchte den andern unterzutauchen, was einigemal auch gelang. Der sah dann einem wandelnden Kotklumpen mit einem lachenden Mund gleich.

Gegen Mittag kamen wir nach Signach. Die Stadt liegt in einem malerischen Hochtal. Alles Wasser muß aus der Tiefe heraufgeschafft werden; dies besorgen Esel, die sich massenhaft vorfinden. Links und rechts an einem Tragsattel sind große irdene Krüge angehängt, so daß die oft kleinen Geschöpfe zu kratzen genug haben die felsige Anhöhe hinan. Signach heißt dort zu Lande die Eselsstadt; wirklich wimmelt sie auch von Eseln, glücklicherweise hat aber die Mehrzahl vier Beine. Die Stadt ist, wie Telaf, schmuck gebaut und besitzt schöne Kirchen. Auf einer Seite dominiert eine weitausgedehnte Festung.

Von hier führte der Weg wieder durch Steppgebiet, das um so trostloser aussah, als wir in den letzten Tagen so viel Reichtum gesehen. Und doch hat auch eine Steppe ihren eigenen Zauber, mit dem zu vergleichen, den das unendliche Meer ausübt.

Unterwegs begegnete uns ein Trupp persischer Arbeiter. Bald darauf trafen wir einen Mann, der am Wege lag und unter heftigen Krampfbewegungen jammerte. Er hatte einen Cholera-Anfall und war von seinen Genossen einfach im Stiche gelassen worden. Wir ritten zurück und stellten die Unmenschen zur Rede. Sie bejahten sogleich, daß der Kranke zu ihnen gehöre, daß sie ihn aus Furcht, sie würden auch krank, liegen gelassen. Ich forderte sie auf, zurückzukommen und ihre Menschenpflicht zu erfüllen; als sie nicht wollten, zog ich unter deutschem Donnerwetter den Revolver und sie fügten sich. Der Kolonist und ich legten nun stramm Hand an mit Hülfe der Mittel, die mir ein Arzt in Tiflis empfohlen und die ich stets mit mir führte. Weil wir selbst von den Arzneien nahmen, erhöhte sich ihr Zutrauen. Nach nicht sehr langer Zeit stellten sich die Zeichen der Besserung ein, vor allem reichlicher Schweiß. Wir brachten den Patienten in eine verlassene Hütte in der Nähe, und die Gesellschaft gelobte nun bei Allah, daß zwei von ihnen dableiben würden zur Pflege bis er genesen. Nachdem wir sie mit Geld und Arznei versehen, setzten wir unsern Weg fort. Mit Tränen der Rührung bezeugte der arme Patient beim Abschiede seine Dankbarkeit.

In der Karawanserei von Gatschreti zogen wir nachts neun Uhr als Obdachsuchende ein. Zwei grusinische Polizisten beanstandeten meinen Paß, er sei nicht in Ordnung, obwohl sie zugaben, nicht russisch lesen zu können. Mein Begleiter ereiferte sich darob, so daß es einen ganzen Skandal absetzte. Die beiden Gesetzeswächter aber blieben fest darauf, ich sei hier arretiert, bis der Polizei-Obere vorbeikomme, was in einigen Tagen geschehen dürfte. Bei einem Abendessen beruhigte ich meinen Kollegen, indem ich versicherte, die Sache werde sich schon recht gestalten. Den Wirt hatten wir durch splendide Bezahlung schon auf unsre Seite gebracht und er redete massiv grusinisch zu unsern Gunsten. Auf den Sätteln schliefen wir im Hofe ganz fürstlich, während die diensteifrigen Polizeimänner die ganze Nacht abwechslungs-

weise Wache hielten. Am Morgen wurde ruhig aufgesattelt. Jeder nahm den Revolver zur Hand und so ritten wir an den Ausgang, wo die Polizisten postiert waren. Ich ließ ihnen noch einmal bedeuten, daß mein Paß in Ordnung sei und daß ich ihnen nicht anrate, mich aufzuhalten, da es zu ihrem eigenen Schaden sein würde. Für die unnütze Nachtwache hätte ich ihnen beim Wirt einen kleinen Fond hinterlassen und damit gings vorwärts. Keiner rührte sich von der Stelle; sie waren ob der Entschiedenheit ganz baff geworden und verschwanden bald, jedenfalls um nach dem Fonde zu sehen. Mögs wohl bekommen sein! Die größte Freude über diese Episode hatte mein Begleitsmann, dem es schon ganz bange geworden war.

Abends langten wir von entgegengesetzter Seite, als wir ausgezogen, wieder in Marienfeld an. Auf dem Wege begegneten uns zahlreiche Karawanen zu Wagen und zu Fuß, die aus dem Bereich der Cholera in gesunde Luft der Gebirge fliehen wollten. Vielleicht aber haben sie aus lauter Angst die Krankheit mitgeschleppt.

Tags darauf besuchte ich in Tiflis einmal die berühmten warmen Bäder. Nach dem vorhergegangenen Reiseleben mochte dies kein Luxus sein. Die Baderäume sind gewölbt und geteilt, das Licht kommt von oben herein. Vorn ein gut eingerichtetes Zimmer und anschließend der Baderaum, dessen Bassins von sehr starken Röhren gespiesen werden. Das Schwefelwasser hat eine Temperatur von zirka 30 Grad. Um die Ortsspezialität recht kennen zu lernen, bestellte ich mir einen Masseur. Dieser trat ein in Badehosen und in der Gestalt eines herkulisch gebauten Tartaren, der Muskeln hatte, als wären sie aus Stahl gegossen. Ich mußte mich der Länge nach auf eine Holzpritsche legen und nachdem er mich mit Wasser übergossen, fing er an, den ganzen Körper zu frottieren; dazu bediente er sich großer Handschuhe, die so grob waren wie Stahlspähne. Anfangs meinte ich, das Blut müsse gleich nachfließen; es war fast nicht zum

aushalten. Wenn ich unter seinen Händen weg wollte, genügte ein eiserner Druck seiner Hand, mich parieren zu machen, dabei zeigte sich auf den Zügen ein verbindliches Lächeln, das bewies, daß diese Leute allfälligen Widerstand zu besiegen gewohnt sind. Bei solchem Verfahren müßte eine Roßhaut radikal ventiliert werden, geschweige diejenige eines Menschen. Nachher packte er mich am Wirbel und machte zuerst mit den Händen und nachher mit den Beinen so gewaltsame Bewegungen, daß es in allen Knochen knackte, hierauf drehte er mir den Hals fast ganz herum, indem er mit der andern Hand die Schulter festhielt und am Ende wurde der Rückgrat noch so bearbeitet, daß ich meinte, die Wirbel wären alle aus ihrer Lage gekommen. Die Behandlung war so barsch und unmenschlich, daß mir der Gedanke kam, der Mensch habe vielleicht bei Ausübung seiner Kunst einen Wutanfall bekommen. Bei jedem Widerstandsversuch beruhigte mich jedoch stets dasselbe Lächeln. Um den geschundenen Korpus gleichsam zu versöhnen, überschüttete er denselben zum Schlusse mit einem förmlichen Schaumgusse, den er mit Hilfe eines großen seidenen Beutels erzeugte. Erst als ich mich im Bassin befand, spürte ich so recht, wie wohltätig der Körper durch die Prozedur beeinflußt worden war und dankte dem Manne seine Bemühungen.

Ein prächtiger Spaziergang durch den botanischen Garten zur Burghöhe gab dem Besuche einen würdigen Abschluß.

In meiner Abwesenheit war in Helenendorf die Cholera eingekehrt. In einer Woche hatten sie 24 Todesfälle. Glücklicherweise verliefen nur die ersten Fälle meist tötlich, bei spätern Erkrankungen trat gewöhnlich wieder Besserung ein. Wie unheimlich schnell oft die Cholera ihre Opfer verlangt, ist mir namentlich an einem Beispiel vor Augen getreten. Mit einem prächtigen Jüngling, dem Bild der Gesundheit, verabredete ich am 6. August mittags 1 Uhr, am nächsten Tage einen Ritt ins Gebirge zu machen; er war fröhlich und aufgeräumt. Abends 5 Uhr hatte sich das Grab schon über ihm geschlossen.

Schuscha — Geruste.

In den Garnisonen von Schuscha und Geruste, gegen Persien zu, fanden sich etliche protestantische Soldaten, die jährlich einmal von einem Geistlichen pastoriert zu werden pflegten. Oberpfarrer Müller übernahm diese Funktion und ich benutzte die Gelegenheit, um auch in jene Reviere einen Blick zu werfen.

Am 16. August gelangten wir abends zehn Uhr per Bahn in Yewlach an. Im dortigen Postgebäude gedachten wir zu übernachten; es verleidete uns aber, weil Massen von Schnacken und anderem Ungeziefer den Aufenthalt unausstehlich machten. Wir beschlossen, noch in der Nacht die Troika zu benutzen. In diesem Marterkasten gings vorwärts bis morgens drei Uhr. Immerhin wußte der Herr Pastor auch den harten Umständen ein Schläfchen abzugewinnen und da er dabei auf dem lehnenlosen Fuhrwerk nach allen Seiten schwankte, so nahm ich ihn fürsorglich in den Arm. Dabei blieb mir Gelegenheit, der vorbeifahrenden schwarzen Welt meine Aufmerksamkeit zu schenken. Von Zeit zu Zeit erschien eine Wuyschka oder ein Kosakenposten. Auf einer Anzahl sechs bis zehn Meter hoher Pfähle steht eine primitive Hütte für die Wachen; das kleine Licht schimmert schon von weitem durch die Nacht. Gesattelte Pferde stehen bereit; man sagt, es gebe in der Gegend viel Überfälle; das Terrain mag nicht ungeeignet hiezu erscheinen; die Übeltäter können sich in den benachbarten Gebirgen und Klüften leicht verbergen. Ob aber diese Einrichtungen, die stundenweit von einander abstehen, viel zur Verbesserung der Zustände beitragen, scheint mir fraglich, denn die Briganten werden

wohl den Schauplatz ihrer Tätigkeit nicht an den Posten verlegen. „Dumm sind wir scho, aber pfiffig ah“, sagte jener Bauer.

Die Straße war nicht sehr belebt und Ortschaften selten. Einmal zog in feierlicher Weise eine Kameel-Karawane vorbei. Die dunkeln, hohen Gestalten schritten fast unheimlich still dahin, nur das Knistern der Riemen war vernehmbar. Freundlich grüßten die Führer bei unserer Annäherung mit Allah sachlasan (Gott erhalte dich) und bei der Entfernung mit Salamatol (bleibe gesund).

In den Posthäusern war der Empfang fast immer frostig. Im Hofe, wo rings in kaum gedeckten Hallen die Pferde standen, herrschte tiefes Dunkel. Der Karren fährt ein, die Rosse wiehern ihren ankommenden Leidensgefährten zu und das ist alles. Nachdem der Postillon seine Ankunft gemeldet, trabt er mit seinem Gespann wieder zurück, und da stehen die Herren Passagiere in der Finsternis, oft von Hunden belästigt, bis am Ende ein halbschlafender Fuhrmann einen Karren benutzbar gemacht und die Fahrt so weiter geht in die schwarze Nacht hinein, ohne Licht, oft über unsagbare Wege. Die armen Postknechte sind allerdings zu bedauern, daß ihnen die Nachtruhe so weggekapert wird, und die Herren Reisenden dürften auch am Tage kommen. Doch Not kennt kein Gebot.

Von morgens drei bis fünf Uhr gönnten wir uns kurze Ruhe; die Lage war höher und die Plagegeister der Nacht waren seltener geworden. Von fünf Uhr an wurde zugefahren bis abends vier Uhr, wo wir in Schuscha anlangten. Hie und da entrollten sich mitten in den Steppen auch herrliche Landschaftsbilder.

Schuscha liegt auf einem hohen, trotzigen Felsen; eine vielfach gewundene Straße führt hinauf. Der obere Teil wird von Armeniern bewohnt, der untere von Tartaren. Die Häuser sind zierlich; das Stadtbild wird in anmutiger Weise durch Gärten und Anlagen belebt. Die Ortschaft zählt 40,000 Einwohner.

Wir hielten bei dem Armenier Markusow Einkehr. Ich fand in ihm einen edlen Mann von hoher Begabung. Er spricht russisch, armenisch und deutsch und hat Kenntnisse im lateinischen und griechischen. Mit großer Aufopferung leitet er eine Schule und Sonntags den Gottesdienst. Er hat eine größere Gemeinde gebildet, die sich vom armenischen und russischen Kulte lossagt; die kirchlichen Gebräuche haben sie abgestreift und leben in apostolischer Einfachheit; als Richtschnur dienen ihnen allein die Schriften des neuen Testaments. Er hilft den Armen, ist ein Tröster und Berater für alle, in Anspruch genommen von früh bis in die Nacht, dabei stets guter Dinge. Solchen Leuten ist es Ernst und unser Herrgott wird eine ebenso große Freude an diesen haben, wie Abscheu gegen „gewisse Diener", die sich auf seinem Erdenrund breit, sehr breit zu machen pflegen.

Markusow entwickelte mir die Gründe, die ihn bewogen, die bisherige Hülle abzustreifen. Die armenische und russische Kirche ist nach seiner Ansicht in erster Linie Spekulation der Geistlichkeit. Der Vorschriften, Satzungen und Gebräuche sind Legion; der große Haufe gibt sich damit zufrieden; das wahre, innere Leben erstirbt unter allen Äußerlichkeiten, welche meistens darauf zielen, Einkünfte und Macht der Priester zu vermehren und das Volk dienstbar zu machen. Der Pope verlangt zur guten Pfründe ein möglichst bequemes Leben. Für diese „christliche Tat" will er gebührende Achtung und verfolgt mit niedriger Gier alle diejenigen, die aufrichtig genug sind, sich vor solcher Entehrung des Namens Christi loszusagen. Leute, die sich in uneigennütziger, also christlicher Weise der Mitmenschen annehmen und deshalb geachtet und geliebt werden, wissen sie auf schleichende oder offene Weise in Mißkredit zu bringen, jener Verdienste auf ihre Mühle zu leiten und den Schäfchen ihres Kreises klar zu machen, daß jenen Wohltätern eben „das Licht von oben", „die Erleuchtung durch den heiligen Geist" fehle, die nur beim Geistlichen zu finden sei.

Im westlichen Europa, meinte der gute Markusow, müsse es herrlich sein; da werden die Priester in aufopferndem Dienst des Volkes stehen und dann müsse gewiß das christliche Tun und Leben auch gesegnet sein; er war voll Begeisterung im Gedanken, diese Länder einmal bereisen zu können. Ich ließ ihm diesen Glauben, ermunterte ihn aber nicht, zu uns zu kommen; denn es wäre schade, wenn er die herrliche Vorstellung von unseren west-europäischen Zuständen zu Grabe tragen müßte.

Von Schuscha, von wo wir am nächsten Tage abfuhren, führt anfangs eine sehr kühne Bergstraße nach Gerusie. Einerseits türmen sich Felsen, andrerseits gähnen Abgründe. Schutzvorrichtungen sind kaum vorhanden. Der Weg windet sich wie eine mächtige Schlange den Vorsprüngen und Einsenkungen des Gebirges entlang.

Großes Interesse bot ein Kameelzug von etwa 150 Tieren, eines hinter dem andern; es wollte kein Ende nehmen; bei der Biegung der Straße tauchten immer wieder neue der gravitätischen Wackler auf. An der Spitze ritt ein stattlicher Araber. Die scharf geschnittenen Gesichtszüge, der weiße Bart und die Adleraugen bekundeten den Sohn der Wüste. Die braune Hautfarbe stand in starkem Kontrast zum weißen Turban und Nackentuch. Am Sattel hiengen prachtvolle Waffen und das Reittier war zierlich ausgerüstet mit orientalischem Schmuck. Von den Kameelen waren viele so breit beladen, daß wir die liebe Not hatten, vorbeizukommen; der Wagen stand ganz am Rande. Im Zuge fanden sich auch einige junge Kameele. Ihre Gestalt ist fast noch unförmlicher als die der alten. Die weiße Farbe, womit die Natur ihr Unschuldsstadium geschmückt, läßt sie aber ganz liebenswürdig erscheinen. Die Tierchen dauerten mich, daß sie als Kameele geboren wurden. Nun, am Ende sind jene mehr zu bedauern, die nicht Kameele von Geburt sind, sondern es erst mit der Zeit, durch Geld und Hochmut werden.

Die Brücken, welche über die Tiefen führten, waren meist

in bedenklichem Zustande. Entweder ist keine Aufsicht da, oder das Geld für Reparaturen verschwindet am unrechten Ort. Die Sache war namentlich an einer Stelle kritisch. Unser Postillon hält auf einmal an und bittet uns, ganz auf die linke Seite der Karrenwand zu sitzen. Auf unsere Frage meint er, es sei dies notwendig, wir würden es gleich sehen. Dann setzt er die Pferde in gestreckten Lauf — plötzlich einige gewaltige Sätze — ein Schlag vom rechten Hinterrad aus, der uns aus der Kiste herausgeworfen hätte, wenn wir uns nicht in unbestimmtem Vorgefühl krampfhaft festgehalten hätten. Zwei Dritteile der Brücke waren auf Meterbreite eingestürzt, und der Schlund gähnte herauf. Nur ein Pferd von drei neben einander gespannten konnte normaler Weise hinüber; die anderen mußten den Riß im Sprunge nehmen und ebenso die beiden Räder der rechten Seite. Voll Selbstgefühl kehrte sich unser Fuhrmann um, er wollte auf unsern Gesichtern lesen, ob er das nicht, ein flotter Fuhrmann, gut gemacht habe. Es war überhaupt ein lustiger Fink von Tartar. Auf dem ganzen Wege trällerte er seine Liedchen vor sich hin; zwischen hinein nahm er dann wieder solche Kraftproben vor. Bei aller Anerkennung seiner Tüchtigkeit wünschten wir aber doch, im nächsten Falle zu Fuß hinüber zu gehen. Er meinte, derartiges komme nichts mehr, dies sei seine Hauptleistung. Als er seine Tour abgefahren, ließen wir es natürlich an einem ordentlichen Trinkgeld nicht fehlen; denn er hatte dasselbe wohl verdient. Die Pferde lohnte er in origineller Weise ab: Zwei bekamen Zucker, das dritte, das ihn erzürnt haben mußte, spie er mit verächtlicher Miene an. Breitspurig stellte er sich vor dasselbe hin und setzte seine Prozedur solange unter Verwünschungen fort, daß ich mich über die unerschöpflichen Mittel wundern mußte. Das Pferd stand da wie ein armer Sünder, mit gesenktem Kopfe und geschlossenen Augen. Es wäre zu wünschen, daß auch unsere Fuhrleute zu keinem herberen Zuchtmittel greifen möchten und ihnen die traurigen Blicke des also bestraften Tieres genügten.

In dieser Gegend sah ich zum erstenmale frei lebende Wölfe. Einige hundert Meter von der Straße, in einem Talkessel erlabten sich zwei an der gemachten Beute. Als sie uns wahrgenommen, kniffen sie die Schwänze ein wie Hunde, denen man mit Steinen nachgeht und trabten langsam weg, standen aber bald wieder still. Ich schlich in einer Rinne hinunter in der Hoffnung, vielleicht so nahe zu kommen, daß ich mit dem Revolver noch etwas ausrichten könnte. Doch die Bestien sorgten für den nötigen Abstand, und in blindem Eifer verschoß ich meine Munition ihnen nach. Hätten sie jetzt den Spieß umgekehrt, so wäre ich fatal daran gewesen; es wäre mir ergangen wie dem gewaltigen Nimrod der Heimat. Dieser sah ein Häschen in einen Haag springen. Um sich die Mühe des Absuchens zu ersparen (er ist stark beleibt), feuerte er einen Schreckschuß, und als das Häschen nicht kommt, auch noch den zweiten Lauf. Jetzt springt Lampe auf und der findige Jägersmann steht machtlos da mit der ungeladenen Flinte. — Ich drang bis zu der Stelle vor, wo die Wölfe gefressen. Aus der Wolle zu schließen, mußten sie sich an einem Schafe gütlich getan haben. Natürlich mußte ich nach der Jagd für den Spott nicht sorgen. Immerhin tröstete man mich mit der Versicherung, ich hätte eine der Bestien zum Hinken gebracht; obwohl ich nichts davon beobachtete, glaubte ich es nach menschlicher Art doch gerne.

Gegen fünf Uhr abends waren wir gezwungen, einen unfreiwilligen Halt zu machen. An unserer Fahrkiste war ein Rad gebrochen. Nach arger Holperkur kamen wir doch noch zur Station. Da war aber kein Vehikel aufzutreiben und man versicherte uns, dies sei überhaupt erst in der Frühe wieder möglich.

Man sagt, kein Unglück sei so groß, es sei ein Glück dabei. Hier gestaltete sich der unfreiwillige Aufenthalt zur Gelegenheit, uns unglücklichen Mitmenschen nützlich zu machen. Schon im Postgebäude war alles außer Fassung. Der Smatritel (Vorsteher) teilte uns mit, daß im benachbarten Armenierdorfe, das etwa

1500 Einwohner zählte, innerhalb fünf Tagen 200 Personen an der Cholera gestorben seien. Ein Teil der Bewohner sei geflohen, die Zurückgebliebenen litten unter unbeschreiblicher Panik.

Gleich im Anfang des starken Auftretens der Seuche ließ die Regierung gewisse Mengen Medikamente in die einzelnen Gemeinden befördern mit zugehörenden Anleitungen. Nun waren die ersten Fälle meistens sehr rasch verlaufen und es erschien begreiflich, daß die Leute meinten, die eingegebenen Mittel seien daran schuld. Der Glaube wurde allgemein, die Regierung bezwecke mit der Seuche schnell abzuräumen, die Tropfen seien Gift. Die Tartaren ihrerseits, im Bewußtsein, daß sie die Russen noch nicht für zuverlässige Untertanen hielten, argwohnten mehr, die Obrigkeit benutze die Gelegenheit, sie zu dezimieren. Von diesen Gesichtspunkten aus kann man auch verstehen, warum es da und dort Revolten gegen Ärzte und Spitäler absetzte.

Zur oft so erschrecklichen Verbreitung der Cholera trug die orientalische Sorglosigkeit in Speise und Trank ihr gut Teil bei. Sie aßen ihre Melonen und Harpusen und genossen das Wasser aus dem Fluß, ohne es zuerst zu sieden, oder badeten ihre Patienten in demselben, und die Abgänge wurden tiefer Wohnenden verhängnisvoll, eine Masseninfektion. Die von Hause geflohenen Muhamedaner pflegten auch ihre Leichen aufzusparen. Wie die Juden halten sie viel darauf, im Tode mit den Vätern versammelt zu sein. Sie wickelten deshalb die Gestorbenen in Teppiche, ließen sie aber liegen, um sie später in die Heimat zu führen. Dies vermehrte natürlich den Krankheitsstoff und die Gegenden, durch welche sie fuhren, büßten darunter. Helenendorf mußte mehrere Wochen Nachtpatrouillen unterhalten, um solchen Transporten den Durchzug durchs Dorf zu verunmöglichen; dabei setzte es oft kleine Gefechte ab.

Wir glaubten die Wartezeit nicht besser ausfüllen zu können als durch einen Besuch in der heimgesuchten Ortschaft, um helfende Hand zu bieten. Der Smatritel war hocherfreut und begleitete

uns. In einer Viertelstunde langten wir an. Ein Jammerbild bot sich dar. Scheu wichen die meisten Bewohner aus. Andre saßen da, bewegungslos, im Blicke starre Verzweiflung. Bleich und abgezehrt, voll Angst und Herzeleid standen größere Kinder herum; nur die kleinsten unterhielten sich sorglos auf den Plätzen. Fast aus allen Häusern erschollen Jammertöne oder lautes Gebet. — Der Führer brachte uns zum Amtmann, der auch ganz der Trostlosigkeit verfallen war. Er jammerte, es wolle niemand die Toten bestatten helfen und die Kranken pflegen, aus Furcht vor Ansteckung und zu den vorhandenen Mitteln sei kein Zutrauen vorhanden. Wir erklärten uns gerne bereit, helfend einzuschreiten. Damit die Sache aber zu einem bessern Ziele führte, so wünschten wir, er solle noch eine Anzahl Männer und Frauen zur Stelle schaffen. Bald hatten sich gegen zwanzig eingefunden.

Zuerst suchten wir die Leute zu beruhigen, daß die Ansteckung nicht in erster Linie durch Pflege der Kranken eintrete, sondern durch Speise und Trank und gaben die nötigen Verhaltungsmaßregeln. Hierauf gings mit dem Gefolge zu den schmachtenden Kranken. Es lagen noch 50—60 darnieder. Wir verfehlten natürlich nicht, zuerst von der gefürchteten Regierungsmedizin selbst zu nehmen und beseitigten so das Mißtrauen. Verschiedene der Patienten in verschiedenen Stadien wurden nach bestem Wissen in Behandlung genommen; die Leute halfen bald selbst mit und Mut und Zuversicht kehrten zurück, und somit das Hauptmittel der Besserung.

Unsere Jungdiakonen belehrten wieder andere, es bildeten sich eine Anzahl Gruppen, die von Haus zu Haus zogen. Die Hoffnung machte stark, und in einigen Stunden war wohl an jedem Krankenlager ein helfender Geist. An all die herzzerreißenden Szenen, die sich auf unserm Gange abspielten, darf ich nicht denken; ich konnte mich oft der Tränen nicht erwehren und noch in der Erinnerung geht mir ein Stich durchs Herz. Namentlich ein Bild blieb mir eindrücklich. Da lag der Vater schon entseelt

auf einem Teppich, während sich die Mutter unter schrecklichen Krämpfen bäumte. An ihrem Lager waren drei Kinder, etwa 4—8 jährig, weinten und jammerten und wiesen immer nach der Mutter; sie liebkosten und streichelten sie, aber das treue Mutterauge war schon halb gebrochen. Als so viele Leute eintraten, sprangen die Kleinen zum Vater, gleichsam unter seinen Schutz, eins umfaßte ihn am Kopfe und die andern klammerten sich an die kalte Hand. Hinten in der Ecke aber saß das jüngste, hatte ein niedliches Hündchen auf dem Schoß, drückte es mit beiden Händchen an sich und lachte die vielen Leute vergnüglich an. Die Bemühungen um die Frau waren umsonst, sie starb bald. Die Kinder ließen wir natürlich wegbringen, ich steckte ihnen zu, was ich aufbringen konnte. Als man die Toten zur Bestattung herausschaffte, sprangen auch die beiden ältesten Kinder wieder daher; sie hatten sich nicht mehr halten lassen und wollten nach Vater und Mutter sehen. Mit flehender Stimme riefen sie die Verblichenen an, sie wollten sie aufwecken, baten die Anwesenden, man solle ihnen doch die Eltern nicht nehmen, brachen verzweifelt in Tränen aus und mit ihnen die ganze Versammlung. Man brachte die Waisen weg, aber noch lange scholl durch die Nacht das Jammergeschrei der unglücklichen Kleinen.

Um 11 Uhr nachts kamen wir wieder in unsre Station. Die Dankesbezeugungen wollten kein Ende nehmen, sie drängten uns Geld auf, dessen Annahme wir natürlich verweigerten. Im Posthaus war bestens gesorgt für leibliche Stärkung und es gelang uns nicht, etwas dafür zu bezahlen, da die guten Leute es sich nicht nehmen ließen, uns als ihre Gäste zu bewirten.

Ich hatte mein Nachtlager auf dem Dache bezogen. Es ruht sich immer besser unter Sterngefunkel, als in moderiger Luft. Im Hofe entfaltete sich ein malerisches Bild. In der Mitte brannte ein helles Feuer, um das eine Anzahl Männer verschiedenster Herkunft und Tracht sich gelagert hatten; sie schwatzten oder suchten zu schlafen. Im weitern Kreise lag eine Anzahl

Büffel und unter ihnen standen hochbeinige Kameele, die feierlich wiederkauten oder am vorgelegten Fressen knusperten. Die Pferde stampften an ihren Pfählen und schnoben in die Nacht hinaus. Gab zur Abwechslung ein Hund laut, so fuhren die Köpfe all der Tiere in die Höhe und das Feuer spiegelte sich in ihren Augen.

Mit meiner Ruhe wars nicht viel. Das Wechselfieber war Gast bei mir geworden und rüttelte mich auch diese Nacht. Bald herrschte eine Hitze, daß der Schweiß die Kleider durchnäßte, dann trat Schüttelfrost ein, der alle Glieder zum wackeln brachte. Dabei war der Kopf heiß und im Schlummer durchjagten die dümmsten Phantasien mein Gehirn, daß ich lieber wachte. Meine Gedanken weilten viel beim traurigen Schauspiel, dessen Zeuge ich vor Stunden war. Wie könnten wir doch oft im Leben Not und Elend stillen, wenn die Menschheit nicht so bequem wäre. Ich denke z. B. an die Ueberproduktion von Ärzten in Europa und wie oft solch junge Heilkünstler Jugendjahre nutzlos verbummeln. Aufprotzen und auf einige Jährchen sich in einer Gegend nützlich machen, wo es an Kräften fehlt! Wenn man Mühen und Gefahr auf sich nehmen muß, so erhöht es den Reiz der Wirksamkeit und die Rückerinnerung schüfe innerliche Befriedigung. Da bummeln die jungen Herrchen aber lieber ein Jahrzehnt herum und kurieren die heiratsfähigen Dämchen des Sprengels vom Schnupfen und anderen Kleinigkeiten, am Ende hilfts doch nur einer einzigen. Oder wie oft wissen unsre jungen Theologen nicht, wie die Zeit verbringen, bis endlich eine Anstellung winkt. Hinaus einmal ins Leben, wos not tut, praktisches Christentum zu betätigen! Viele kommen ja später selten genug dazu. Im Alter, wo es gilt, den Wert des Lebens abzuwägen, wird, denke ich, ein einziges solches Jahr mehr Ausschlag geben als lange Jahrzehnte, in denen man mit kalten Amtspredigten die schlafenden Pfarrkinder erquickt.

Die Fahrt bis Gerusie am nächsten Tag dauerte noch bis um zwei Uhr und war für mich eine eigentliche Tortur. In der

Troika zu ſitzen mit dem Fieber im Leib und einem Kopfweh, das die Hirnwände hinausdrücken will — da hört die Gemütlichkeit auf und nur beim kategoriſchen „Muß“ iſts zum Aushalten. In ſolchen Lagen vergeht das Reiſefieber und der Seufzer entwindet ſich der gequälten Bruſt: O wär ich daheim, beim Müeterli! Die ſorgfältige Pflege der Frau eines Verbannten in Geruſie verſchaffte mir eine leidliche Nacht. Tröſt di Gott, und öbbe wirds beſſer! —

Dieſer Winkel der Erde wird als Verbannungsort benutzt und eignet ſich dazu. Die armen Leute können nichts anfangen; zum Leben haben ſie zu wenig und zum Sterben zu viel. Die meiſten ſind das Opfer pfäffiſcher Intriguen und Gehäßigkeiten. Am Tage unſerer Ankunft brachten zwei Poliziſten einen achtzigjährigen Greis mit Ketten beladen. Die Soldaten ſelbſt hatten mit dem armen Alten Mitleid und erleichterten ihm die Laſt ſo viel ſie durften. Dem Oberpaſtor erzählte er den Grund ſeiner Verweiſung: Vor zwanzig Jahren habe ihm der Pope des Dorfes die Tochter in Schande gebracht. Sein Sohn habe Klage erhoben gegen den Geiſtlichen. Dieſer aber wälzte, vermöge falſcher Zeugen, die Schuld auf einen Unſchuldigen, und der Bruder, der ſich für die Schweſter wehrte, mußte die Heimat verlaſſen. Von dieſer Zeit an habe der Alte den Gottesdienſt des ſauberen Pfaffen nie mehr beſucht und dies ſei ihm jetzt zum Vorwurf der Abtrünnigkeit und zum Grund der Verbannung gemacht worden. — Es gibt auch Geiſtliche in anderen Gegenden als in Rußland, welche ſolche Praxis üben. Mit Hülfe des Nimbus, mit dem ſie ihr Amt zu umgeben wiſſen, gelingt es ihnen nur zu leicht, vor den Augen der Leute diejenigen zu ſtrafbaren Sündern zu machen, die ihrer Liederlichkeit oder Verlogenheit entgegengetreten ſind.

Während mein Begleiter ſeinen amtlichen Verpflichtungen oblag, hatte ich am nächſten Tage Muße zur Beſichtigung der Ortſchaft. Sie ſteigt teraſſenförmig an nach Art armeniſcher Bauten; die Häuſer haben meiſt ſchöne Vorhallen. Im Hinter-

grund ragen etliche hundert Felskegel empor von 30—40 Meter Höhe. Sie sind so regelmäßig, als wären sie künstlich geformt worden; das Gestein ist basaltartig. In fast allen sieht man eingehauene Höhlen, die in Kriegszeiten als Zufluchtsorte dienten. Die niederer gelegenen werden zur Aufspeicherung von Heu und Stroh verwendet. — Der Getreidebau bildet die Hauptbeschäftigung. Demgemäß finden sich sehr große Tretplätze; man kann vier bis fünf Pferdepaare zur gleichen Zeit in Aktion sehen. Die Frucht wird auf dem benachbarten Hochplateau gepflanzt und auf Pferden und Eseln herabtransportiert. Die Tiere gleichen einem wandelnden Garbenhaufen, aus dem nur ihr Kopf herausschaut. Dabei werden die Ähren aber so stark gerüttelt, daß jedenfalls ein guter Teil der Körner verloren geht. Einen Treiber habe ich bei einem so befrachteten Geschöpfe nie gesehen. Sie scheinen dieselben mitzunehmen, zu beladen und dann einfach heimzuschicken.

Die Verbannten, bei welchen ich weilte, waren äußerst liebenswürdige Leute, denen ich für ihre Sorgfalt Dank schulde. In Anbetracht der ärmlichen Verhältnisse und ihres Unglücks richtete ich meine Entschädigung darnach ein. Es scheint nachher aufgefallen zu sein, daß ich Geld gab und mein Signalement wurde ins Fahndungsbuch aufgenommen unter diejenigen, die „Verbannten finanzielle Unterstützung gebracht." Die Polizisten suchen mich wahrscheinlich jetzt noch. Die es gut meinen mit mir, werden zwar denken, ein bischen Sibirien hätte dem widerhaarigen Krauter nichts geschadet.

Bei der Rückkehr nach Schuscha blieben wir in einem Flusse stecken. Der Postillon war zu sehr seitwärts gefahren, ein Rad fiel zwischen die Blöcke hinunter und wir saßen festgenagelt. Freundlich rieselten die kotigen Wässerlein durch unseren Strohsitz; mir kamen lange Stiefel zu gut, während die schwarzen Hosen meines Begleiters bald nicht mehr amtsmäßig aussahen. Mit einem ergebungsvollen Lächeln, man lernt das im Kaukasus, stand er da und hielt das Kistchen mit den Amtsinsignien sorglich wie ein

Wickelkind im Arm. Die Pferde wollten nicht parieren. Eines derselben hatte keinen Stand und sprang in seiner Angst immer auf die anderen hinauf, so daß alles außer Rand und Band kam. Einigemal verschwand es ganz unter Wasser, schnellte aber immer wieder empor. Der Fuhrmann gab mir die Zügel, stieg ab, um das Tier zu beruhigen. Als ihm dies gelungen war, galt es, die verankerte Arche flott zu machen. Vergebens suchte er, bis an den Hals im Wasser stehend, den Karren zu heben; er mußte erleichtert werden. Zuerst kam natürlich die Amtskiste in Sicherheit; sie lag einsam am Ufer und wartete auf den Amtsverwalter, der auch bald auf den Schultern des geplagten Schwagers daher geritten kam. Dabei setzte es ein kräftiges Sitzbad ab, ganz und gar nach Kneipp'scher Vorschrift. Für eine Lachsalve hinterher sorgte ich selbstredend und sie ward mit gutem Humor erwidert. Das Gewichtigste war nun in Sicherheit. Auf die zuerst probierte Weise kamen wir nach mehreren Versuchen endlich vom Fleck. Der gute Fuhrmann verlor aber durch den plötzlichen Ruck den Standpunkt und verschwand für kurze Zeit unter dem Wasser. Als er wieder auftauchte und die Sache gewonnen sah, lachte er aus vollem Halse wie einer, der von schwerer Bangigkeit erlöst worden ist. Auf der weiteren Fahrt hatten wir viel Spaß an der erlebten Episode.

Sonntags lag der Oberpastor in Schuscha seinem Amte ob. Ich besichtigte unterdessen die Stadt. Im tartarischen Revier gefielen mir namentlich die Magazine mit den wundervollen Teppichen, die Waffenläden und die prachtvollen Lederarbeiten.

Auf den Abend war eine Zusammenkunft der Deutsch-Sprechenden verabredet, an der es sehr gemütlich zuging. Leider war ich wieder fiebrig geworden und mußte wegbleiben.

In freundlichster Weise machte uns Markusow noch bekannt mit der interessanten Umgebung der Stadt. Dabei unterließ er nicht, uns auch ein Original vorzustellen in Gestalt eines alten armenischen Junggesellen. Derselbe ist reich, bewohnt ganz allein

ein großes Haus, besorgt alles selbst und läßt selten jemand eintreten. Vor dem weiblichen Geschlecht hat er einen Gruſel. Als er erfuhr, daß ich auch noch Junggeselle sei, warf er sich voll Enthusiasmus an meinen Hals, küßte mich mit Inbrunst und pries Gott, daß er ihn noch einen vernünftigen Menschen habe finden lassen. Simeon konnte nicht erfreuter ausgerufen haben: Herr, nun läſſest Du Deinen Diener in Frieden fahren! Er gab mir sofort das Recht, bei ihm einzutreten. Fußboden und Wände waren verziert mit kostbaren Teppichen; die feinsten Waffen hiengen an den Wänden. Seine Gebete pflegte er auf einer mit Gold- und Silber-Waren gefüllten Kiste zu verrichten; dabei legt er einen Rosenkranz auf den Boden und den Schlüssel des Geldschrankes in die Mitte. Das Gebet besteht zum größeren Teil aus der Erzählung seines Lebens und aus Erinnerungen an seine verstorbene Mutter. Bei den vielen Schrullen ist auch eine ganz gute: die Freigebigkeit gegen die Armen. Als wir am Abend wegfuhren, stand der Kollege im Junggesellentum oben auf einer Felskante und winkte uns so lange nach, bis er die letzte Spur verloren hatte.

Wir fuhren die Nacht durch, damit wir den Morgenzug in Yewlach noch erreichten. Gegen Mitternacht rötete sich der Himmel auf weite Runde; wir sahen aus den Feldern zur Linken ein gewaltiges Feuer emporlodern. Flintenschüsse knatterten und wildes Geschrei ertönte. Auf der Straße lief bald ein Trupp Männer zu Fuß vorbei mit vor Wut funkelnden Augen und geladenen Gewehren, bald tobte in scharfer Jagd ein Reiterhäuflein über den Weg, die Pferde schnoben, Schüsse krachten und rasende Stimmen durchklangen die Nacht.

Die Sache schien uns nicht geheuer; ich hatte meinen Revolver schon lange gespannt. Unser Postillon versicherte aber, daß wir nicht in diesen Handel verflochten würden. Der Smatritel nächster Station gab uns folgenden Aufschluß: Zwei Gemeinden lebten schon lange in Fehde mit einander. Heute Nacht

sei ein Garbenstock angezündet worden; die Geschädigten wollten sich rächen und den ihrer Gegner auch in Brand setzen; dabei entstand Händel. Einige Tote und Verwundete werde es wohl wieder absetzen, meinte er ganz ruhig. Man muß hier also an solche Auftritte gewohnt sein. — Am Nachmittag waren wir wieder in Helenendorf und genossen gerne die heimatliche Ruhe.

Allerlei aus den Kolonien.

Für die Koloniſten des Kaukaſus iſt unſre Feſtbummelei nicht zu befürchten. Da aber der Menſch immer das Bedürfnis hat, bisweilen aus der Alltäglichkeit herauszukommen, ſo wiſſen ſie ſich ihre Anläße auch zu ſchaffen.

In erſter Linie ſind es die Hochzeiten, welche meiſt eine große Feſtlichkeit für das ganze Dorf werden; da das Beiſpiel anſteckend wirkt, ſo keimen ſtets neue Gründe zu Feſten. Es werden Ausflüge nach verſchiedenen Richtungen gemacht, Wettrennen und Spiele veranſtaltet, dem Tanze der Tribut gezollt. Solange der Geiſtliche anweſend iſt, „gümpeln" die Geſchlechter getrennt herum; iſt aber die Katze aus dem Haus, ſo ſucht ſich was ſich mag und liebt. Bei Geſang, Eſſen, Trinken und Muſik vergeht die Nacht. Den Schluß bilden obligat noch eine Anzahl Choräle. So gut dies gemeint iſt, ſo macht es doch eher einen komiſchen Eindruck, wenn einer mit lallender Zunge ſtöhnt: „Wie nach einer Waſſerquelle ein Hirſch ſchreiet mit Begier" ꝛc.

Groß wird der Rummel, wenn irgend eine hohe Perſönlichkeit durchreist oder in der Kolonie erwartet wird. Bei meinem Aufenthalt war einmal der Statthalter des Kaukaſus in Sicht. Seine Ankunft ſtand nicht genau beſtimmt und ſo gab dies Anlaß zu einem dreitägigen Feſte. Etwa 150 ritten entgegen bis vor Eliſabethpol, wo die Koloniſten noch Weingärten haben. In den reichhaltigen Kellern konnte jeder nach Bedürfnis oder darüber ſich befriedigen. Ein Kurier ſollte die Nachricht bringen, ob der Statthalter komme. Am erſten und zweiten Tage wurde nichts

daraus, aber festivitiert mußte doch sein. Lustige Spiele zu Pferd waren inszeniert und tüchtige Wettrennen abgehalten. Jedesmal mußte der Schulze am Ort, wo die Begrüßung stattfinden sollte, seine wohl studierte, russische Anrede loslassen, wir übrigen nahmen unsere Positionen ein und übten die Hochs und Tuschs, welche wir ab Stappel lassen wollten. Es ging immer musterhaft. In der Kolonie war natürlich auch alles voller Spannung: Frauen und Männer, Musik und Kränze, Blumenkinder, Pfarrer und Lehrer. Am dritten Tage verleidete es den Leuten doch halbwegs; sie meinten, der hohe Herr komme wieder nicht und beschlossen, daß sie ferner nicht mehr entgegenreiten wollten, und weil sie es als Schluß auffaßten, so geschah in den Kellern mehr als sonst.

Plötzlich sprengte der Kurier daher mit der Botschaft, der Troß sei ihm auf den Fersen. Wie ein Bienenschwarm gings aus den Löchern heraus und in wilder Hast stob alles dem Orte zu, der zum Empfang auserkoren worden. Dem Statthalter ward Gelegenheit, den ganzen Rummel mit anzusehen. Die Position konnte noch knapp gefaßt werden. Der Herr fuhr im Vierspänner und vor und hinter dem Gefährt ritt je eine Sodnje Kosaken. Die waren in der Kolonie stationiert, hatten ihre Bekannten unter der Schaar, durchschauten die Sachlage gleich und lachten verständnisvoll vor sich her. Das Hoch, das erscholl, glich einer gewaltigen Salve; die Häupter blieben entblößt und feierlich begann der Schulze seine Ansprache. Die Begrüßung und Vorstellung ging noch; als er aber zum liebenswürdigsten Teil kommen sollte, hatte er den Faden verloren. Die Ueberraschung brachte ihn aus dem Konzept. Die peinliche Stille wurde unterbrochen durch den angstgepreßten Ausruf des biedern Redners an die Gemeinderäte: „Wie goats weiter?“ Aber die wußten's auch nicht. Der Magnat schien ein kluger Herr zu sein. Er löste die Verlegenheit, indem er in der verbindlichsten Weise für den Willkomm dankte und das Zeichen zum Vorwärtsfahren gab. Die ganze Schaar ritt neben dem Wagen mit bis zur Kolonie.

Die Schnellfüßigkeit meines Gaules würdigend, hatten sie mich beauftragt, Meldung zu machen und so sprengte ich voraus. Vor der Kirche war die Gemeinde versammelt, die Musik entwickelte ihre Glanznummer, Mädchen übergaben einen Blumenstrauß und vor dem Kirchentor wurde der hohe Gast vom Geistlichen empfangen. Es fand eine kurze Feier statt, die mit dem Absingen der russischen Nationalhymne schloß. Die Berittenen begleiteten den hohen Herrn soweit das Weichbild der Kolonie sich erstreckte.

Ein Hauptvergnügen bilden Jagdausflüge. Anfangs September wurde ich zu einer Partie eingeladen. Ein flotter Dreispänner wurde hergerichtet und mit Wein und Nahrungsmitteln reichlich verproviantiert. Die Männer wollten einige Tage flott leben; denn dies ist hier Hauptsache bei der Jagd. Sieben Nimrode hatten sich eingefunden und nach schwacher halbtägiger Fahrt waren wir im Jagdrevier, einem Steppgebiet, bewachsen mit fußhohem Gras, das von dornigen Sträuchern durchsetzt ist. Man macht sich von der Reichhaltigkeit der Tierwelt, die sich hier herumtreibt, keine Vorstellung; sehr häufig sind Hasen und Füchse, Wachteln, Reb- und Perlhühner. An einer Stelle, wo mehrere Bäume Schatten spendeten, richteten wir uns häuslich ein. In der Nähe waren einige tartarische Erdhütten. Die freundlichen Leute luden uns ein, bei ihnen Obdach zu nehmen; wir schlugen jedoch aus, da unser Wagen gut eingerichtet war. Die Teppiche, welche Frauen und Mädchen in Arbeit hatten, erregten aller Bewunderung. Ich kaufte mir ein Erzeugnis dieser so schönen Industrie der Einsamkeit. Die Leute besaßen einen starken Jagdfalken, mit dessen Hülfe sie sich fast mühelos die tägliche Fleischnahrung verschafften. Sie erwiesen uns sehr gerne den Gefallen, den Jäger in Aktivität zu bringen. Er blieb ruhig auf der Mütze oder Hand seines Herrn sitzen, bis er ihm das Zeichen zum Ausflug gab. Pfeilschnell gings empor und wurde er einer Wachtel oder eines Rebhuhns ansichtig, so schoß er mit Blitzes-

schnelle auf sein Opfer und verfehlte es nur selten. Eine zarte Schnur hielt das Tier mit seinem Meister in Kontakt und vor allzu heftiger Verfolgung zurück.

Am ersten Tage schossen wir nur soviel, als die Gesellschaft zu den Mahlzeiten notwendig hatte; die Jagd galt dem Raubwild. Einer der Kolonisten tat einen Meisterschuß, indem er mit der Kugel einen Geier aus bedeutender Höhe herabholte. Verschiedene Falken und Häher mußten ihre Laufbahn enden. Der Haupteifer aber galt den Füchsen, die zahlreiche Baue in kleinen Erdhügeln bewohnten. Statt der Hunde und des Grabwerkzeuges mußte der Rauch seine Wirkung tun. Vom Qualm getrieben, brachen oft zwei oder drei halberwachsene Füchse aus den Löchern und wurden durch die wachestehenden Jäger empfangen; zwei verfolgten zu Pferde die Durchbrenner. Es war oft bei dem dichten Bestand der Büsche sehr schwierig vorwärts zu kommen, um so mehr, da die Gäule eine erklärliche Angst vor den Dornen hatten. Einem Dutzend der Strauchdiebe hat unser Aufenthalt das Leben gekostet. Alte waren keine darunter. Entweder fanden sich keine oder ihre Pfiffigkeit war größer als die unsrige. Mit einbrechender Nacht wurde dem blutigen Handwerk ein Ziel gesetzt.

Papa Klein, der Küchenmeister, hatte für ein lukullisches Jägermahl gesorgt. Im Samowar brodelte ein ausgezeichneter Thee, der reichlich mit Wein gewürzt war. Zwei große Schläuche spendeten ihr Naß, rot und weiß, wie man wollte. Fein gebratene Wachteln, Reb- und Perlhühnern standen in Reih und Glied, dazu Sardinen und Kaviar in Büchsen. Die lästigen Insekten nötigten uns bald, im tuchüberspannten Wagen Zuflucht zu suchen, wo wir ungestört waren. Eine Kerze gab das nötige Licht, so daß man sich nicht wegen zu großer Finsternis die Knochen ins Gesicht zu werfen brauchte. Für mich war der Abend äußerst belehrend. Ein sonst ganz wortkarger Kolonist erzählte seine Erlebnisse aus dem letzten Türkenkrieg. Beim Vormarsch der Russen gegen Kars mußte er Bagage- und Proviantwagen

führen. Der Mann hatte so Gelegenheit, namentlich die verborgenen Nachwehen des Krieges kennen zu lernen. Das Elend der Schlachtfelder mag groß sein, aber das Elend hinter der Front ist noch viel schauerlicher. Er berichtete Details, daß es einem kalt den Rücken hinauflief. Ich wünschte nur, daß die Machthaber der Welt von solchen Leuten den Krieg sich schildern ließen, statt von ruhmsüchtigen Politikern und Generalen, die nur den Glanz sehen und nach Tabellen messen. — Ein anderer, welcher vor der Erbauung der Eisenbahn Petroleum von Baku her führte, wußte seine mannigfaltigen freud- und leidvollen Schicksale so drollig zu erzählen, daß vor unserm Gelächter oft das Tuch wackelte, unter welchem wir saßen. Noch nie habe ich einen Menschen mit soviel köstlichem Humor und Witz plaudern hören. Mußte man auch hie und da dividieren, um auf den nackten Tatbestand zu kommen, so war daran nichts weiter gelegen. Si non è vero, è ben trovato.

Die Stunden verstrichen rasch und Mitternacht rückte vorbei. Der Schlaf stellte sich ein. Ich anerbot mich, die erste Nachtwache zu übernehmen. Schwach glimmte das Feuer und helle Wölklein stiegen in die dunkle Nacht hinauf. Manch lichtbedürftiger Falter hat sich dabei die Flügel verbrannt. Die Schnacken und Fliegen, die das gleiche Loos ereilte, dauerten mich weniger, ich wünschte den Teil, der mich quälte, auch noch hinein.

Vom Wagen her ertönten bald die schweren Atemzüge der schlafenden Kollegen; durch die Wipfel säuselte der Wind. Mir war der Stamm des Baumes, an dem mein Gaul angebunden war, Rücklehne. Die Flinte stand schußbereit zur Seite.

„Steh ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht."

Der gute Hansel streckte seinen Kopf über meine Schulter und erquickte sich an den Süßigkeiten, die ihm zugeschoben wurden. Bisweilen rieb er sich die Ohren an meiner Wange, weil ihn

die Mücken stachen. Ich nahms aber für ein Liebeszeichen, denn etwas muß man lieben; ist auch sonst viel Falschheit dabei, hier wenigstens wars nicht der Fall. Meine Gedanken eilten zurück in Zeiten glücklicher Jugend; in Erinnerung wird man selig. „Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein ganzes Leben lang haushalten."

Mit Morgengrauen brachen wir zur Jagd auf. Es handelte sich an diesem Tage darum, den Wagen mit eßbarem Wild auszurüsten. Das war allerdings keine Kunst und Fehlschüsse mußten uns nicht ärgern, wie die Jäger ausgeschossener Reviere. Zuerst drückte ich im Eifer immer zu schnell ab und manches Häschen brannte durch. Später ließ ich Vorsprung gewinnen und sie waren mir sicherer. Zur größern Bequemlichkeit wurde hinter der weitausgedehnten Schützenlinie ein Pferd als Lasttier nachgeführt. In etlichen Stunden hatten wir gegen 30 Hasen und ebenso viel Vögel zusammengebracht; nach dem Wildbestand wäre es leicht gewesen, die Zahlen zu verdoppeln; aber es wurde beschlossen, abzubrechen. — Natürlich gings wieder zur Tafel. Später machten wir Schießübungen bis in den Nachmittag.

Beim Aufbruch zur Kolonie platzierten wir die schönsten Hühner und die fettesten Hasen in den Wagen, die übrigen hingen außerhalb an den Leiterbäumen. Im Dorfe entstand bei unsrer Ankunft der reinste Auflauf. Von Straße zu Straße erscholls: Die Jäger sind da! Was Beine hatte, sprang herzu und schnitt von den Leitern ab, was gefiel oder was zu erwischen war. Unter Scherz und Gelächter suchten andere die Beute abzujagen, so daß oft ein halbes Dutzend an einem Hasen zerrte. Knaben balgten sich auf dem Boden herum und walkten den Zukunftsbraten weich, wie weiland die Hunnen, am Ende brannte dann ein flinkes Mädchen damit durch. Als außen nichts mehr zu erhaschen war, stürmten sie den Wagen und rissen trotz unsrer mannhaften Gegenwehr noch manch fetten Bissen aus dem Gestell heraus. Glücklicherweise konnten wir uns vor vollständiger Be-

raubung in eins der Gehöfte flüchten. Zu einem splendiden Schlußgelage, einem Zweckessen, wie man es im Westen tauft, hatten wir noch die Fülle. — So wissen sich die Kolonisten sogar eine Plünderung zum fröhlichen Feste zu gestalten und männiglich hat sich hiebei besser unterhalten als beim Empfang des Statthalters.

Das schönste an unsrer Jagdpartie geschah auf Vorschlag der wackern Frau eines der Teilhaber. Fünf feine Perlhühner wurden zubereitet und, sorgfältig dekoriert, verteilt unter drei Wöchnerinnen und zwei kranke Männer. Die Nimrode gaben der Freude über das gute Werk dadurch Ausdruck, daß sie noch eins oder zwei nahmen aufs Wohl der Patienten, und die Weiber konnten nichts dagegen haben.

Auf einer Anhöhe hinter Hatschikent, von den Kolonisten „der Band" geheißen, wird von den Armeniern jährlich ein Fest gefeiert, dessen eigentliche Bedeutung mir niemand angeben konnte. Am 28. August ritt ich dorthin. In der Niederung lag dichter Nebel; erst oberhalb Hatschikent strahlte die Sonne vom blauen Himmel und die klaren Gipfel der Berge schauten aus dem schimmernden Gewoge. Mit uns strebten von allen Seiten geputzte Leute einem von Gras bewachsenen Hügel zu, auf dessen Spitze eine Kapelle stand. Man konnte zu Pferde bis hinauf gelangen. Schon hunderte von Reitern hatten ihre Gäule dienstbeflissenen Tartaren in die Hut gegeben. Zahlreicher fanden sich die Fußgänger ein. In der Kapelle las ein Priester fortwährend aus einem dicken Buche, fand daneben aber doch Zeit, jedem Ankömmling freundlich zuzuwinken und verfolgte auch mit regem Interesse die Gaben, welche in den Opferkasten gelegt wurden. Die Festbesucher pflegten ein brennendes Wachslicht an die Außen- oder Innenwand zu kleben; dieselbe war über und über damit bedeckt und am Boden lagen ganze Haufen von abgetropftem Wachse. Einmal trat der Seelsorger aus seinem Behälter heraus und hielt eine Ansprache, die darin gipfelte, die hier An-

weſenden herauszuſtreichen auf Koſten der Abweſenden. Er knüpfte ſeinen Vortrag geſchickt an die herrliche Lage. Unten ſeufze die Welt im drückenden Nebel, hier oben ſtrahle ſo lieblich das Lichtauge Gottes, aus Wonne über die nach Erleuchtung ſtrebenden Menſchenkinder; er freue ſich, daß eine ſo große Zahl dieſem edlen Triebe gefolgt ſei und bitte Gott, dieſen in beſonderm Maße ſeine Segnungen zu Teil werden zu laſſen. Natürlich ſolle es dann auch nicht an der nötigen Dankbarkeit und dem richtigen Opferſinn fehlen. Nach jedem Kraftſatze ſtrich ſich der Prediger einmal über den Mund. Hätte er je auf den Hoſenſack geklopft, ſo wäre er noch verſtändlicher geworden. Kurz, der Zweck war erreicht. Nachher gabs wieder fleißigeren Zuſpruch in der Kapelle. Der Schulinſpektor, welcher die Geſchichte auch beſehen wollte, gaudierte ſich ſehr über den praktiſchen Herrn und verdolmetſchte uns die Hauptſache. Er meinte, wenn Chriſtus hier Zuhörer geweſen, ſo hätte er den Ausſpruch nicht getan: „Die Kinder der Welt ſind klüger als die Kinder des Lichtes.“

Die Hauptſache des Feſtes beſtand in einem bacchantiſchen Gelage. Familien, Bekannte und Verwandte vereinigten ſich in Gruppen zum Opfermahl. Bald wurde ein Kalb geſchlachtet, bald ein Schaf. Luſtig flackerten die zahlreichen Feuer, und Duft vom Spießbraten erfüllte die Luft in weiter Runde. Der Wein floß reichlich aus den Schläuchen. Ueberall, wo wir vorbeigingen, bat man uns zu Gaſte; wir ſaßen da und dort zu, denn dieſe Segnung des Feſtes war uns auch verſtändlich. Eine ganz unbändige Fröhlichkeit bemächtigte ſich der ganzen Geſellſchaft, Gelächter und Geſang ertönten von allen Seiten. — Weniger feſtlich ſahen die herumliegenden Ueberreſte der geſchlachteten Tiere aus. — Am Abend ritten wir hinunter in den düſtern Nebel, wo die „böſen Weltkinder“ wohnen.

Kutais.

Am 5. September dampfte ich in Elisabethpol ab, um noch einmal einen Blick in den vorderen Kaukasus zu tun, ins alte sagenumwobene Kolchis, das heutige Mingrelien.

Die kaukasische Bahn ist wohl eingerichtet. In den meisten Waggons findet sich ein Waschkabinet und ein Abort. In der ersten und zweiten Klasse können die Sitze durch eine praktische Einrichtung in Schlafgestelle umgewandelt werden. Die Passagiere der dritten Klasse nehmen die Betten gleich mit. Es rücken Kissen, Unterlagen und Decken an und in christlicher Liebe macht man sich den Vorteil die Nacht durch abwechslungsweise zu nutze. Allerdings dürfen oft die Anforderungen an die Reinlichkeit nicht zu sehr geschraubt werden.

Beim Ein- und Aussteigen gehts nicht ängstlich zu. Ist eine Station in Sicht mit etwelchem Aufenthalt, so springt ein großer Teil noch ab, bevor der Zug steht, um am Buffet im Vordertreffen zu sein. An der Schankstelle sind eine ganze Reihe von Plättchen in Parade, ganz bedeckt mit Wurstscheibchen, Käse, Früchten und Gemüse; auch eine Art Gras von würzigem Geschmack fehlt nie. Jeder, der ein Schnäpschen oder ein Glas Wein sich zu Gemüte führt, hat das Recht, nach Gutdünken aus diesen Tellern sich weiter zu bedienen. Ist der Zug schon in Bewegung, so springen immer noch Verspätete herauf, und die Bahnangestellten denken, es solle jeder selbst für seine Haut sorgen. Bei meiner Beobachtung hat sich hiebei nie ein Unglück zugetragen.

Man kann als regelrechter Fahrgast mit Karte reisen oder auch ohne solche. Im letztern Falle teilt man dem Kondukteur mit, daß man keinen Ausweis habe; das weitere versteht er schon. Man gibt ein Trinkgeld von einem oder mehreren Rubeln, je nach der Länge der Fahrt. Das Zugspersonal ist solidarisch und verteilt solches Geld zur Aufbesserung der armseligen Besoldung. Der irreguläre Passagier ist besser in Gnaden als der reguläre. Kommt eine Inspektion, die nicht ihre Tantième hat, so läuft ein Schaffner in den Waggons voraus und spediert was ohne Billet ist in die Aborte und Waschkabinets, bis die Kontrole vorbei ist.

Arme Leute fahren öfter auch gratis. Sie legen sich unter die Bänke und die Angestellten lassen sie gutmütig gewähren, wenn sie sich ausweisen, daß sie kein Geld haben. Vielfach müssen solche blinde Passagiere mit den Treppentritten vorlieb nehmen, und dies kann freilich verhängnisvoll werden. Ich habe es miterlebt, wie ein persischer Arbeiter im Schlafe zwischen zwei Wagen hinunterfiel. Man brachte den Zug zum Stehen. Die Hirnschale war mitten entzwei geschnitten, der linke Arm und das linke Bein vom Rumpfe getrennt. Umsonst suchte man nach Schriften; es fanden sich keine vor. Die Leiche wurde aus dem Bereich der Schienen gelegt und dem nächsten Bahnwart der Befehl gegeben, für deren Bestattung zu sorgen. Dieses Schicksal hat mich sehr ergriffen. Daheim warten vielleicht treue Eltern, ein liebes Weib und Kinder mit Sehnsucht auf die Rückkehr; er aber kommt nicht mehr und sein Geschick bleibt in Dunkel gehüllt.

Die Stockrussen bekreuzen sich jedesmal, wenn der Zug sich in Bewegung setzt. Ich beobachtete dies später namentlich in Kleinrußland. Eine schmutzige Spekulation fiel mir dort auf. Häufig stiegen Priester ein und veranlaßten die Anwesenden, oft sehr ärmliche Leute, zum Hersagen von Gebeten, machten dann mit einer großen Büchse eingehende Kollekte, um sich bei der nächsten Station schmunzelnd zu entfernen.

In Tiflis gesellte sich ein junger Pastor zu mir, dessen Bekanntschaft ich in einer Kolonie gemacht hatte. Er war auf der Brautfahrt begriffen nach der Krim. Es fiel mir sofort eine gewisse Ängstlichkeit an ihm auf. Ich lag ihm gegenüber auf der Bank und suchte, da es Nacht geworden, zu schlafen. Als er mich entschlummert glaubte, entnahm er einem Kistchen Instrumente und desinfizierte mit Hülfe eines Verstäubers die Luft der Umgebung, die Wände und den Fußboden des Waggons. Zu dieser Manipulation verwendete er verschiedene Essenzen seines Magazins. Nachher bekam der Magen noch einen tüchtigen Guß, um auch da allfälligen Bazillen Vernichtung zu bringen. Der gute Mann lebte in tausend Nöten, indem er die Prozedur immer und immer wieder vornahm, so oft es Wechsel unter den Mitreisenden gab. Ich bemühte mich natürlich zu schlafen, damit ihm recht Zeit blieb, seine Beruhigungsmittel ungeniert zu verwenden. Die Cholera war noch immer heftig im Land, und so begriff ich, daß er sich alle Mühe gab, den unlieben Gast, so viel an ihm lag, fern zu halten, um nicht ein böses Brautgeschenk mitzubringen. Am ruhigsten und auch gottergebensten reist es sich eben doch als unverpflichteter Junggeselle.

In Rion wurde ich morgens 4 Uhr abgeladen. Dies ist die Station für Kutais, meinem Ziel, das ich in einer Stunde per Wagen erreichte.

Die Stadt liegt in einem anmutigen Tale, das nach zwei Seiten von Wäldern umsäumt ist. In mutwilligen Sprüngen und Jugendfeuer zieht der Rion mit seinen grünen Fluten durchs Gelände. Er hat mich an den Rhein erinnert in seinem Oberlauf. Das Land ist sorgfältig bebaut. An stattlichen Fruchtbäumen rankt die Rebe empor, und reichbeladene Feigenbäume laden zum Genusse ein.

Hoch auf malerischen Felsen über der Stadt erheben sich die Ruinen einer Festung; üppiger Epheu umzieht die grauen Trümmer. Daneben findet sich das großartige Mauerwerk einer

zerfallenen Kirche. Die schlanken Fensternischen sind noch erhalten. An den Giebeln prangt herrliche Ornamentik und ums Ganze hat Mutter Natur einen Kranz von lieblichem Grün gewunden. Die Aussicht auf Stadt und Umgebung ist sehr lohnend. — Ich wohnte einem Gottesdienste bei, in welchem wunderbar gesungen wurde. Namentlich war ein Bassist da mit einer Stimme so voller Klangfülle, wie ich sie noch gar nirgends getroffen habe.

Auch in diesem entlegenen Winkel konnte ich einen lieben Landsmann ausfindig machen. Er hatte eine unermeßliche Freude, schweizerdeutsch zu hören und wir verbrachten in einem schönen Spaziergang den Nachmittag. Die Landleute grüßten stets sehr freundlich, indem sie die Hand an die Stirne hielten und sich verneigten.

Am Abend war Konzert im Stadtgarten. Da ließen sich in vollem Putz die mingrelischen Schönheiten bewundern. Ich kann nicht sagen, wem hier die Palme zu geben wäre, den stattlichen, schlankgewachsenen Männern in der kleidsamen Tscherkessentracht und dem herrlichen Waffenschmuck oder den lieblichen Frauen und Mädchen mit den feinen Zügen, dem graziösen Gang und lilienschlanken Wuchse — kurzweg Geschöpfe Gottes, an denen ich meine Freude hatte. Schöne Leute findet man überall, aber vereinzelt. Hier ist die Häßlichkeit rar. Ja, ja, die Türken hatten feine Spürnasen, daß sie gerade aus dieser Gegend ihre Harems füllten; darum sieht man ihnen heut zu Tage ihre ehemalige mongolische Häßlichkeit nicht mehr an.

Im Tanzen kam beim Laternenschein die Anmut erst recht zur Geltung oder wenn die Mädchen im lieblichen Schleifschritt durch den Garten sich bewegten. Gesang und Heiterkeit belebte die Gesellschaft. — „Den Teufel spürt das Völklein nie und wenn er sie beim Kragen hätte."

Auf unserer Bank hatte sich ein junger Kosaken-Offizier eingefunden, der auch frisch angereist war. Er war so begeistert, daß eine Katastrophe nur dadurch verhindert wurde, weil er nicht

wußte, welche der Schönheiten ihm am tiefsten saß; sonst wäre er mit ihr durchgebrannt wie weiland die Römer mit den Sabinerinnen. Meinem Landsmann erklärte er, der militärischen Laufbahn wegen sei er sonst geschworener Junggeselle, dieser Abend habe ihn aber zur Erkenntnis gebracht, daß er für die Ehe geboren; er werde nun hier seinen Urlaub verbringen und dann flott mit einem weiblichen Adjudanten zurückkehren. Wir gratulierten zu diesem Vorsatz und ich zweifle nicht daran, daß der schmucke junge Offizier ihn verwirklicht hat.

Am nächsten Tage ritt ich auf einem niedlichen Goldfuchse zum Kloster Gelati, etwa drei Stunden von Kutais entfernt. Die Gegend bietet viele Abwechslung. Die Holzhäuser der Bewohner sind im Grünen versteckt. Mais macht die Hauptkultur aus. Das Kloster liegt malerisch an einem Abhang, der von steiler Felswand gekrönt wird, in welche zum Teil heute noch gebrauchte Wohnungen eingehauen sind. In der Mitte der ummauerten Anlage erhebt sich die Kirche mit schönem Säulenturm, daneben eine epheuumwundene Ruine.

In der Kirche werden die Insignien des ehemaligen grusinischen Königreichs aufbewahrt und es ist geradezu ergötzlich, in welcher Naivität diese Kleinodien, deren Wert Millionen beträgt, vorgezeigt werden. Ein Priester begleitet den Fremdling und öffnet einen hölzernen Schrank. Er nimmt die von Gold funkelnde und mit Edelsteinen besetzte Krone heraus, dreht sie schmunzelnd nach allen Seiten, und wer Lust hat, kann sie sich aufs Haupt setzen. Es befindet sich auch hier der Ring, den ihr berühmtester König, David III., am kleinen Finger getragen hat, nach der Größe zu schließen ein wahrer Herkules. Ich konnte in den Ring vier meiner Finger zusammen bis zur Hälfte hineinstecken. Da hängen Prachtsgewänder, strotzend von Geschmeide, das schöne Szepter und sogar die Pantoffeln der Königin Tamara, ein Wunderwerk orientalischer Kunst. — Man zeigt mehrere alte, wertvolle Gemälde und eine zierliche Bibel-Handschrift mit Initialen aus dem 11. Jahrhundert.

Am Nachmittag ritt ich längs dem Rion hinauf, Svanetien zu. Gerne hätte ich diesem interessanten Lande meinen Besuch gemacht, aber die Zeit wollte nicht mehr reichen. Von diesem tapfern und freiheitsliebenden Volke mußten die Russen die Unterwerfung erkaufen; erstreiten konnten sie diese nicht.

Hie und da trieb ein Floß den Strom hinunter. Mit großer Gewandtheit steuerten die Gebirgssöhne durch die Schnellen. In einer der Recken-Gestalten schien mir der Holländer-Michel von Hauffs Märchen wieder auferstanden. Er trieb ganz allein einen großen Floß, indem er am hintern Ende mit gewaltiger Stechstange die nötige Direktion gab.

Das Tal wurde immer enger und wilder. Der Wald erstreckte sich bis an die Ufer, so daß es oft nicht leicht war, vorwärts zu kommen. — An einer Stelle machte ich Halt, um eine Ruine als Andenken an diesen Ritt meinem Skizzenbuch einzuverleiben. Ich saß und zeichnete. Plötzlich ertönte im Waldesdunkel vom jenseitigen Ufer ein Schuß, und eine Kugel schlug in meiner Nähe ein. Ich glaubte, es handle sich um einen Zufall, und um kund zu tun, daß hier jemand sei, schrie ich hinüber. Da knallt es zum zweitenmal und reißt mir am rechten Schenkel ein Stück von der Hose weg samt etwas Haut und Fleisch als Zubehör. Jetzt war ich im Klaren, jagte in dummem Eifer noch einige Revolverschüsse in jenes Bereich, ohne jemand zu sehen, und das vernünftigste kam mir erst nachher in den Sinn: mich so schnell als möglich zu drücken. Ich ritt im tempo furioso bis ins bewohnte Revier. Mein Fuchs war über und über schaumbedeckt. Es bleibt doch immer ein sonderbares Gefühl, wenns so nahe vorbeigeht, besonders wenn man allein ist. Man lernt Ibykus verstehen: „So muß ich hier verlassen sterben, auf fremdem Boden, unbeweint?“ —

Am Flusse mußte ich eine kleine Wäsche vornehmen, weil die Hosen vom rinnenden Blute klebten; es war bald gestillt. Jetzt erst wurde mir wieder lächerlich zu Mute, wenn ich des

durchbrennenden Helden gedachte. — Als ich bei der Rückkehr die Episode meinem Landsmann erzählte, meinte er, der Sünder habe mir den Fremdling angesehen und gedacht, den könne er ungestraft kalt machen, in die Fluten werfen und dann das schöne Rößlein in Besitz nehmen. Der dumme Teufel! Ich hätts ihm lieber sonst gegeben, ohne die Kugeln.

Bei der Rückreise nach Tiflis machte ich noch eine Station in Kwirili. Ein deutscher Reisender, der mit zwei waffenstrotzenden Türken als Begleitung in Kutais Geld einkassierte, hatte mich dazu überredet. Hier hat der Schweizer Lemberger ein großartiges Mangan-Geschäft in Vertrieb. Das Mangan wird aus einer Entfernung von 40 Werst von Tschiatura hergeschafft. An einem Tage kommen oft 3000 Karren an. An der Bahnlinie liegen ganze Berge von dem Erze. Der Stappelplatz ist Poti am schwarzen Meere, wo Hunderttausende von Pud lagern. — Im Kaukasus müssen noch reiche Mineral-Lager unausgebeutet liegen. Ein in Kutais wohnhafter Deutscher, der sich rühmte, die ganze Gegend ausgekundschaftet zu haben, wollte in der Lage sein, jederzeit reiche Lager von Kupfer, Zink, Antimon, Blei, Silber, Kohle und feuerfestem Ton bezeichnen zu können. Die Schwierigkeit der Verkehrseinrichtungen hindert die Ausbeutung.

Die Fahrt bis Tiflis ist sehr abwechslungsreich. Ueppige Wälder machen sorgfältigen Kulturen Platz; auf die hübschen Häuser und Dörfer schauen oft wild-trotzige Ruinen herab.

In Tiflis traf ich zu meiner großen Freude den Oberpastor. Wir besuchten das dortige Museum, das prachtvolle Gruppen enthält, namentlich an Tieren, Kostümen und Mineralien. Ein deutscher Doktor besorgte das Arrangement. Auch die schönen Wandgemälde sind deutschen Ursprungs, von Franz Simm, wenn ich nicht irre.

Am Abend gingen wir zum Konzert im Stadtgarten. Zuerst war Schaustellung. Für diesen Zweck fanden sich keine Sitzplätze. Hinter einer Bretterwand stand das Publikum. Wir hatten einen

Platz an der Wand erobert, wo wir uns mit den Ellbogen aufstützen konnten. Die Geschichte, welche sich hier abwickelte, interessierte uns blutwenig, und so waren wir als müde Reisende bald in tiefen Schlaf versunken. Als das Stück zu Ende war, erwachten wir nicht, und das war fatal. Die Schauspieler werden sich begeistert haben von solchen Zuschauern. Ich erwachte zuerst und da hieng mein lieber Pastor noch in seligem Traum an der Bretterwand; sonst war niemand mehr hier. Wir verzogen uns so sachte als möglich. Das Publikum grüßte mit verständigem Lächeln, was wir dahin auslegten, als wolle es sagen: Die hatten das beste Teil erwählt. Durch das Schläfchen waren wir soweit gestärkt, neben den schönen Nummern des Konzertes auch die minder geratenen in Seelenruhe zu ertragen, um so mehr, da ein feiner Kachetiner die Tonstimmung so wie so in die Höhe brachte.

Tiflis — Wladikawkas — Karaß.

Am 19. September schnürte ich mein Bündel zur Heimreise; sie sollte quer durch den großen Kaukasus und Südrußland führen. Ich schied mit geteiltem Herzen: Die Freude und Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande einerseits und anderseits der Abschied von Gefilden, die mir so viel geboten, wo ich so viel erlebt und so viel Liebe erfahren. In freundlicher Weise gaben mir Herr und Frau Pfarrer Müller noch das Geleite bis Taillar. Die Trennung wurde mir schwer. Lange winkten sie mir nach und waren ganz wehmütig darüber, daß sie nicht auch gleich mitkonnten, um sich zu stärken in frischer Schweizerluft und ihre Lieben wieder zu sehen.

Abends war Mskеt, die ehemalige grusinische Hauptstadt erreicht und am nächsten Morgen rollte ich in der Troika auf der berühmten Heerstraße Tiflis-Wladikawkas. Ein junger Postgehülfe war mein Begleiter. Es ist ein bewegtes Leben, das auf diesem Passe pulsiert. Lustig schmetterte das Posthorn vom hohen Omnibus herab, der mit 6 oder 8 Pferden bespannt ist, über die Reihe der Beiwagen. Bei jedem Zug reiten Kosaken als Eskorte. Da erscheint ein feiner Galawagen mit stolzem Gespann, dort bescheidenere Phaetons. Bisweilen ächzen lange Ketten von Büffelfuhren vorbei, und hochbeladene Lastkarren reihen sich daran. Hier ziehen Fußsoldaten singend dahin, dort sprengt lärmende Kavallerie heran. Handeltreibende Armenier spekulieren laut vor sich her, Tartaren und Grusiner treiben das magere Vieh von den Hochweiden, schlanke Asseten ziehen ihren Gebirgen zu und

struppige, plumpe Russen auf armseligen Karren scheinen nach einer besseren Heimat sich umzusehen.

Fast ebenso mannigfaltig sind die Landschaftsbilder, die sich vor dem staunenden Auge entrollen. Tosend schäumt die Aragua von den Firnen des Kasbek her, bald engt, bald weitet sich das Tal und öffnet herrliche Blicke in die Gebirgswelt, die an ihrem untern Teil von üppigem Wald bedeckt ist, daß es einem ganz bärenjägerlich zu Mute wird. Von Zeit zu Zeit erscheint eine zierliche Ortschaft. Die Stattlichkeit der Häuser zeigt Wohlhabenheit. In der Nähe von Duchet spiegelt sich ein See im Blau des Himmels. Trotzige Festungen, die teilweise noch erhalten sind, kleben an den Felswänden. Sehr malerisch liegt Annanur. Um die Kirche zieht sich eine mächtige Mauer mit einigen Türmen, das Tal ist enge, so daß von diesem Bollwerk aus in früheren Zeiten der Paß vollständig beherrscht werden konnte.

In der Gegend gibt es noch viele Bären. Oft sieht man sie mit starken Ketten an Pfählen angebunden. Die braunen Kerle scheinen recht gutmütig zu sein. Neckte man sie zu arg, so erhoben sie sich gegen den Ruhestörer, gingen aufrecht auf ihn los zu einer väterlichen Umarmung, wurden aber regelrecht von der angestreckten Kette rückwärts geschleudert. Hier binden sie die Bären an, bei uns auf.

In Passanur verlor ich meinen liebenswürdigen Reisegefährten. Ich nahm noch einen Einsatz und kam bei einbrechender Nacht in Mleti an. Auf dieser Strecke wurde mir die Ehre, mit der Handhabung des Schlagbaumes Bekanntschaft zu machen. Häufige Repetitionen in dem Punkt würden mir wenig einleuchten. Mit der größern Erhebung ward die Gegend einsamer, die schmucken Ortschaften verschwanden. Kleine Dörfchen kleben an steilen Wänden, jedes derselben ist befestigt. Die Häuser sind ganz enge übereinander geschichtet und umzogen von einer Mauer, welche mehrere Warttürme zieren. Es beginnen die Wohnsitze der Asseten, jenes streitbaren Völkleins, das den Russen schon lange der treue Hüter dieses Durchganges war.

In Mleti war reges Leben. Die Truppen kehrten eben von den Manövern zurück von jenseits des Kaukasus. Zahlreiche Abteilungen bivakierten in der engen Talsohle. Die aufgeschlagenen Zelte schimmerten im Glanz der vielen Wachtfeuer, Musik und Gesang erscholl bis tief in die Nacht. Ich verbrachte dieselbe im Posthaus. Auf Schlaf konnte man nicht stark rechnen. Es war ein beständiger Wechsel unter der Gesellschaft auf den Bretterlagern. Bald polterte ein Postillon herum und rüttelte seine Passagiere auf, nahms aber nicht sehr genau und schüttelte die andern auch, bald rückte eine neue Schaar an und drückte sich zwischen die Reihen. Jedesmal, wenn ich aus dem Schlummer auffuhr, hatte ich einen andern Nachbar. Zuletzt schlief neben mir ein wirklich bildschöner Mann von seltener Größe. Ich konnte mich nicht satt sehen an der stattlichen Erscheinung und ahnte nicht, daß ich im Verlauf des Tages in besonderer Lage mit ihm zusammentreffen sollte. Beim Morgengrauen schnallte ich den Tornister auf, denn den eigentlichen Paßübergang wollte ich nach ächter Schweizerart zu Fuß machen. Im Militärlager war auch schon alles zum Aufbruch bereit. Einige Bataillone zogen unter Musik, andre unter Trommelschall ab; die letzten Gruppen sangen Marschlieder. Die armen Kerle mit ihren nüchternen Magen stimmten jedenfalls nur auf Befehl an, den Gesichtern nach zu schließen. Auf dem Heimweg werden sie dereinst ungeheißen anstimmen und fröhlicher singen als hier, wo es wieder den Garnisonsorten zugeht.

Es war ein wundervoller Herbstmorgen, der mir die Seele weitete und bei der Großartigkeit der Natur die rechte frische, frohe Wanderlust in die Glieder trieb. In vielen Windungen zieht sich die Straße bergan; für Fußgänger gibt es vorteilhafte Kürzungen. Während ich so in mich selbst verloren hinauf krable, ertönten aus einer kleinen Schlucht zur Seite wütende Männerstimmen. Matthias Claudius schreibt in seinem Vermächtnis: „Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen tue mit

Fleiß.“ Schon war ich auf dem Sprunge, dieser weisen Lehre zu folgen, als doch noch ein anderer Zug den Sieg davontrug über den Wandsbecker Boten, der Drang, nach der Sache zu sehen, wenn sie mich auch nichts anginge.

Durch das Gebüsch gewahrte ich in unmittelbarer Nähe drei Kämpfende, zwei gegen einen. Nach kurzem Wortwechsel fielen die beiden gerade ihr Opfer wieder an mit den blinkenden Ginschals. Gewandt wußte der Angegriffene die tötlichen Hiebe zu parieren und ungestüme Gegenhiebe auszuteilen. Ich erkannte in ihm meinen Schlafgenossen und fühlte doppelt die Verpflichtung, dem Manne beizustehen. Eben wollte der eine der Angreifer mit vorgestreckter Waffe den Gegner umgehen, um ihm in den Rücken zu gelangen; da litt es mich nicht mehr, ich sprang in einem Satze hervor und mit wohlgezieltem Schlag fuhr mein Knotenstock auf das Handgelenk. Klirrend fiel der Ginschal auf den Boden; ich raffte denselben schnell auf. Schmerz und Ueberraschung waren dem Manne in die Glieder gefahren und als ich auf ihn eindrang, floh er, indem er seinem Genossen voller Angst zurief. Dieser schien jetzt erst seine Situation zu erkennen und zog sich langsam zurück. Der Angegriffene hatte den Vorgang schon bemerkt und nachdem er mir einen Blick der Dankbarkeit zugeworfen, den ich nie vergesse, rückte er mit erneuter Wut auf den einzigen Gegner los. Er hätte ihn sicher niedergeschlagen, wenn ich nicht zurückgehalten; war jener doch ohnehin zu bedauern, da er schon einen wuchtigen Schlag über Ohr und Wange erhalten hatte, so daß das rinnende Blut Gesicht und Kleider überrieselte. Die zwei Uebeltäter verschwanden spurlos.

So war ich nun zu einem Gesellschafter gekommen und sah erst jetzt, daß auch dieser eine Wunde erhalten; vom linken Arm floß das Blut in Strömen. Wir zogen den Mantel weg. Im Oberarm klaffte ein tiefer Hieb. Der heftigen Blutung nach zu schließen, mußten Arterien zerschnitten worden sein und ich fürchtete Verblutung. So gut es daher ging und so viel ich

verstand, half ich. Glücklicherweise kamen wir bald an Wasser, wo wir einen Notverband anlegten, der allerdings vor den kritischen Augen eines Chirurgen nicht Stich gehalten hätte. Trotz des großen Blutverlustes marschierte mein Begleiter ganz trefflich und machte darin seiner Gestalt alle Ehre. Ja, er wollte mir noch den Tornister abnehmen. Ich jauchzte vor Freude auf, als ich eine Station erblickte; mein Begleiter nahm die Sache gelassener. Mir war immer bange, er könnte zusammensinken, bevor ich ihn in richtige Verpflegung gebracht. Glücklicherweise befand sich im Postgebäude ein Militärarzt, der noch einige Tage die Gebirgsluft genießen wollte. Dieser legte einen sorgfältigen Verband an, hielt die Wunde aber für recht gefährlich. Da der Stationsvorstand etwas französisch sprach, konnte ich die Veranlassung zu dem Ueberfalle erfahren. Die zwei waren im ungerechten Glauben, der Angegriffene hätte einen ihrer Angehörigen erschlagen, fahndeten auf ihn, um ihn auch umzubringen, wahrscheinlich wäre dies gelungen ohne meine Dazwischenkunft. Die Idee der Blutrache spukt im Volke noch sehr stark.

Der Arzt gestattete dem Verwundeten nicht, seine Reise fortzusetzen, er mußte hier in Pflege bleiben. Mit tränenden Augen bat er mich beim Abschied, ich sollte doch bei ihm bleiben, mit ihm nach Hause kommen und seine Gastfreundschaft genießen; ich müßte es gut haben, meinte er treuherzig. So verlockend es war, mir gab der Ruf der Pflicht den Ausschlag.

Bis Kasbek setzte ich den Weg zu Fuß fort. Die Paßhöhe beträgt 2400 m. Noch nie hat die stille Erhabenheit, die Anmut und dann wieder die grausige Wildheit der Gebirgswelt so auf mich eingewirkt wie hier. Die Alpen, die ich auch zu kennen glaube, vermögen diesen Eindruck nicht hervorzubringen. Es mag der Umstand natürlich auch etwas machen, daß sie durch all die Eisenbahnen, Hotels und andere Schöpfungen zu sehr verkultiviert worden. Hier dagegen ist man mit der Natur allein und die Wirkung umso größer. Einzig ist der Anblick des Kasbek

von der Station gleichen Namens aus; seine Schnee- und Eisfelder glänzen zwischen den vorgelagerten dunkeln Riesen herab, das Haupt mit seinen 5000 m scheint trotzig den Himmel zu stürmen.

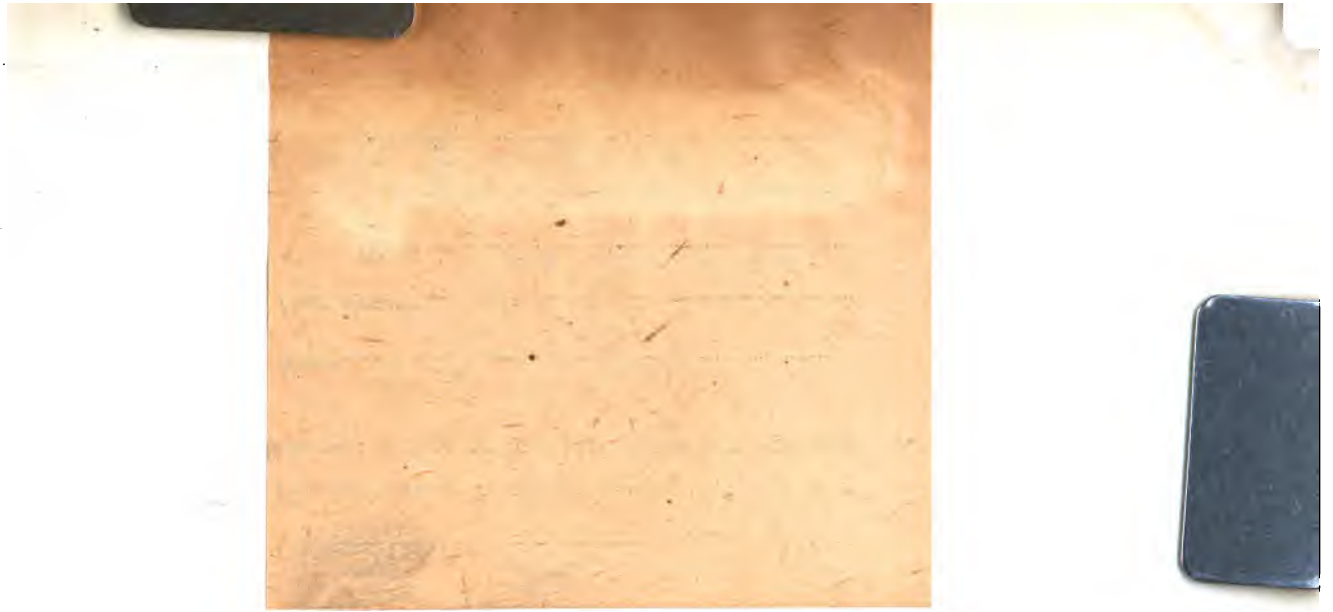
Von Kasbek aus benützte ich eine Karette bis Wladikawkas. Auf dem riesigen Fuhrwerke hatte es an der Rückseite einen hohen Sitz, von dem ich nach allen Seiten blicken konnte. In rasendem Laufe gings bergab, oft so scharf um die Kurven, daß ich bisweilen meinte, ich fahre in weitem Bogen in die wilde Tiefe dem tosenden Gischt des Terek zu. Ganz erschütternd wirkt der unterste Teil, der Darjalpaß. Hier müssen die Titanen des Kaukasus zusammengetreten sein, um eine Schlucht zu türmen, durch die der Erdenwurm nur zitternd walle und sich beuge vor höheren Gewalten.

Auf einmal traten die Felswände zurück und vor uns lag die weite, endlose Ebene, in deren Vordergrund anmutig Wladikawkas sich ausbreitet. Ein liebliches Abendbild bot sich von der Stadt aus. Die malerischen Gebirge türmten sich in aller Farbenpracht; über dem Kasbek brüteten schwarze Gewitterwolken, durchzuckt von jähen Blitzen. Im goldenen Sonnenblick schimmerten die zahlreichen Türme der Stadt, auf der Ebene tummelten sich die Herden, und von den Feldlagern der Soldaten erklang Musik. Traulich schlich der Rauch vom Feuer, das die Hirtenbuben angezündet, durch die Gefilde und weckte Erinnerungen an vergangene Zeiten, wo wir als junge Knaben Obst und Kartoffeln brieten, und dem alten Knaben gings jetzt wie Heimweh durch die Seele.

Am folgenden Tage nahm ich die Bahn bis Mineraljewodi, der Station von Karaß. Dieser nördlichsten deutschen Kolonie des Kaukasus sollte mein letzter Besuch gelten. Man hatte noch etwa 3 Stunden per Wagen zu fahren. Die Räder sanken immer einige Dezimeter tief in den schweren Staub, der Fuhrmann ließ die Pferde trotzdem immer traben; da sich kein Lüftchen regte, so

gab es jämmerlich Staub zu schlucken und bei der Ankunft war alles tief damit bedeckt. Die Häuser der Ortschaft sind sauber und schmuck, doch fehlen die zierlichen Altane. Es leben in der Gemeinde immer noch einige tscherkessische Familien, die zum Christentum übertraten zu Zeiten der Wirksamkeit unseres Landsmannes Pfarrer Lang, dessen Tätigkeit noch bei der jetzigen Generation in bestem Angedenken ist. Der Lehrer des Ortes, Örtle aus dem Kt. Glarus, nahm mich freundlich auf und ich hatte Gelegenheit dessen vielseitige Funktionen zu bewundern. Da kommt einer daher, dem er als Notar eine Rechtsschrift aufzusetzen hat. Dann wird er als Arzt konsultiert oder er besorgt am Sonntag den Dienst in der Kirche, hält die Begräbnisse, verwaltet seine Schule und treibt noch umfassende Landwirtschaft. Auf dem letzten Gebiet wird ihm hoffentlich die Hauptsorge seine Stallmagd abnehmen, welche derartige Dimensionen hat, daß man gewiß vier ordinäre Hülfsgeister daraus machen könnte.

Herr Örtle ließ es sich nicht nehmen, mich am nächsten Morgen nach Piätigorsk zu führen. Es ist das berühmteste und besuchteste Bad des Kaukasus, wo die vornehme Welt mit all ihren Leiden und all ihrer Blasiertheit sich einfindet. Ueberwältigend war bei dieser Fahrt der Blick auf den Elborus. Wir kamen aus dem Wald heraus, und da stand der Gewaltige unter den Gewaltigen mit seinen vollen 5600 Metern, direkt aus dem Flachland sich erhebend. Tief senkte sich der schimmernde Schneemantel und die übrigen Höhen schlossen sich nur so armselig an wie kleine A-B-C-Schützen. Hätten die Hunnen bei ihrem Einfall diesen Weg genommen, sie wären vor Ehrfurcht über solchen Markstein gewiß zurückgekehrt.

Abends ging ich zurück nach Mineraljewodi, um die lange Fahrt durch Südrußland anzutreten. Noch einmal, nur auf kurze Zeit, glühte die Spitze des Elborus herüber, so still, so groß und herrlich und winkte letzten Scheidegruß vom sagenumsponnenen

Kaukasus.